Epist. 949/1

<36613874180015 S

<36613874180015

Bayer. Staatsbibliothek

Ausgewählte Briefe

von

C. M. Wieland

an verschiedene Freunde

in den Jahren 1751. bis 1810. geschrieben,
und nach der Zeitfolge geordnet.

Erster Band.

Zürich,
in der Geßnerschen Buchhandlung 1815.

Epist. 949/1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Sammlung von Briefen des verewigten Wieland, deren erste Bände hier dem Publicum mitgetheilt werden, ist von dem, vor einem Jahre verstorbenen, Buchhändler H. Geßner, einem Tochtermanne Wielands, angelegt und auch größtentheils noch zusammengebracht worden. Mit unermüdetem Fleiße hat er in den letzten Jahren seines durch eine langwierige und schmerzhafte Krankheit zu frühe geendigten Lebens, einen beträchtlichen Theil dieser Briefe aus den Original-Handschriften abgeschrieben, und selbst noch für den

Druck angeordnet. Für die Herbeyschaffung anderer in Deutschland zerstreuter Sammlungen hat er keine Mühe gespart, und wenn auch einige der bedeutendsten und reichhaltigsten erst nach seinem Tode seinen Hinterlassenen auf eine höchst verdankenswerthe Weise zugesandt worden sind; so ist dieses auf seine früheren Briefe und Bitten hin geschehen. Derjenige, dem nach des Sammlers Tode die Herausgabe aufgetragen worden ist, hat also keine andere Arbeit, als die der Anordnung und Sichtung des ihm übergebenen Vorraths unternommen, und hält es für schicklich über beydes Rechenschaft zu geben.

Die Ordnung dieser Briefe nach der Zeitfolge hat zwar etwas größere Mühe verursacht, ist aber doch, nach Wielands eigenem Vorgange bey der Uebersetzung der Briefe Cicero's, als die zweckmäßigste anzusehen, weil sie gewissermaßen die Stelle einer Autobiographie vertritt, ja noch weit

mehr als eine solche durch besondere Darstellung einzelner Vorfälle, Momente und Stimmungen leistet. Außer dem Vorzuge der öfter eintretenden Mannigfaltigkeit und Abwechslung des Tons, hat sie noch den Nutzen, daß sie das Unangenehme und Peinliche weniger fühlbar werden läßt, welches uns sonst bey der Betrachtung so manches mit jugendlichem Enthusiasmus geknüpften und nach und nach mit dem gesetztern Alter zu erkalten und endlich gar zu erlöschen scheinenden Freundschaftsbündnisses befallen müßte.

Aber diese biographisch-chronologische Methode hat, bey allen ihren Vorzügen, doch einen etwas nachtheiligen Einfluß auf das Geschäft der Sichtung einer solchen Correspondenz, indem sie den Herausgeber oft nöthigt, bald zur Bezeichnung gewisser Ereignisse im Leben des Schriftstellers, bald auch nur zur Ausfüllung der Lücken in gewissen Epochen, mehreres aufzuneh-

men, das weder durch den Reiz des Styles noch durch den Gehalt der Gedanken anzieht. Denn wenn man sich auch sonst überreden wollte, daß jedes geschriebene Wort eines berühmten Schriftstellers mit dem Stempel seiner Eigenthümlichkeit bezeichnet und des Druckes würdig sey, so haben schon vorhandene gedruckte Correspondenz-Sammlungen uns zur Gnüge beweisen können, daß auch solche Männer geglaubt haben, es sey ihnen, so gut wie andern Sterblichen, erlaubt, bisweilen von gewöhnlichen Dingen auch gewöhnlich zu reden und zu schreiben.

So erfreulich es auch für den Sammler und Herausgeber der Briefe eines berühmten Mannes seyn muß, wenn ihm von recht vielen Seiten her mehr oder minder reichhaltige Beyträge zugesandt werden, so bringt ihn gerade die Pflicht der Dankbarkeit für solche bereitwillige Mittheilungen in eine neue Verlegenheit. Die Einsender

haben alle diese Stücke für wichtig gehalten, sonst hätten sie dieselben nicht aufbewahrt; aber das Publicum muß nothwendig hierüber sehr oft anders denken.

Von einem großen und berühmten Manne wünscht man vorzüglich zu wissen, wie er ein Solcher geworden sey? welchen Gang seine Studien genommen, welcher Mittel er sich bedient habe, um zu einem so ausgezeichneten Grade geistiger Bildung zu gelangen? Und in dieser Rücksicht scheint es vorzüglich wichtig, bey seinen Jünglingsjahren zu verweilen, wo der Mensch anfängt sich selbst zu erziehen, wo er tastend umhergreift, sich an allem versuchen will, manchen Widerstand bald in sich selbst und bald von außenher findet, dadurch gereizt und gekräftigt, sich der Vormundschaft seiner Führer bey aller dankbaren Achtung, die er für sie hat, allmählig zu entreißen und auf eigenen Füßen zu stehen versucht; und wenn er

auch oft noch strauchelt, doch bald eine gewisse Selbstständigkeit erreicht, und im jugendlichen Gefühle seiner eigenthümlichen Kraft sich bisweilen sogar zur übermüthigen Geringschätzung dessen zu verirren scheint, was er früher in allzuidealischem Lichte betrachtet hatte.

Ist nun ein solcher Mensch mehr zum beschaulichen als zum handelnden Leben geboren, und geräth er gerade in jenem Zeitpunkte des Gefühls der errungenen geistigen Selbstständigkeit in eine äußere Lage hinein, wo die wirkliche Welt mit allen ihren Mängeln, ihn mit practischen Anforderungen drängt und belästigt; so entsteht aus diesem Kampfe ein leidenschaftlicher und schwankender Zustand, in welchem bald tiefer Trübsinn das Gemüth zu überwältigen droht, bald die angeborne Elastizität des Geistes sich gleichsam durch verstohlne Genüsse wieder herzustellen strebt, bis die Versetzung in eine angemessenere

Lage das verlorne Gleichgewicht allmählig wieder zurück bringt.

Mit vorstehenden Zügen glaubt der Herausgeber den Inhalt der beyden ersten Bände dieser Correspondenz im Umrisse angegeben, und zugleich die Gesichtspuncte angedeutet zu haben, die ihn bey der Auswahl der Briefe und der Aufnahme oder Weglassung von einzelnen Stellen derselben leiteten.

Die Briefe an Bodmer, Schinz und Zimmermann, mit denen die Sammlung beginnt, stehen natürlicher Weise im Zusammenhange mit den Schriften Wielands aus derselben Periode, und es ist zum Verständniß derselben nöthig, die Supplementbände der vollständigen Ausgabe von Wielands Werken zur Hand zu nehmen, und wenn man sich ganz in jenes Zeitalter zurückversetzen will, sogar die Streitschriften der Gottschedischen und Schweizerischen Partey zu Rathe zu ziehen. Da

indessen nur wenige Leser dieses thun möchten, so hätte der Herausgeber durch erklärende Anmerkungen diesem Bedürfnisse abhelfen können, wenn er nicht besorgt hätte, diesen ohnehin weniger anziehenden Theil der Briefsammlung noch über die Gebühr auszudehnen.

Mit den Briefen an Zimmermann beginnt indessen eine neue Epoche. Sie sind freyer, bewegter, vertraulicher; ja der vertraute Ton steigt in denselben oft zu einem Grade, daß zur Ausweichung des Aergernisses sehr vieles weggelassen werden mußte, wobey jedoch nichts, was zur wesentlichen Charakterzeichnung nothwendig gehörte, unterdrückt worden ist. Im Gegentheil könnten noch jetzt viele leidenschaftliche Ansichten und Ausdrücke Mißfallen erregen, wenn man nicht bedächte, daß sie von einem noch sehr unerfahrnen, oft auch übelberichteten jungen Manne, und vor mehr als fünfzig Jahren geschrieben sind.

Viele derselben sind in Französischer Sprache abgefaßt, und bisweilen noch mit Germanismen oder sonst grammatischen Fehlern behaftet, an denen der Herausgeber nichts ändern wollte. Sie ins Deutsche zu übersetzen, schien ihm überflüssig, da diese Briefe ohnehin keine Lektur, weder für Kinder, noch für Ungebildete sind. Daß in den Briefen aus der Stadtcanzley zu Biberach ein großer Mißmuth herrscht, der oft in harte Worte ausbricht, werden selbst Wielands Mitbürger seinem Schatten gerne verzeihen, da es nicht ihre Schuld war, daß er Geschäfte übernommen hatte, die mit seiner Natur und damahligen Bildung und Stimmung in so großem Contraste standen. Alle seine vertrauten Freunde und besonders seine Kinder bezeugen es, daß er in spätern Jahren seiner Vaterstadt beständig mit wohlwollender Liebe gedachte. Den beßten Beweis, daß es ihm damahls so gar schlimm nicht gegangen sey, liefern

die in jener Zeit verfaßten Werke, worunter freylich einige, die wir nicht zu nennen brauchen, ein Bestreben verrathen, sich durch gefährlich scheinende Spiele der Einbildungskraft dem Drucke der Gegenwart zu entziehen. Natürlicher Weise bricht diese Stimmung auch zuweilen in den Briefen hervor, und wenn schon der Herausgeber es für Pflicht gehalten hat, vertrauliche Mittheilungen dieser Art abzukürzen, so konnten sie doch nicht ganz verhehlt oder unterdrückt werden, wenn diese Briefsammlung ein wahres Bild des Lebens und Strebens ihres Urhebers bleiben sollte. Auf jeden Fall erhalten verständige Leser hinlänglichen Aufschluß über die sonst vielen räthselhaft gewesene Sinnesänderung Wielands, welche nicht durch einen Sprung geschah, sondern allmählig sich entwickelte, und schon in den frühern Briefen an Zimmermann sichtbar zu werden beginnt.

Der Anfang der Correspondenz mit Gleim und Jakobi, womit der zweyte Band sich schließt, zeigt den Verfasser bereits auf demjenigen Standpunkte, auf welchem er sich sein ganzes übriges Leben hindurch gehalten hat. In den folgenden Bänden werden noch Briefe an Herder und dessen Gattin, an Johannes Müller, Voß, Heyne, Meusel, Gräter und einige andere vorkommen.

Der, Nutzen der Correspondenz mit Göthe und Herder, wenn sie jemals [illegible] würde, [illegible] der Verfasser der [illegible] erwähnten Sammlung, auf [illegible] er sich sehr gewissenhaft [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] Band [illegible] sind Briefe an Herder und dessen Gattin, an Johannes Müller, [illegible] Gleim, [illegible] Claudius und einige andere enthalten.

I.

Wieland an Bodmer.

B. den 4. August 1751.

Hochedelgeborner und Hochgelehrter
Hochzuverehrender Herr Professor,

Ich nehme mir die Freyheit Ihr Hochedelgeboren beykommendes Gedicht *) zu Dero Beurtheilung zu übersenden. Die patriotische und edle Neigung zur Beförderung der schönen Wissenschaften in Deutschland, welche die Verständigen und Redlichgesinnten schon so lange an Ihnen bewundern, läßt mich hoffen, daß Sie diese Freyheit entschuldigen werden, wenn auch gleich die Arbeit, die ich Dero Gutachten gänzlich übergebe, Dero Beyfall nicht verdienen sollte. Sie ist eine Frucht weniger Monate, und blos zu meiner eigenen Belustigung aufgesetzt worden, und daß ich mir die

*) Das Gedicht hieß Herrmann und wurde nachher vom Verfasser selbst vernichtet.

Freyheit nehme, sie Ihnen zu überschicken, geschieht mehr um von der Beurtheilung eines so erleuchteten Richters Vortheil zu ziehen, als daß ich mir schmeicheln sollte, Dero Beyfall erhalten zu können, ohnerachtet ich, nach der Gesinnung des vortrefflichen Herrn von Kleist, den ganzen Helikon seyn lassen wollte wer er ist, wo ich so glücklich wäre, Ihnen nicht ganz zu mißfallen.

Sie erhalten diese Zeilen von einem Unbekannten. Ich kann Ihnen vor jetzt nichts von mir entdecken, als daß ich schon eine geraume Zeit einer von Dero Verehrern bin. Sollten Sie mich so glücklich machen wollen, Dero Urtheil mir zu eröffnen, so bitte gehorsamst, Dero Antwort à Mr. W. zu richten, und in einem Umschlag an Herrn von Daiser, D. Juris, zu Rotenburg am Nekkar, zu schicken. Ich bitte Ihr Hochedelgebornen gehorsamst, meine gebrauchte Kühnheit zu entschuldigen, und bin mit der vollkommensten Hochachtung

Hochzuverehrender Herr Professor

Dero

gehorsamster Diener

W.

II.

Tübingen, den 29. October 1751.

So groß die Idee war, die ich von Dero edlem und leutseligem Charakter, und der Liebe, die Sie zu allen Freunden der schönen Künste tragen, gefaßt hatte; so konnte ich mir doch nicht schmeicheln, daß sie meine Zuschrift und die Versuche, die ich Ihnen gesandt habe, einer so gütigen Aufnahme würdigen würden, als Sie mir durch Dero so verbindliche Antwort zu erkennen geben. Die Mühe, die ich an den Herrmann gewandt habe, ist mehr als zu sehr belohnt, da er mir den Beyfall eines Mannes verschafft, den alle wahren Kenner des guten Geschmacks als den vollkommensten Richter der Werke des Geistes verehren. Indessen bin ich weit entfernt mir Dero so gütiges Urtheil zuzueignen. Ich sehe die Absicht, mit welcher Sie mich ermuntern; und die Bemühungen, die ich anwenden werde, sollen zeugen, wie ein wichtiges Ziel Dero Beyfall in meinen Augen ist. Mein Herrmann ist die Frucht einer gewissen Jugendhitze, ein übereiltes Werk, das den Früchten im Gewächshause gleicht. Sie werden es ihm

nur allzusehr angemerkt haben, daß es an einem richtigen Grundrisse fehlt. Ich war zu ungeduldig und zu ungeschickt einen zu machen, und da ich dem Maler in der Fabel des Herrn Gellerts gleiche, so will ich meinen Kriegsgott ausstreichen. Ueberhaupt habe ich einen etwas ungeschickten Helden gewählt. Dasjenige, was wir aus den römischen und griechischen Geschichtschreibern wissen, macht ihn sehr unfähig den Helden einer Epopee abzugeben; sein Ende ist hierzu zu tragisch. Ich überlasse dieses unvollkommene Gedicht Ihnen völlig. Es ist mir genug, daß Sie einiges Schöne darin gefunden haben; dieses ist mir so viel, als der Beyfall der ganzen kritischen Welt; das beste wird seyn, es der Vergessenheit zu übergeben; so lange wir noch Klopstocke, Schmidte, Kleiste u.s.w. haben, so würde man nicht merken, daß ich zugegen wäre.

Ich erwarte den Noah und Jakob und Rahel mit großem Verlangen. Wie glücklich bin ich, daß der Frühling meines Lebens in eine Zeit fällt, wo die Wissenschaften in voller Blüthe sind! J. H. halten unser Zeitalter vor das goldene Alter der schönen Wissenschaften; wer wird Ihnen nicht bey-

stimmen? es müßte denn der Herr Gottsched seyn. Der Geist der die Alten beseelte, lebt in vielen unserer Landsleute wieder auf, und wir sind bereits fähig alle abendländischen Völker herauszufodern, uns in ihrem Schoos solche Nachahmer und Uebertreffer der Alten zu zeigen, als wir besitzen. Ich kann mich nicht genug wundern, daß Herr Gottsched, bey all seiner vorgegebenen weitläufigen Kenntniß im Reich der Wissenschaften, so still zu denen Werken ist, die Deutschland unsterbliche Ehre bringen. Woran mag es doch liegen? Warum tadelt man an Kleist, was man an Homer bewundert? Warum ist, was im Virgil schön ist, im Messias häßlich oder ausschweifend? Warum bewundert man Horazen, und schweigt von Langen? Dieses sind mir Räthsel.

Ich nehme mir die Freyheit J. H. um einige nähere Nachrichten von Herrn Klopstock zu bitten. Ich bin unter seinen größten Bewunderern. Ich finde das Lob des Herrn Cramers zu klein für ihn; er ist mehr als Milton. Wenn ich über die vier größten Heldendichter, so weit sie mir bekannt sind, denke, so finde ich eine große Aehnlichkeit im Verhält-

niß des Homer zum Virgil, und des Milton zu Klopstock. — Alle vier sind bewundernswerth, allein ich kann mich nicht enthalten, den römischen und deutschen Virgil jenen beyden Homeren vorzuziehen. Scaligers Vergleichung Homers und Virgils dünkt mich mehrentheils richtig, und ich glaube daß Milton, (ob durch die große Aehnlichkeit des Genies, oder durch eine willkührliche Nachahmung) fast in alle Fehler des Griechen gefallen ist. Homer ist wie der Rhodische Coloß, Virgil wie die Venus des Praxiteles. Homer ist ein ungemeiner Maler, aber vielleicht drückt er die Natur nur gar zu sehr aus. Ich finde in ihm nicht allemahl diese Wahl des Schönsten, unter mehrerm Schönen, die ich im Virgil bewundere. Kurz jener ist erstaunenswürdiger, dieser schöner und reizender. Eben dieses gilt von Milton. Er wird ungemein von unserm Klopstock übertroffen. Bey ihm ist das Ganze größer und majestätischer; das Wunderbare natürlicher, glaubwürdiger, anständiger; die Charaktere besser ausgebildet, abwechselnder und rührender; die Erfindung wahrscheinlicher, scharfsinniger, neuer,

interessanter. Doch man müßte ein Buch schreiben, wenn man den Messias preisen wollte.

Ihr Hochedelgeb. befehlen mir, mich zu entdecken. Ich thue es ohne Furcht, daß mir die Eröffnung meiner Umstände die Gewogenheit rauben könnte, mit der Sie mich beehrt haben. Ich bin eines Predigers Sohn aus Biberach, ohnweit dem Federsee. Ich halte mich seit einiger Zeit hier in Tübingen auf, und bin entschlossen künftiges Jahr nach Sachsen zurückzukehren, wo ich schon drey Jahre zugebracht, um mich, wenn es der Vorsehung gefällt, dem academischen Leben zu widmen.

Ich bin u. s. w.

Christoph Martin Wieland.

III.

Tübingen, den 20. December 1751.

Mein Ihnen überlassenes Gedicht hat seine Bestimmung erreicht, es soll mir die oft gewünschte Ehre erwerben, Ihnen bekannt, und durch Dero Briefwechsel unterrichtet zu werden. Ich begnüge mich hieran, ohne an eine Verbesserung oder Umarbeitung dieser jugendlichen

Arbeit zu gedenken. — Die Philosophie, deren ich mich fast ganz übergeben habe, macht mich in gewissen maßen, und sonderlich jetzt, unfähig, in der Dichtkunst etwas Ernstliches zu versuchen. Die eigentlichen philosophischen, die moralischen und satyrischen Gedichte sind mehr nach meinem Geschmacke, als diejenigen, worin die Dichtkunst herrschet; zwar schätze ich die heroischen Gedichte unendlich hoch, und glaube mit meinem geliebten Horaz: quod *Homerus*, quid sit pulchrum, quid turpe quid utile, quid non? — plenius ac melius *Chrysippo* et *Crantore* dicat. Allein ich überlasse größern Geistern darin groß zu seyn, oder sich zu versuchen, und begnüge mich, die wenigen Nebenstunden, die mir meine Muse gleichsam entwendet, dazu anzuwenden, in philosophischen und moralischen Gedichten, und also in Absicht der Dichtkunst in einer kleinern Sphäre, die liebenswürdige Tugend zu preisen. Mein Schicksal ist mir oft unbegreiflich. Wie sehr rührt mich Ihre menschenfreundliche Gesinnung gegen mich, und Sie wünschen mir eben das, was ich wünsche, nehmlich frey zu seyn; es scheint aber nicht, daß ich es jemahls seyn werde. Mich hat öfters verlangt, ein ge-

borner Engländer oder Schweizer zu seyn, und nur so viel zu haben, daß ich von der großen Welt abgesondert, und von Königen und Ministern unabhänglich, in einem ganz mittelmäßigen Zustand, der Tugend und Weisheit obliegen könnte. Allein es hat der Vorsehung, welche alles gut macht, anders gefallen, und ich bin jetzt wie Ulysses, der, da er an dem Phäacischen Ufer, nach seinem Schiffbruch, keine Wohnung und Pflaumbetten fand, Baumblätter zusammenraffte, und sich daraus unter dem Obdach zweyer dicker Oehlbäume, so gut er konnte, ein Lager bereitete.

Mein Urtheil von Homer hat sich durch Ihre gütige und gründliche Anmerkung richtiger gemacht. Uebrigens ist es nicht Scaligers Ansehen, das mich seiner Meinung machte. Ohne vieles von ihm gelesen zu haben, weiß ich doch seinen kunstrichterlichen Werth zu gut, als ihm auf sein Wort zu glauben. Indeß scheint mir sein dießfälliges Urtheil gegründet, und mich dünkt die Summe der wesentlichen Schönheiten sey im Virgil größer als im Homer, und die Summe der wesentlichen Fehler in diesem größer als in jenem. Homer bleibt indessen ein Muster

der Dichter, und ich gestehe, daß ich noch zu klein bin, von ihm zu urtheilen. Ich werde mich bemühen mich im Griechischen so fest zu setzen, ihn im Original lesen zu können, und wenn mich gleich seine Fehler immer beleidigen werden, so wird doch die Anmuth der Verse und die Schönheit des Ausdrucks, welche so bezaubernd seyn sollen, mich unempfindlicher gegen die Mängel machen.

Der Messias, der Noah sind für erhabnere Seelen geschrieben. Man muß fähig seyn, so zu empfinden, wie die Verfasser empfunden haben, wenn man sie recht schmecken soll. Aber wie viel sind deren, die Ihnen und Klopstock ähnlich sind. Und auch in diesem Falle, wenn die natürliche Beschaffenheit einer Seele fähig dazu ist, wird man diese Gedichte desto mehr schätzen, je mehr man Einsichten in die Wissenschaften hat. Uebrigens giebt es sogar Frauenzimmer, welche den Messias lesen und ihm nachempfinden. Eine Verwandtin von mir schätzt ihn unendlich hoch, und ich habe es dem Herrn Klopstock zu verdanken, daß ich sie etliche mahl so schön weinen gesehen habe, als seine Eidli weinte. Wie rühmlich sind Herrn Klopstock die Thränen meiner

Freundin; doch nur in den Augen der Wenigen, die sie kennen. Ich wenigstens, (doch ich habe ja viele auf meiner Seite, die mich übertreffen) thue mir öfters auf den Beyfall einer solchen schönen, edlen und ungekünstelten Seele mehr zu gut, als auf Lobeserhebungen mancher Gelehrten von einem weniger edlen Herzen.

Hagedorn, der liebenswürdige Horazische Hagedorn, hat uns diese Messe den Horaz in Handecasyllaben gegeben. Dieses annehmliche Gedicht dünkt mich sein schönstes zu seyn. Ich kann nicht läugnen, daß mir die gewöhnliche Versification der Abendländer, und sonderlich die unsrige, sehr wohl gefällt. Außer Heldengedichten und Heroischen, oder eigentlich Horazischen Oden, fallen mir die Dactyle, Trochäen, Anapästen und wie sie heißen, sehr beschwerlich. Ich halte den Reim und unser sechsfüßiges jambisches Metrum für Stücke, die manche Arten von Gedichten sehr musicalisch und den Ohren gefällig machen, ob sie gleich einen Messias entstellen würden. Est inter Tanaim quidquam socerumque Viselli, est modus in rebus. Die Gedichte, welche Sie selbst, wie auch Herr von Haller, Hagedorn, Gellert, Schlegel, und

lange vor ihnen Opitz und Canitz, im gewöhnlichen Sylbenmaas, so ausbündig schön gemacht, bezeugen die Wahrheit meiner Meinung a posteriori.

Der Gottschedisch-Schönaische Herrmann ist ganz herausgekommen in 12 Büchern, in langen Trochäen. Was hindert also, daß wir ihn nicht eine Aeneis heißen, zumahl da sein Gedicht mit Mord und Todschlag aufhört, wie Virgil seines, und es bey ihm wie im Ruz van Schad heißt: son Tutti morti. Herrn Gottscheds Vorrede ist so schön gerathen, daß die vor der Schwarzias nur Kinderspiel dagegen ist. Man weiß in der That nicht, ob man lachen oder weinen solle, wenn er diesen poetischen Abortum der Ilias, Aeneis, dem Gierusalemma liberata und der Henriade an die Seite setzt.

Sie haben mir befohlen, Ihnen meine Gedanken von Dero übersandten Gedichten zu sagen; ich will es thun, ohne Bedenken, daß ich an einen Lehrer und Kenner schreibe, welchen ich weder zu loben noch zu tadeln fähig bin. Sie sind' unser Homer; diese einnehmende Einfalt, diese Hoheit, dieses ungekünstelte gefällige Wesen der Natur, finde ich

nirgends so schön als im Homer und in Ihren Gedichten. Ihr Jakob und Rahel entzückt mich ganz. Er macht mich gegen die Sündflut und Jakob und Joseph ganz unempfindlich, obgleich auch diese ihren Urheber nicht verläugnen. Ich werde dieses liebenswürdige Gedicht noch oft lesen: Sie haben die edle Einfalt der damaligen Zeiten, und die einnehmenden natürlichen Charakter der unschuldigen Bewohner des damaligen goldnen Alters unvergleichlich ausgedrückt. Ich bin ganz ungeduldig auf die folgenden Gesänge, und bitte Sie, dieses schäzbare Gedicht so groß zu machen als möglich. Elihu und Abjasaph haben nicht reizender singen können als Sie. Das Sujet, welches Sie darzu erwählt, ist unerschöpflich reich, da hingegen Jakob und Joseph zu historisch ist. Die Sündfluth sollten Sie selbst zu Ende bringen; ich glaube kaum daß Jemand anders im Stande seyn wird, ein Gedicht zu Ende zu bringen, wozu ein so starker und kühner Pinsel gehört.

Für die gütige Erinnerung, welche Sie mir wegen meines Gedichtes geben, danke gehorsamst. Ich werde davon Vortheil zu ziehen suchen, sonderlich wenn ich jemals Zeit und

Lust bekommen sollte, etwas Heroisches zu versuchen. Doch in diesem Fall würde ich mir von Ihnen die Fabel ausbitten, indem mir die von Herrmann nicht gefällt, und ich lieber über eine Materie arbeiten würde, die reicher, größer, und mit keiner heidnischen Mythologie beschmutzt wäre.

Vielleicht ist es Ihnen schon bekannt, daß Gottsched eine neue Auflage seiner Dichtkunst besorgt hat, wo er nicht nur in der Vorrede Herrn Meier auf eine allen ehrliebenden Gemüthern abscheuliche Weise begegnet, sondern auch vom Messias, in dem Capitel vom Heldengedicht, ein Urtheil fället, welches mehr als rasend ist. Doch wie ist diesem Niederträchtigen zu helfen; Naviget Antieyram — sonst ist kein Mittel.

Es sind hier von einigen Kindern in den schönen Wissenschaften, schwäbische Gedichte herausgekommen, welche sehr unbedeutend sind. Die Leute kennen ihren Horaz nicht, und wissen ihn noch weniger auszuüben; mediocribus esse poetis non Dii, non homines, non concessere columnæ. — Haben sie alsdann das verdiente Schicksal, des Beyfalls der Kenner zu entbehren, so loben sie

sich selber, wie Hagedorn sagt: „wir selber müssen uns loben, es lobt uns ja keiner als wir.“ —

Ich nehme mir die Freyheit Ihnen eine jugendlich unreife Probe zu überschicken, welche ich vor einem halben Jahre Herrn Mejern zum Drucke überlassen habe. Vielleicht vergiebt man, wenn man ohnehin von Natur zum Vergeben geneigt ist, einem Werke seine Fehler, das in 10 Wochen von einem Jüngling von 18 Jahren geschrieben ist. Ob man aber diesem Jüngling die Kühnheit vergeben soll, seine petits ours mal lechés, wie Herr v. Bar sagt, in die Welt geschickt zu haben, ist eine andere Frage. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn mich dieser Versuch der gütigen Meinung nicht unwürdig macht, welche Sie von mir gefaßt. Unter den Richtern, deren Verbesserung ich mir im kurzen Vorberichte ausgebeten habe, sind Sie der oberste.

IV. *)

Bey Durchlesung Ihres Schreibens finde ich daß ich auf einige Punkte noch nicht geantwortet habe, die ich nicht vorbey gehn darf.

Der hauptsächlichste betrift meinen Herrmann. So rüde er noch seyn mag, so habe ich doch in der Erfindung oder dem Dessein dieser Schilderey dafür gesorgt, daß ich die unartigen Fehler des Herrn von Schonaich vermied. Dieser Herr scheint die alten Scriptores, die diese Geschichte beschrieben, nicht mit Sorgfalt gelesen zu haben. Er hat auch gar keine richtige Notiz von dem damaligen Zustande Deutschlands; er setzt prächtige Städte hinein, giebt den Königen einen großen Hofstaat rc. die Religion, die er den Deutschen gibt, taugt auch nichts. Er setzt die Grenzen der Völker oft unrecht; er giebt Thusnelden, die Segesthens Tochter ist, einen andern Vater u. s. w. Ich fand im Tacitus daß Herrmann die Thusnelde entführt habe. Weil dieses einem Helden, den ich (aus einem gewissen Gesichtspunkt) vollkommen bilden wollte, unanständig wäre, so tournierte

*) Diesem Brief ohne Datum fehlt der Anfang; aber er gehört ins Jahr 1751.

ich diesen Umstand, daß Jedermann die Entführung des Herrmanns für rechtmäßig erklären muß. Eben so ist die Zwischenfabel, von der durch den Varus violirten Prinzessin ganz und gar historisch wahr. Doch alles dieses ist Ew. H. E. vollkommen bekannt; Dero Einsicht in die alte Geschichte Deutschlands wird Sie auch in meinem Embryon von einer Epopee vielleicht Fehler wider die Geschichte, Geographie ꝛc. finden lassen.

Können Sie mir nicht einige Nachrichten von Herrn von Bar geben, der die Epitres diverses gemacht hat; ich schätze diese Briefe ungemein hoch. — Wird Herr Klopstock immer in Copenhagen bleiben? Der König sollte ihm die Erlaubniß geben, bey Ihnen in Zürich zu wohnen. Ich wünschte, daß alle die, welche die Tugend und die schönen Wissenschaften vorzüglich lieben, bey Ihnen seyn könnten. Was für eine Academie würde das werden. Da wollten wir einen bessern Tempel dem Geschmack aufbauen als Voltaire. Warum trennet doch die Vorsehung edle und ähnliche Herzen und zerstreuet sie unter kleine Geister. Ich weiß wenig hierauf zu antworten, aber —

„Was der im Olympus beschließt, verehr' ich im Staube.“

Ich liebe die Erzählung ungemein und die Esopischen Fabeln sehr wenig. Herr Gellert gefällt mir in jenen gar sehr, wie auch Hagedorn, ob er gleich zuweilen gar zu sehr Lafontainisirt. Der Dichter muß das Herz so delikat haben als den Geschmack. In größern epischen Erzählungen muß mich der Dichter in beständigem Affekt erhalten und aus einem in den andern führen, wenn er mir gefallen soll. Er muß mir immer was Neues sagen; ich vergesse alsdann, daß ich auf der Erde bin, ich glaube in einem von den Intermediis des Epikur zu seyn und will lauter Neues sehen. In diesem Stück hat mir Klopstock unendlich viel Satisfaktion gegeben, der den Homer und Virgil, so viel ich weiß, am allerwenigsten nachgeahmt. Tasso hat diese beiden sclavisch nachgeahmt, ja ausgeschrieben. Milton, der außer Homer, bis auf Klopstock, der größte Esprit createur war, hat doch den Griechen nicht selten nachgeahmt, aber wie mich dünkt, verschönert. In der Messiade ist alles neu und erhabner, als alles was vor ihr geschrieben worden. Es gibt Leute, welche zweifeln, ob Klopstock sich in der außerordentlichen Höhe erhalten werde, in die er sich geschwun-

gen. So denken die fliegenden Fische, die kaum eine Seite im Messias lesen können und gleich wieder in ihre einheimische Tiefe herabsinken.

Wie steht es mit der deutschen Gesellschaft in Göttingen? Sie scheinet, wie mir dünket, weder warm noch kalt zu seyn, und hinket auf beyden Seiten. Solche Gesellschaften mögen nicht ohne Nutzen seyn, aber ob sie große Dichter bilden und aus Versemachern oder auch aus beaux esprits, Genies machen können, zweifle ich. Wir haben verschiedne Dichter von denen die Worte Voltaire's gelten.

Ils sont comptés encore, au rang des beaux esprits,
Mais exclus du rang des Genies.

Diese letztern sind die, von denen Sie (ich glaube in der Abhandlung vom Wunderbaren) sagen, daß sie den Engeln am nächsten kommen. Ich glaube unter den empfindenden Wesen eine Scala, von Gott zum öden Nichts, und daß alle diese Leiter steigen. Dieser fruchtbare Lehrsatz giebt der Dichtkunst die größten Vortheile, und Herr Klopstock hat sich ihn sehr zu Nutz gemacht.

V.

An Bodmer.

Tübingen, den 19. Jan. 1752.

Ich danke Ihnen gehorsamst für die überschickten Schriften, welche mir zwar zum Theil aus Auszügen und Zeitungen bekannt, aber selbst nie zu Gesicht gekommen waren. Die Monatschrift: Crito, welche hier gar nicht gesehen wird, hat mir der Absicht, Einrichtung und Ausführung nach sehr wohl gefallen. Doch scheinen mir die Herren Verfasser zuweilen zu streng im Urtheilen. Wenn ich in zwanzig oder dreyßig Jahren einen kunstrichterlichen Schriftsteller abgeben sollte, so würde ich nur große Geister scharf beurtheilen, mit kleinen und elenden aber säuberlich verfahren. Ueberhaupt würde ich so tadeln, daß es den Verfasser so wenig als möglich schmerzen könnte, und loben, daß man sähe, daß ich auch tadeln könne. Das Lob, welches dem Lobgesang auf die Liebe darin beygelegt worden, gehört eigentlich der vortrefflichen Diotima, die den Dichter eine so erhabene Art zu lieben gelehrt hat. Ohne dieses würde er

vielleicht nur ein tibullisches Lied gesungen haben.

Bey dem tibullischen Liede fällt mir die Kritik bey, die der Crito über die Elegie im zweyten Bande der vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beyträge macht. Er tadelt, und zwar scharf genug, die Sittenlehre desselben, aber, wie mich däucht, ohne Recht. Die hauptsächlich getadelte Stelle läßt sich gar wohl retten. Ein solcher Kuß, wie ihn der Dichter beschreibt, ist nach meiner geringen Meinung allerdings süßer und angenehmer, als eine lange Unsterblichkeit unsers Nahmens, die mit Nachtwachen und tiefsinnigen Arbeiten erkauft wird. Eben so müssen auch die folgenden Verse verstanden werden. Wer diese so streng geahndete Stelle mit einigen Strophen aus Klopstocks Ode auf die Fahrt auf dem Zürichsee vergleichet, wird die große Aehnlichkeit der Gedanken leicht einsehen. Und gesetzt, der Gedanke wäre unrichtig; muß denn ein Dichter allemahl philosophisch wahr denken? Ist es nicht genug, wenn seine Aussprüche, von einer Seite her betrachtet, den Schein der Wahrheit haben? Ich bin ernstlich

böse auf den catonischen Kritikus eines Gedichts, welches ich schon so oft mit Entzückung gelesen habe. Welche Schönheit! welch ein Adel der Gedanken! welch eine Liebe, die darinn geschildert wird! Ich glaube noch immer, daß diese Elegie von Klopstock ist. Das einige, das ich an ihr aussetze, ist, daß der Dichter sie ein tibullisches Lied nennt; er verstehet zwar darunter nur eine zärtliche Elegie von Liebe; aber welch ein Unterschied zwischen Tibullens Liedern und den seinigen? Werden Sie nicht ungeduldig, daß ich Sie so lange von dieser Sache unterhalte, die mir recht angelegen ist. Ich werde mich nicht eher mit dem Herrn Crito versöhnen, bis er in einem der künftigen Stücke wegen dieser Elegie eine Erklärung gethan haben wird, mit der ich zufrieden seyn kann. Sollte er sich dazu nicht verstehen, so wird er mir nicht übel nehmen, wenn ich im Nahmen aller Jünglinge, die wir davor halten:

„Ein Seufzer mit vollem Verlangen mit voller Entzückung
Aufgedrückt auf einen zitternden, blühenden Mund
Ein belebender Kuß sey mehr als hundert Gesänge
Mit ihrer ganzen langen Unsterblichkeit werth."

Wenn ich, sage ich, eine förmliche Klagschrift gegen ihn aufsetze, und wenn Herr Klopstock nicht der Verfasser der Elegie ist, so soll er alsdann unser Richter seyn. Weil er selbst ein Jüngling ist, und empfinden kann wie Hagedorn, so ist er hierzu nur desto geschickter.

Ihr Jakob und Rahel machten, daß ich mich aus diesem nicht kritischen, sondern jugendlichen Eifer bald wieder sammelte. Dieses schöne Gedicht hat für mich nur den Fehler, daß es klein ist. Ich bewundre, so oft ich es lese, in diesem Gedicht den edlen und kühnen Schwung der morgenländischen Poesie, in welchem Sie sich beständig erhalten, und der meines Erachtens nicht leicht zu erreichen ist. Wie schön und charaktermäßig sind die Reden des Abiasaph und Jakob! Wie haben Sie die Charaktere der Rahel und Lea so schön geadelt! Sie haben der Lea Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche unser seliger Luther unschuldigerweise häßlich macht, da doch ihre ganze Untugend darinn bestanden, daß sie kleine Augen gehabt. Aber was soll ich zu ihrer Rahel sagen, welcher es so leicht wird, ihren Geliebten zu theilen? Sie

thut es mit einer wahren Großmuth, und doch würde ich ihr's kaum verzeihen, wenn sie mich durch die pag. 48 ausgedrückte Zärtlichkeit nicht wieder versöhnte. Die Erzählung, die Jakob seiner Rahel macht von dem Anfang der Liebe seines Vaters, ist recht reizend. Wie unschuldig und rührend ist's, wenn Jacob alsdann zu seiner Geliebten sagt:

„Ribna war das Mädchen, das zu Isaacs Umarmung
Kam, o Rahel! sie kam zu meines Vaters Umarmung!"

Diese ganze Unterredung ist unvergleichlich. So drückt sich die ungekünstelte Liebe edler Seelen aus, wie Ihr Jakob und Rahel sich einander erklären. Aber erlauben Sie, daß ich Sie frage, ob der Gedanke:

„Liebe, die schon bey mir zu Riesengröße gewachsen,"

nicht zu rauh und fremde ist von einem so sanften Affekt, als die zärtliche Liebe zu einer Rahel ist. „Sanft wie der Biene Lispeln," däuchte mich anfangs nicht schön genug für die Stimme der Rahel. Sie erinnern sich vielleicht, daß ich meiner Thusnelda eine sehr melodische (silberne Stimme, sagt Klop-

stock) gegeben habe. Bey längerm Nachsinnen finde ich die Vergleichung richtig. Sie soll nicht das Annehmliche, sondern das Sanfte und Verschämte der Liebeserklärung der Rahel bezeichnen.

„Unterdessen hatten die Urnen der Luft ihr Wasser vergossen.“

Diese kühne Beschreibung setzt, wie ich vermuthe, in die Luft eben solche Götter, wie man den Flüssen giebt, welche die Luft aus Krügen wie Wasser ausgießen. So habe ich diesen Vers verstanden, und wenn er mir mißfallen sollte, so müßte ich in dem Augenblick einen Gottschedischen Wurm statt der Seele bekommen haben, und einen Gedanken, eine Beschreibung, ein Bild verwerfen, weil sie malerisch, und lebhaft bedeutend sind. Wenn ich Noah, den ich mit Ungeduld erwarte, haben werde, will ich meine Empfindung bey ihm, wie Herr Meyer bey der Messiade, aufschreiben, und den Herrn Crito bitten — doch, ich erinnere mich, daß ich böse auf ihn bin. Es ist mir in der That recht leid, daß er mich erzürnt hat; ich hatte mir vorgenommen, ihn recht zärtlich zu lieben, da ich seine

Rezension von den Nächten des D. Youngs las.

Ich muß Sie um etwas bitten, welches fast zu frey schiene, weil es Ihnen Ungelegenheit macht. Um aber das letztere zu vermeiden, will Ich Ihnen einen Vorschlag thun. Ich möchte gerne Nachricht von den Verfassern der Bremischen Beyträge und vermischten Schriften haben. Ich möchte wissen, wer die schönsten Stücke macht, ob auch Schweizer Theil daran haben; ob Herr Gellert auch daran arbeitet u. s. w. Ich bin sehr begierig, viele besondere Umstände von meinen Lieblingen zu wissen. Weil Ihnen aber beschwerlich seyn muß, mir auf so viele Fragen zu antworten, so würde mir ungemein angenehm seyn, wenn einer von den Verfassern des Crito an mich schreiben wollte. Briefwechsel mit so edlen und seltnen Geistern sind mir die angenehmste und erbaulichste Ergötzung. Darf ich Sie wohl bitten, der Unterhändler zu seyn, und einen von diesen Herren zu bewegen, mir zu schreiben. Ich habe einige Fähigkeit, ein Freund eines Freundes des Herrn Klopstocks zu seyn. Ich kann zärtlich lieben, und bin voll Begierde und

Bemühung, mich eines edlen Freundes würdig zu machen. Ich bin auch neugierig, den Verfasser der lyrischen Gedichte zu kennen, und von den Umständen des Herrn von Kleist und Herrn Gleims Nachricht zu haben.

Sie haben mir befohlen, Ihnen öfters und lange Briefe zu schreiben. Diese Erlaubniß hat mich so vergnügt gemacht, daß ich das Maas ganz überschreite, welches mir ohnehin bey Briefen gern begegnet. Ich bitte Sie also gehorsamst, mir meine Weitläufigkeit und Freymuth zu vergeben.

VI.

An Bodmer.

Tübingen, den 4. Februar 1752.

Ich habe Ihr Schreiben nicht ohne viele Bewegung gelesen. Nachdem ich damit zu Ende war, so war ich voll Empfindung der Erhabenheit und des Adels Ihres Herzens, welchen mir Ihr Brief auf eine sehr lebhafte Art zu erkennen giebt. Ich müßte eine andere Seele haben, als die mir die Natur gegeben, wenn ich die ernsthaften Erinnerungen, die Sie meiner Kritik der Kritik der tibul-

lischen Elegie geben, anders auslegen würde, als sie von Ihnen gemeint ist. Ich schmeichle mir auch, daß Ihnen die Vermuthung nicht so schwer gewesen, ich denke hierinn mit Ihnen ähnlich. Indessen weiß ich nicht, was ich zur Elegie sagen soll. Sie gefällt mir überhaupt so sehr, daß ich die wenigen Disticha, die mir darin beym ersten Durchlesen schon aufgefallen, gern entschuldigt wissen möchte, welches ohnedem meinem Charakter sehr gemäß ist. Ich bin so sehr geneigt, andere zu entschuldigen, als ich gewohnt bin, gegen mich streng zu seyn. Aus dieser Gemüthsart ist das gekommen, was Ihnen vielleicht Anlaß gegeben hat, zu vermuthen, daß ich, nach Art der Jünglinge, ein besonderer Freund mehrerer Anakreons und Properze sey. Ich liebe wohl den Anakreon und Gleim, ob gleich ihre Scherze mir nicht immer gefallen.

Aber ich unterschreibe ohne Einschränkung das Urtheil, welches Ihre schätzbarsten Freunde, und Sie mit ihnen, über den unartigen Witz fällen, der der Tugend schädlich ist. Ich bedaure, daß die bremischen Beyträge so voll von solchen Leichtsinnigkeiten sind. Wenn ein Anakreon so scherzt, wie die Unschuld und

die wahre Liebe zuweilen scherzt, so gefällt er mir; ich hasse ihn aber, sobald er mir den Charakter eines leichtsinnigen und überlegungslosen Wollüstlings entdeckt. O wie wohl Recht hat Klopstock: „es floh der Zeiten Jugend, da alles in Unschuld scherzt' und liebte.“ Es ist nach jetziger Verfassung der Welt gut, den kleinen Geistern so wenig Aehnlichkeit mit ihnen, als möglich ist, zu zeigen.

Aber, mein theuerster Herr Professor! wie ist es möglich gewesen, daß Sie haben auf den Gedanken kommen können, ich möchte den weisen Patriarchen der Wollust in Ihnen suchen. Es sind wohl wenig Weise, welche die Idee verdienen, die ich von Ihnen habe, und wie sollte diese einen so ausschweifenden Einfall in mir entstehen lassen? Nehmen Sie mir ja nicht übel, daß ich jezt recht offenherzig reden will. Es dünkt mich, Sie sind gar zu streng gegen Herrn Klopstockens zweyte Ode auf die Fahrt auf dem Zürchersee. Ich liebe Klopstocken so sehr, daß ich keinen Fehler an ihm sehen kann. Wenn er es wüßte, wie oft ich schon in meinem fünfzehnten Jahre bey seinem Messias geweint habe, und wie ungemein zärtlich mein Herz gegen ihn ist; vielleicht

würde Er bedauren, daß wir einander wohl nie sehen werden. Und ach! er weiß nicht einmahl, daß ich bin. Wie bedauernswürdig bin ich, daß ich unter kleine Geister verdammt bin, und diejenigen nicht sehen soll, von denen ich lernen könnte. Doch ich verliere das, was ich sagen wollte. Die Ode, von der die Rede ist, dünkt mich recht klopstockisch. Können die Empfindungen edler seyn? Ich weiß, außer einem andern Vers, nur den Ausdruck: gleich dem aufwallenden vollen Jauchzen des Jünglings ꝛc., der mir nicht gefallen will; aber die Strophe, lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen wenn er ꝛc., ist mir sehr artig vorgekommen. Vielleicht haben einige Stellen aus Platons Symposium oder aus dem Cato major Anlaß zu einigen Stellen des Herrn Klopstock gegeben. Ich bin ein großer Wassertrinker, und ein geborner Feind des Bacchus. (quod sub rosa dixerim.) Bin ich also nicht recht unpartheyisch, wenn ich sage, daß mir die Gedanken in diesen Zeilen, von denen ich so gar keine Erfahrung habe, gefallen. Ich glaube in der That, und ich traue der Menge der Zeugen, die es sagen, daß ein

mäßiger Gebrauch des Weines bey gewissen Personen diese Wirkung hat, indem er die Säfte etwas hurtiger laufen macht, ohne heftige Aufbrausungen zu verursachen. Nach der Harmonie zwischen Leib und Seele empfindet dann auch die Seele zärtlicher und feiner, der Wein wirket alsdann Gedanken.

Ich danke Ihnen gehorsamst für die Nachrichten von Herrn Klopstock. Aber ich bin unersättlich, und werde es seyn, bis ich Jemand spreche, der ihn genau kennt, und mir von allen seinen Partikularien, z. E. wie alt er ist, wer seine Eltern sind, wo er studirt hat, wie lange er in Koppenhagen bleiben wird rc. Nachricht geben kann. Sie schreiben mir von seiner Fanny, daß er sie ehmals über alles Irdische geliebt habe. Liebt er sie etwa nicht mehr? Wie geht das zu? Ist sie gestorben? Doch dieses hindert nicht die Liebe, es soll sie vermehren. Die Auflösung der Zweifel, die Sie mir mittheilen, ist vielleicht schwierig, und es ist vielleicht ein Zeichen, daß ich sie nicht genug durchsehe, daß ich sie so leicht finde.

Sie geben mir schon etlichemahl zu verstehen, daß Sie mit unsern Erzählungen nicht

ganz zufrieden sind. Außer Hagedorns und Gellerts hab' ich wenige gesehen, die mir gefallen hätten. Aber die Art, wie diese erzählen, ist nach meinem Geschmack. Herr Gellert ist mein Mignon. Diese naiven Annehmlichkeiten, dieser natürliche Witz, diese anmuthige, einfältige Sprache der Erzählung, die die Seele seiner Fabeln und Erzählungen sind, gefallen mir unendlich. Mich däucht fast, wie er erzählt, würde jeder geistreiche Kopf unter seinen Freunden mündlich erzählen. Je mehr ich also von Gellert halte, desto begieriger bin ich, von Ihnen zu erfahren, was Sie an ihm aussetzen. Ich habe ein gegründetes gutes Vorurtheil für Ihre Urtheile, und was die meinigen betrift, so trau ich denselben immer sehr wenig. Wenn ich in Briefen an Sie urtheile, so ist es nur, um Ihnen Anlaß zu geben, mich zu korrigiren, oder mir Ihre Gedanken zu sagen.

VII.

An Herrn Schinz *).

Tübingen, den 29. Februar 1752.

Ich habe die zärtlichsten Bewegungen für Sie empfunden, da ich Ihre Rezension von Youngs Nächten las. Ich empfand diese Aufwallung des Herzens, diesen inwendigen Ruf der Natur, diese Art von Sympathie, welche ähnlichen edlen Herzen anzeigt, daß sie für einander geschaffen sind. Wie sehr bin ich erfreut, Sie näher kennen zu lernen, von Ihnen geliebt zu seyn, Sie meiner Liebe versichern zu können. Und doch ist es mir ein wenig leid, daß Sie mir in der Erklärung Ihres Herzens zuvorgekommen sind. Ich hätte, wie Herr Bodmer weiß, gerne das süße Vergnügen gehabt, Sie meiner Liebe versichern zu können, ehe ich von Ihnen so viel Ausdrücke Ihrer Freundschaft gegen mich empfangen hätte. Ich danke der Vorsicht für Sie, mein Freund. Mein zärtliches Herz hat sich, seitdem es sich fühlt, darnach gesehnt, die Liebe der Edlen zu verdienen. Aber ich habe bisher fast ganz ohne Freunde leben müssen, und der Himmel läßt

*) Pfarrer in Altstetten bey Zürich.

mich jezt in Zürich finden, was ich noch nirgends gefunden habe. Aber bin ichs auch würdig Sie zum Freunde zu haben? Verdiene ich die Hochachtung und das Herz eines so edelmüthigen Geistes? Nein ich verdiene sie noch nicht, aber ich wünsche es, ich bemühe mich darnach. Ich sehe Sie und alle meine unbekannten Freunde, welche von mir nichts wissen, ob ich gleich fast täglich mit ihrem Geiste umgehe, aus dem schönsten Gesichtspunkte an. Sie sind meine Vorgänger, meine treuen Begleiter auf dem Wege zur Weisheit. Wir ermuntern uns unter einander, dem Ziel nachzuringen, das uns die Ewigkeit zeigt, wir werden edler, zärtlicher, überirdischer durch den himmlischen Affekt, der in dieser Welt so unbekannt ist. Wie sehr hat mein oft so träges Herz dieser Ermunterung nöthig! Wie oft wünsch' ich mich zu Ihnen nach Zürich, oder zu meinem Klopstock, der mich nicht kennt, obgleich mein Auge so oft nach ihm geweint hat.

Sie wundern sich billig, daß es so wenig ächte Kenner der Messiade gibt. Das Urtheil des Herrn Racine ist mir unbegreiflich. Ist etwa die französische Uebersetzung so ungeschickt?

(Man spricht auch von einer lateinischen in Hexametern, die in Jena herauskommen soll.) Der wahre Aufschluß zum Räthsel, warum so wenige, die sonst Kenner der Werke des Geistes sind, sich in den Messias finden können, ist die Denkungsart des Herrn Klopstocks und die Empfindung, die sein Gedicht beseelt. Man muß ihm nachdenken, ihm nachempfinden können, aber wie viele können das? Diese Unschuld in den Gemüthsbewegungen, diese neue und kühne Erfindung, diese himmlische Philosophie erfordert, außer der empfindlichsten Seele, eine gewiße Richtigkeit und einen Tiefsinn im Geist; Gaben, die wenigen zu Theil sind. Wir, die wir dieses unschätzbare Gedicht empfinden und einsehen, wir sind berechtiget, eine sehr gute Meinung von uns zu haben. Die Empfindungen, deren unser Herz fähig ist, sind uns Bürgen einer nicht gemeinen Vortrefflichkeit, die in uns liegt, und dieses muß uns aufmerksam machen, für unser Herz zu sorgen, diese erhabnen Triebe in uns zu pflegen und zu mehrerm Leben zu bringen. Mit jenen Elenden, die beym Messias kalt bleiben können, wollen wir Mitleid haben, sie sind unwürdig von uns bekehrt zu werden.

Ich gefalle mir ungemein bey dem Lobe, das Sie meinem Gesang auf die Liebe geben. Ich schmeichle mir zwar einen guten Anfang gemacht zu haben, mich über die kleinen Begierden hinauszusetzen, die man Ruhmsucht heißt. Doch wünsch' ich nichts mehr, als in den edeln und empfindlichen Seelen, die mich vielleicht lesen, die schönen Bewegungen zu erwecken, welche der wahre Schmuck der menschlichen Seele sind. Die Menschenliebe ist bey mir an die Stelle der Ruhmbegierde getreten.

Durch des Liedes Gewalt bey der Urenkelinn
Sohn und Tochter noch seyn, mit der Entzückung Ton
Oft beym Nahmen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her.
Da ihr sanfteres Herz bilden, und Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist beym Himmel nicht wenig!
Ist des Schweißes der Edeln werth!

Nennen Sie mich tiefsinnig, witzig, gelehrt, (gesetzt auch daß ich es wirklich wäre,) dieses wird mich wenig rühren. Sagen Sie mir aber daß Ihre Freundin meinen Lobgesang gelesen hat, daß ihr meine Empfindungen natürlich vorgekommen, daß sie Sie, nachdem sie ihn gelesen, zärtlicher küßt, dieses Lob wird mich entzücken.

Man hat mir ein wenig Unrecht gethan, da man mir Nachahmung des Pervigil. Veneris, welches ich nie gelesen habe, beymaß. Sie, mein Herr! haben allzuviel Nachsicht gegen die unreife Geburt, der ich den impertinenten Namen, die Natur der Dinge, gegeben habe. Doch erfreue ich mich, daß Sie nebst ihren Freunden, dieses Gedicht von der Seite her betrachten, wo es eigentlich angesehen werden muß. Ich wünsche ihre Anmerkungen über dasselbe zu sehen, ich verbitte es aber ernstlich in Ihrem Crito dessen nicht zu gedenken, es wäre dann, es zu tadeln. Vielleicht schicke ich dem Crito einmahl eine Abhandlung von den Schönheiten der Poesie im Lucrez, welche, so viel mir bekannt, noch nicht genug bemerkt werden. Aber wie wenige Gelehrte lesen den Lucretium. Causabon brauchte ihn zum Vademecum.

Ohne Zweifel correspondiren Sie mit Herrn Klopstock. Sagen Sie ihm doch, wie sehr ich ihn verehre. Ist Klopstock, da er in Leipzig war, auch mit dem Hercules Musagetes, Herrn Gottscheden, bekannt gewesen. Ich zweifle. Geben Sie mir doch Nachricht, wie es gekommen, daß Gärtner, Rabener, Schle-

gel, Gellert, Straube, Cramer, die ehmals Gottscheds Schüler und liebe Getreue waren, abgefallen. Eben die, welche sich in den Belustigungen als seine Partisans angaben, mißhandeln ihn aufs jämmerlichste in den Bremischen Beyträgen.

Sie erhalten von Herrn Bodmer meine moralischen Briefe. Ich wünsche recht sehr, daß sie Ihnen gefallen; lassen Sie sich aber dieses nicht abhalten, sie mit critischen Augen zu lesen. Geben Sie doch, mein werther Freund, den 9ten Brief Ihrer Geliebten zu lesen, und haben Sie genau Acht, ob sie dabey ganz gleichgültig bleibt. Wenn dieses ist, so wünsche ich, daß ihn mein Feind geschrieben habe. Ich bitte Sie um Ihre baldige Antwort ꝛc.

N. S. Ist es gewiß, daß Young die Satyre Love of Fame gemacht hat? Herr Gottsched, in dessen Büchersaal ich einen Auszug aus dieser Satyre gelesen, hält ihn für Glover, der den Leonidas schrieb. Wie kommt es, daß Gottsched den Leonidas lobt, und den Milton so sehr tadelt? Ich finde in der That kaum einen andern Unterschied, als den, der von der Verschiedenheit und Erhaben-

heit der Materie beym Milton entsteht und nothwendig ist. Denn es ist rasend zu verlangen, Milton oder Klopstock sollen nicht erhabner und neuer schreiben als Virgil oder Glover.

VIII.

An Bodmer.

Tübingen, den 6. März 1752.

Eben komme ich von der Durchlesung Ihrer neuen critischen Briefe; ich bin ganz von denselben eingenommen. Welch eine liebenswürdiger Critikus! Welch ein edles Herz! Wie sind Ihnen alle Triebfedern des menschlichen Herzens, alle Mittel zu rühren und nach unserm Gefallen zu bewegen, bekannt. Wie einnehmend flößen Sie uns diese unschuldigen und edlen Empfindungen der Natur ein; diese Empfindungen, welche hauptsächlich den Dichter bilden, und die sich so sanft in die menschliche Seele einschleichen und so angenehme Wirkungen hervorbringen, daß dieß eben ein richtiges Zeichen ist, daß sie die Stimme der Natur sind, die uns ruft, und uns den leichtesten Weg zur Glückseligkeit zeigen. Mein

theurer Herr Professor! oft wünsche ich recht innig zu der Zeit gelebt zu haben, da Sie ein Jüngling waren, wie ungemein würde ich Sie geliebt haben! Doch noch vielmehr wünsche ich, meine erste Jugendzeit unter Ihrer Aufsicht zugebracht zu haben. Wie glücklich wäre mein Herz, wenn es von Ihnen wäre gebildet worden! Wie viel edler und feiner würden itzt bey mir Geschmack und Neigung seyn! Wie viel würdiger würde ich Ihrer Freundschaft seyn! O könnte ich bey Ihnen des Lebens genießen, nicht unwürdig der Ewigkeit! Wie verborgen ist das Schicksal, das diejenigen trennt, welche die Natur für einander bestimmt hat. Doch ich danke der Vorsicht, daß sie mir erlaubt von Ihnen so viel zu genießen, als mir Ihre Gewogenheit und Ihr Briefwechsel gönnen.

Sie machen mich ganz verliebt in meine alten Landsleute. Mir fehlt nur die genaue Kenntniß der Sprache, die mich alle diese Schönheiten empfinden ließe, die oft in einem Ausdrucke oder in einer einfältigen Wendung bestehen, welche nur der bemerkt, der den Genium der Sprache kennt. Werden Sie nicht bald das übrige aus der Manessischen Samm-

lung herausgeben? Wenn sich nur ein Uebersetzer fände, der alle Lieder und Gedichte, die man von Winsbeke und seiner Frau, Walthern, Veldig ꝛc. hat, in unsere heutige Mundart übersetzte, ohne ihnen etwas zu nehmen oder zu geben.

Unsre alten Landsleute sind dem Anakreon, dem Gleim, Hagedorn in vielen Stücken ähnlich. Man kann von ihnen sagen, was Gellert von den Dorfmädchen:

Die Mädchen, ob sie gleich das Dorf erzogen hat,
Sind wie die Mädchen in der Stadt.

Ausgenommen, daß sie gemeiniglich unschuldiger und schamhafter sind. Wie oft wünsche ich die imaginären Zeiten auf unsrer Erde,

Da alles scherzt und liebte,
In Unschuld scherzt und liebte.

Jetzt liebt man nach den schönen Vorschriften der Ninon de l'Enclos; eine Miltonische oder Klopstockische Liebe sind Enthusiastereyen.

Ihre Erinnerungen wegen der kleinen Fehler meines geliebten Gellerts, betreffen meistens solche Sachen, die ihm noch aus der Gottschedischen Schule ankleben. Einige Stellen könnten auch noch entschuldigt werden. Es muß ein Fehler meiner Gemüthsart seyn, daß

ich an den Personen, die ich liebe, keine Fehler sehe, oder höchstens nur solche, die nicht einmal bemerkt zu werden verdienen. Es geht mir wie dem Alcäus beym Cicero, cui nævus in puero suo lumen videbatur. Ich kann recht hartnäckig seyn, Herrn Klopstock oder sonst Jemand, den ich besonders hochschätze, zu vertheidigen, und ich erinnere mich, daß ich mich einmal ungemein über den Clericus erzürnet, da ich in den Parhasianis seine elende Einwendung gegen Virgil gelesen. Ich gestehe, daß sich vieles gegen die von mir gelobten und geretteten Stellen der unschätzbaren Messiade einwenden läßt; allein das meiste betrift darin Empfindungen. Nach meiner Empfindung sind diese Stellen unendlich schön und rührend. Sie und Ihre Freunde und viele andere denken eben so; viele denken anders. Und wo ist endlich der Mensch, der sich die Welt gerade aus dem Gesichtspunkt vorstellt, wie ich. Von solchen Dingen läßt sich aus beyden Seiten ins unendliche disputiren. Geht dieses doch bey der Wahrheit an, warum nicht bey Erdichtungen. Indeß, ohnerachtet Sie und meine Freunde diese obstinate Zärtlichkeit an mir dulden, so darf ich von

der Welt gleiche Nachsicht nicht erwarten. Es wird also gut seyn, wenn meine beyden critischen Briefe, welche ohnedem in Eile und mit meiner natürlichen Flüchtigkeit geschrieben worden, entweder gar zurückgehalten, oder doch im Crito nach der Schärfe beurtheilt werden. Sonst bin ich nicht der größte Freund der Wahrheit. Der schönste Theil meiner Philosophie besteht aus süßen Träumen; und ich halte öfters angenehmen und unschädlichen Irrthum für besser als eine schädliche, verdrießliche oder gleichgültige Wahrheit.

Ich wünschte von ganzem Herzen, daß es möglich wäre, den jugendlichen Versuch über die Natur der Dinge in gänzliche Vergessenheit zu bringen. Ich habe nicht wenig darüber gelacht, daß man ihn einem verjährten Eubuliden oder Vasquez zugeschrieben. Ich dächte man merkte ihm das Alter und den flüchtigen Geist seines Verfassers nur zu sehr an. Wenn ja meine Freunde so indulgent sind, diese Schrift zu dulden, so bitte ich mir, wie ich vor dem ersten Buche schon gethan habe, sie auszubessern, nach Gefallen darin auszustreichen und zu ändern. Ich habe mehr als hundert Stellen, nur bey einem ei-

lenden Durchblättern gefunden, die ich geändert wissen möchte, aber selbst zu ändern zu verdrießlich bin.

Ich danke Ihnen recht sehr für die Bekanntschaft mit dem liebenswürdigen Herrn Schinz. Wie glücklich ist Zürich, wenn es viele solche Geister hat, die Geschmack und Tugend in sich vereinen! Und wie angenehm muß es Ihnen und Herrn Breitinger seyn, da Sie sich die Aufweckung derselben zuschreiben können. Ich wünschte einige Nachricht von den Umständen des Herrn Meyers von Knonau zu haben. Die Nachrichten von Herrn Klopstock sind mir überaus angenehm gewesen. Werden Sie mirs wohl vergeben, daß ich durch Ihre Willfährigkeit kühner werde, und Sie bitte, mir von Klopstocks eigner Hand etwas zu schicken; wo Sie anders Briefe von ihm haben, die auch von Fremden gelesen werden dürfen. Ich bin wie die Verliebten, welche die Kleinigkeiten ihrer Dulcineen aus einer heiligen Ehrfurcht, als wenn es Reliquien wären, bey sich herumtragen.

Hier übersende ich Ihnen mit Zittern Moralische Briefe, die ich diesen Winter schrieb. Werden Sie wohl die vorangesetzte

Ode mit Gesinnungen annehmen, die meinen zärtlichen und hochachtungsvollen Empfindungen antworten? Ja ich weiß es von Ihrem erhabnen Herzen. Aber bin ich nicht zu kühn? Und was werden meine Freunde davon denken, daß ich alle Messen im Druck zu erscheinen anfange? Doch nur getrost! ich werde bald aufhören. Noch ein kleines Buch von zwölf Bogen, und hernach keine Verse mehr! Ich soll noch Algebra und wer weiß was für verborgne Künste lernen, und diese werden die Welt vor einer unendlichen Menge schlechter Verse beschützen, die ich vielleicht noch geschrieben hätte.

Den Herrn Canonicus Breitinger versichre ich meiner ehrerbietigsten Hochachtung.

(Beylage zu diesem Briefe.)

Sie befehlen mir, Ihnen genauere Umstände von meinem Leben zu geben. Ich würde sehr anstehen dieses zu thun, wenn ich nicht versichert wäre, daß Sie mich einer Gelegenheit würdigen, welcher ich alle Offenherzigkeit eines Freundes schuldig bin; ich will so viele besonders kleine Umstände meines kurzen Lebens als mir einfallen, anführen, woraus Sie

leicht, (und vielleicht mehr als meiner Eitelkeit angenehm seyn wird) eine vollständige Idee von mir ziehen werden.

Man hat in meiner ersten Kindheit eine besondere Ernsthaftigkeit und Zärtlichkeit an mir bemerkt, die sich auch im Spielen äußerte. Meine Eltern, denen die Vorsehung sehr wenige Glücksgüter und desto mehr Redlichkeit und Liebe zu mir gegeben, zogen mich sorgfältig auf. Bis in mein vierzehntes Jahr legte ich theils unter meinem Vater, theils unter andern Lehrern Gründe im Latein, Griechischen, Hebräischen, in der Mathematik, Logik und Historie. Ich liebte die Poesie von meinem eilften Jahre an ungemein. Gottsched war mir damals magnus Apollo, und ich las seine Dichtkunst unaufhörlich. Brockes war mein Leibautor. Ich schrieb eine unendliche Menge von Versen, besonders kleine Opern, Cantaten, Ballette mit Schildereyen nach Art des Herrn Brockes. Ich pflegte deswegen schon mit der ersten Morgenröthe aufzustehen, weil ich des Tages über keine Verse machen durfte. Im zwölften Jahre übte ich mich sehr in lateinischen Versen, und weil ich in meinen kindischen Gedanken zu stolz

war, kleine Versuche zu machen, so schrieb ich ein Gedicht in 600 Versen in Genre Anacreons von der Echo, und ein großes Gedicht in Distichis von den Pygmäen, welches eine Satyre auf eines Rectors Frau war, und wobey ich den Vers des Juvenal zum Grund legte,
Et levis erecta consurgit ad oscula planta.

Werden Sie nicht verdrüßlich, daß ich Sie so lange mit den kindischen Bemühungen meines Knabenalters aufhalte; ich würde alles übergangen haben, wenn es nicht vielen Einfluß in die Art gehabt hätte, wie mein Gemüth tournirt worden ist. Ich verbrannte schon damals die meisten dieser saubern Werklein, die mir meine Mama nicht rettete. Ich liebte die Einsamkeit sehr, und brachte oft ganze Tage und Sommernächte im Garten zu, die Schönheiten der Natur zu empfinden und abzuschildern. Ich lernte auch ein wenig zeichnen. Im vierzehnten Jahre schickte man mich nach Kloster Bergen bey Magdeburg, eine der besten Schulen in Deutschland. Hier legte ich Gründe in allen philologischen, mathematischen und philosophischen Wissenschaften, wie auch in der Theologie, der ich gewidmet war. Sobald ich aber im funfzehnten Jahre über

Wolfen und Baylens Dictionaire kam, aban-donirte ich Alles um die Philosophie. Ich las viele französische Piecen von Fontenelle, d'Argens, Voltaire. Damals machte ich nach Art des Pygmalions des S. Hyacinthe einen philosophischen Aufsatz, worin ich aus philo-sophischen Prinzipiis, die ich durch einen Syn-cretismum der democritisch-leibnitzischen Leh-ren herausbrachte, zeigen wollte, wie die Ve-nus gar wohl hätte, ohne Zuthun eines Gottes, durch die innerlichen Gesetze der Bewegung der Atomen, aus Meerschaum entstehen können, und daraus den Schluß machte, die Welt könne ohne Gottes Zuthun entstanden seyn. Ich bewies aber in eben dieser Schrift, daß Gott nichts desto weniger als die Seele dieser Welt existire. Dieser Aufsatz fiel meinen Leh-rern in die Hände, und machte mir viel Ver-druß, welcher noch größer würde gewesen seyn, wenn nicht meine übrige Aufführung so sehr moralisch gewesen wäre. Unterdessen meditirte ich doch immer, glaubte nichts ohne Prüfung, und fiel endlich in Zweifel wegen der Wirk-lichkeit Gottes, die mir viele Thränen und schlaflose Nächte kosteten. In diesen zwey Jahren, als ich in Bergen war, fand ich an

einem gewissen Herrn Räther, einem meiner Lehrer, einen andern Vater. Er gab sich viele Mühe mein Herz zu bilden, und es gelang ihm ziemlich, da er mich vollkommen kannte, und ein Menschenfreund war. Ich las damals auch Herrn Breitingers Dichtkunst, Hallers Gedichte, den Messias und eine Menge kritischer Schriften. Ich hatte in der Zeit, von meinem zwölften bis ins sechszehnte Jahr, fast alle Autoren des goldenen und silbernen Zeitalters gelesen, Livium, Terentium, Virgil, Horaz; Cicero aber liebte ich am meisten. Im sechszehnten Jahre kam ich nach Erfurt zu einem Anverwandten, der mich viel Gutes und Böses in der Philosophie lehrte. Ich prüfte aber Alles; war eine Zeitlang Materialist, und kam endlich auf die Spuren einer wahren Philosophie. Erst alsdann gefiel mir die Theodicee, weil sie mit den Meditationen, auf die ich selbst gerathen war, oft coincidirte und ich verband ihre Lectur mit Bayle und Bruckern. Um dieselbe Zeit ging ich mit einem epischen Gedichte um, von dem ich ein gutes Stück in deutschen Hexametern anfing. Ich verließ dieß Sujet, weil es eine Götterfabel war. In Erfurt hatte ich keinen Freund;

denn ich fand Niemand, der Geschmack und Liebe zur Tugend in sich verband. Im siebzehnten Jahre mußte ich nach Hause; ich blieb den Sommer über im Jahre 1750 zu Biberach. Ich wurde abwesend mit einer Base bekannt, deren Seele ich mit der meinen so vollkommen harmonisch fand, daß ihr zur Gleichheit nur meine Fehler gebrachen. Ihre Freundschaft, und endlich auch ihr obwohl kurzer Umgang, machte mich plötzlich zu einem ganz andern Menschen. Kaum ging mit dem Junius Brutus eine solche Veränderung vor. Aus einem flüchtigen und zerstreuten Kopfe, ward ich gesetzt, zärtlich, edel; ein Freund der Tugend und Religion. Ich kam hierauf hieher, um, wie mir befohlen war, Jura zu lernen. Ich fand aber keinen Geschmack daran, und fuhr also fort, doch mit einigem, und vielleicht nicht ungegründetem Widerwillen, die sterilen schönen Wissenschaften und Philosophie zu treiben. Ich schrieb im Februar, Merz, April des 1751 Jahrs das Lobgedicht, im May den Lobgesang auf die Liebe, im Juny und July den Herrmann. Ich habe hier keine Lehrer gehabt, sondern beständig allein studirt. Der Mangel des Umgangs

mit geschickten Leuten und Freunden hat mir sehr geschadet. Ich bin immer allein, und ich fürchte daß mich dieses etwas farouche und pedantisch machet, so sehr mir beydes zuwider ist.

Meine künftige Lebensart macht mich oft besorgt; ich wünschte, daß ich bestimmt wäre, junge Leute auf einem Gymnasium in den Wissenschaften zu unterrichten, zu denen ich aufgelegt bin. Ich soll auch zu dem Ende auf den Herbst nach Göttingen gehen, um wo möglich als Magister legens so lange zu bleiben, bis sich mein Schicksal mehr entwickelt. Doch ich bitte Sie hierin um Ihren gütigen Rath.

Da mein Hauptstudium gewesen, den Menschen kennen zu lernen, die Vorurtheile in mir zu tilgen, und der rechten Weisheit nachzustreben, so hat dieses meine Art zu denken und zu handeln etwas besonders gemacht, und es ist Jemand, der befürchtet, es möchten diejenigen, die mich befördern könnten, eben so von mir sagen, wie der Minister beym Herrn von Bar. —

Il s'est gaté l'esprit pour devenir un sage,
Il a su réussir, je le plains, c'est dommage.

Doch ich hoffe, daß mich die Vorsehung nicht ganz unbrauchbar finden, und mir eine Gelegenheit anweisen wird, wo ich erst recht werde anfangen können in den Wissenschaften etwas vor mich zu bringen. Eben jener schlimme Prophet hat meinen Charakter in dem Charakter des Thomas in der Messiade gefunden, und mich däucht hierin hat er Recht.

Ich muß noch zur Geschichte der Abenteuer meines Verstandes hinzufügen, daß ich jederzeit die Schriftspötter und die boshaftigen Esprits forts, Voltairen, d'Argens, Edelmann, la Metrie verabscheuet. Ich nahm mir damals vor, vielleicht der erste Nachfolger Spinozas zu seyn, darin, daß ich dem Kopf nach ein Freydenker, und im Herzen der tugendhafteste Mann wäre. Ich fand aber bald, daß ohne Gott und Religion keine Tugend ist. Herr Räther, schloß immer aus meiner Redlichkeit und unermüdeten Wißbegierde, daß ich nach allerhand Touren und krummen Wendungen, endlich die gebahnte Straße, die beßte, finden werde. Doch zweifle ich, ob ich, ohne die besondere Schickung der Vorsicht, so glücklich aus diesen Labyrinthen herausgekommen wäre.

IX.

An Herrn Schinz.

Tübingen, den 26. März. 1752.

Ihre Freundschaft und Ihre Briefe sind mir so angenehm, daß ich nie unterlassen werde, die Erlaubniß, recht oft an Sie zu schreiben, zu gebrauchen. Ein einziger Freund wie Sie sind, ersezt mir genugsam das Mißvergnügen der traurigen Jahre, die ich ohne Freunde zubringen müssen. Welch ein himmlischer Affekt ist die Freundschaft! Wie schön kann sie edle Seelen bilden. Ich habe bisher der Freundschaft wenig zu danken gehabt: die Liebe ist mir zu Hülfe gekommen, und ohne sie würd' ich weder ein Dichter noch Ihr Freund seyn. Zwey Punkte Ihres Briefes haben mich empfindlich gerührt. Der erste betrift Herrn Lange. Wie? Ist er nicht der Redliche, der Tugendfreund, der erhabene Geist, für den ich ihn gehalten habe? Wie würde ich ihn sonst zu Bodmern und Breitingern gestellt haben? Wenn er es nicht ist, wie sehr ist doch das menschliche Herz ein Lügner! Was hat er denn geschrieben, daß des Damons unwürdig wäre, der in den freundschaftlichen Lie-

dern so liebenswürdig ist? Geben Sie mir doch hierüber Erklärungen. Sie haben mich durch Ihre kurze Anmerkung über ihn in den Affekt des Mädchens in der ohne Zweifel Klopstockischen Elegie gebracht, welche weinte, daß ihrer Gespielinnen eine, nicht wie sie von ihr geglaubt, redlich und tugendhaft war. Der andere Punkt, welcher mich auf eine ganz verschiedne Art gerührt hat, ist die angenehme Nachricht von den Empfindungen Ihrer Freundin bey meinem 9ten Briefe. Wie freu' ich mich, Sie von einer Doris geliebt zu wissen! Werden Sie mir erlauben, daß ich Sie bitte, ihr in meinem Nahmen die Hand zu küssen, und ihr zu sagen, daß ich recht stolz auf ihren Beyfall bin, und daß ihr Tadel der zween Verse

und wär ich nur bey dir

richtig ist, indem bloß der Reim im Verlassen mich zu dem verdrießlichen Hassen, genöthiget. Indessen ist es doch bey mir eine wirkliche Empfindung, daß ich zu Zeiten geglaubt, es würde mir, wenn ich nur Gott und Doris hätte, alles andere gleichgültig seyn. Der Gedanke ist freylich nicht gründlich; er ist aber doch dem Liebhaber und Dichter zu

verzeihn. Daß Klopstock liebe, habe ich schon aus den Empfindungen der ersten drey Gesänge vermuthet, wurde aber durch Lesung des 4ten Gesangs, dessen ganz gewiß. Welch einen Begriff macht dieses von den Menschen, daß man behutsam seyn muß, eine solche Liebe, wie Klopstock zu verrathen? In was für Zeiten leben wir? Ich habe mich in meinen Gedichten über dieses abscheuliche Vorurtheil hinweggesezt, und mache daraus kein Geheimniß, daß ich in den Gedanken stehe: Die Natur habe kein erhabenes Herz, nicht ohne den heiligsten Trieb derer, die ewig sind, geschaffen.

Ich werde nächstens das Englische zu lernen anfangen. Ich brenne vor Begierde Milton, Pope, Addison, Young, Thomson, in ihrer Sprache zu lesen. Diesen Thomson, der mir nur aus den verdeutschten Seasons bekannt ist, schätze ich unendlich hoch. Lebt er noch? Sein Herz ist ungemein zärtlich und edel, und sein Pinsel hat vieles von Miltons Stärke und eine gewisse Virgilianische Anmuth über diese.

Sie haben Recht, ich bin kein Freund der poetischen Kleinigkeiten, non omnes arbusta

juvant humilesque myricae. Ich habe von der Dichtkunst keinen kleinern Begriff, als daß sie die Sängerinn Gottes, seiner Werke, und der Tugend seyn soll Inzwischen gefallen mir doch auch die natürlichen Ausdrückungen der jugendlichen Freude, wenn sie unschuldig ist, und Gleim und Hagedorn haben mich oft ergötzt.

Ich bin den Franzosen ihres flüchtigen und affenmäßigen Nationalcharakters wegen recht gram, und noch mehr denen Deutschen, die ihren Geist lieber nach diesen lächerlichen Geschöpfen bilden wollen, als nach den denkenden, männlich schönen und zuweilen Englischen Britten. Welch ein Geist muß man seyn, um Milton nicht zu schätzen. In einem der mir mitgetheilten Sinngedichte steht der Vers:

Drum fehlet uns nichts mehr als unser Dunciaſ.

Wissen Sie auch daß dieser noch kommen kann. Ich finde einen innerlichen Beruf in mir dazu. Und wie Herr Ganskiel noch einige Motus macht, die so albern und boshaft sind, als seine Zusätze zu der neuen Ausgabe seiner Dichtkunst, oder wenn er noch einer Herrmannade zur Geburt hilft, so werde ich mich nicht

länger enthalten können, ihm des Herrn Colley Cibbers Stelle einzuräumen. Doch wünschte ich, daß ein anderer sich dieser Sache annähme, der ein besserer Satyrikus wäre, und einen stärkern Pinsel führte als der meinige ist.

Sie glauben, mein Theurer! Herr von Bar sey in seinen Briefen zuweilen zu sehr ein Menschenfeind. Ich läugne nicht, daß seine Satyre zuweilen sehr juvenalisch ist, und daß ihn, wie er selbst genug zu verstehen gibt, ein besonderes Schicksal zuweilen sehr erbittert. Indessen frage ich Sie doch, (und Ihre Gerechtigkeit, nicht Ihre Zärtlichkeit, soll antworten) ob es möglich ist, wenn man sich die Menschen, wie sie wirklich sind, vorstellet, ohne Zorn anzusehen, daß die abscheulichsten Bösewichter, die lächerlichen Thoren, Gottesläugner, Feinde der Wahrheit und Tugend, Unterdrücker der Unschuld, unvernünftige Bestien unter menschlicher Gestalt, den Erdboden überwältigen. Ich lebe noch nicht neunzehn Jahre, und habe doch genugsam erfahren, wie unergründlich boshaft die Menschen sind, und bin oft überdrüßig gewesen, länger unter Dummköpfen und Bösewichtern zu leben.

Es ist wahr, tausend andere Betrachtungen

sollen und können uns wieder mit den Menschen versöhnen; allein diese menschenfreundliche Gelindigkeit ist nicht die unumgängliche Pflicht eines Schriftstellers, der auf die Laster, die Feinde der Menschen, losgehet, und einen gerechten Grimm gegen die vermaledeyten Vorurtheile und Leidenschaften äußert, die uns unglücklich machen; welches freylich nicht geschehen kann, ohne die Menschen selbst anzugreifen, und sie ihnen selbst zum Abscheu darzustellen. Wenigstens ist ein Menschenfeind, wie Herr von Bar zuweilen vorstellt, millionenmal besser als ein Schmeichler, der mir unter der Larve der Freundschaft mehr als alle meine offenbaren Feinde schadet.

Sind außer den mir genannten Oden nicht auch die beyden: Als ich unter den Menschen noch war, und die: Diesen frölichen Lenz, von Herrn Klopstock. Sie haben das Air ihm zu gehören? Und nun mein Freund, auf alle diese Fragen will ich Sie noch etwas bitten. Es ist unmöglich, daß ein Mann von so vielem Geist und Geschmack, und von so vieler Zärtlichkeit wie Sie, kein Dichter seyn sollte, überdieß ist es ohnfehlbar, daß wenn Sie sonst kein Poet gewesen wären,

Sie Ihre Geliebte dazu gemacht hätte, (denn diese Gabe zu begeistern haben die Augen einer schönen Liebenswürdigen). Lassen Sie sich also erbitten, mir etwas von Ihrer Arbeit mitzutheilen, oder wo etwas gedruckt ist anzuzeigen. Ich werde keine Entschuldigung annehmen, die diese Bitte ablehnen wollte. Nunmehr schließe ich meinen vielleicht zu langen Brief, und ich kann ihn nicht schöner schließen, als mit Versicherung zärtlicher Freundschaft und Liebe 2c.

X.

An Ebendenselben.

Den 28. Merz 1752.

Es fällt mir ein, daß Sie in der Rezension über Youngs Nächte die methaphorische und blumenreiche Sprache dieses großen Geistes, gegen Einwürfe seichter Richter vertheidigen. Als eine kleine Erläuterung dessen, was Sie, mein Geliebter, dabey gesagt haben, fällt mir folgende Anmerkung bey. Die großen Affekte haben bey erhabenen Geistern eine ganz und gar verschiedene Wirkung als bey kleinen. Ein kleiner Geist, wenn er verliebt wird, wird zum Narren, und ein heftiger Schmerz betäubt ihn

und nimmt ihm alle Kraft. Liebe und Traurigkeit haben in edlen Seelen ganz andere Folgen. Jene gießt das sanfteste Licht in unsern Geist, und die lieblichste Harmonie in unser Herz; und diese, indem sie uns von äußern Empfindungen abziehet, und unsere Begierden niederschlägt, bringt eine gewisse Stille hervor, in welcher der Geist ungehinderter wirken kann. Bey beyden Affecten werden die großen Geister eine besondere Erhöhung ihrer Gemüthskräfte verspüren. Bey jenen werden die sinnlichen Seelenkräfte lebhafter, bey diesen wird der Verstand wirksamer und über das Sinnliche erhaben. Da in edlen Seelen eine große Uebereinstimmung und richtige Proportion der Kräfte ist, so müssen sich nothwendig bey ihnen die Wirkungen eines großen Affekts durch die ganze Seele ausbreiten, und alle Räder derselben in eine außerordentliche Bewegung setzen. Sonderlich kommt alsdann die Phantasie in eine besondere Wallung, und daher ist die Sprache des Affekts in edlen Geistern so methaphorisch und poetisch. Denn sie befinden sich in einem Zustande, der mit der poetischen Begeisterung viel Aehnliches hat. Herr Klopstock hat dieses in Absicht der

Liebe sehr schön in den Worten des Lazarus ausgedrückt:

Warum fühl' ich in mir, wenn ich die Unsterbliche sehe,
Oder von ihrem himmlischen Anblick entfernt mich denke,
Warum fühl' ich alsdann im hochaufwallenden Herzen
Neue Gedanken, von denen mir vormals keiner gedacht war,
Bebende zwar, in Liebe zerfließende große Gedanken,
Jede von ihnen mit seligem Lächeln und Hoheit bekleidet u. s. w.

XI.

An Bodmer.

Tübingen, den 11. April 1752.

Theuerster Herr Professor! Der erste Theil Ihres Schreibens, der auf eine ernsthaft scherzende Art einige leichtsinnige Stellen meines letzten Briefes bestraft, hat mich in eine zärtliche Wehmuth gesetzt, die mich besorgt macht, Ihnen mißfallen zu haben. Ich habe das Unglück, mich bisweilen zu unbestimmt auszudrücken, und letzthin habe ich mir selbst unrecht gethan, da ich mich beschuldiget, daß ich gewisse Vorurtheile nähre, oder unschuldi-

gen Irrthümern gar zu gewogen sey. Ohne Zweifel muß ich in meinen Ausdrücken gefehlt haben; denn dieses ist wohl gewiß (und Herr Gellert hat eine artige Fabel darüber gemacht) daß es Irrthümer giebt, die uns so wenig schaden, und wahrhafte Sätze, die uns so wenig nützen, daß man kühnlich jene für unschädlich, und einen großen Theil von diesen für verdrieslich halten kann. Nach meinen Ideen giebt es in der Moral und Logik sowohl, als in der Physik und Algebra, unendlich kleine Größen. Eben so Unrecht habe ich mir gethan, da ich Ihnen Anlaß gegeben habe zu glauben, die Liebe gegen meine Freunde mache mich blind. Fast sollte ich so offenherzig seyn und Ihnen gestehen, daß die auf diese Beschuldigungen gegründeten Anmerkungen, mir eine kleine Geneigtheit beygebracht haben, im Noah Fehler zu finden, um durch die That mich zu rechtfertigen. Die Zukunft wird beweisen, wie viel vorgefaßte Meinungen meiner Gerechtigkeit Abbruch thun können; denn ich kann der Begierde nicht widerstehen, meine Empfindungen bey diesem Gedichte, nebst einigen zufälligen Beobachtungen aufzuschreiben.

Voritzt kann ich Ihnen, mein theurer Herr

Professor! nichts mehrers davon sagen, als daß ich Ihnen recht sehr für ein Buch verbunden bin, welches künftig unter den wenigen seyn wird, aus denen ich meinen Geist und mein Herz vergnügen werde. Es müßte Ihnen ohne Zweifel angenehm gewesen seyn, wenn Sie unbemerkt hätten gegenwärtig seyn können, da ich den Noah das erste Mal las, wozu ich einen Abend und einen Tag verwandte, und wenn Sie die Aufwallungen, die Veränderung der Mienen, die Ausrufungen und andere solche Zeichen eines gerührten und in der Sache selbst verwickelten Lesers, an mir bemerkt hätten. Doch kein Wort mehr von Noah. Wie unglücklich muß mein letzter Brief meinen Sinn ausgedrückt haben, daß Sie mein Urtheil von den critischen Briefen, und meine mir selbst so schlecht thuende Ode einer günstigen freywilligen Zärtlichkeit, und nicht Gesinnungen die aus richtigen Einsichten entstanden, zugeschrieben haben. Ich hoffe aber nicht nöthig zu haben, die Quellen meiner Gesinnungen gegen Sie zu rechtfertigen, und es ist unmöglich, daß Sie sich selbst nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollten, und

ich bin also von allem Verdacht der strafbaren Zärtlichkeit frey.

Ich bin recht sehr darüber gerührt, daß Sie so viel Antheil an meinen Umständen nehmen. Ich bin unfähig Ihnen zu schreiben, was ich für Sie empfinde, und ich wünsche öfters desto mehr, einmal so glücklich zu seyn, es Ihnen mündlich zu sagen; ich hoffe auch daß es ganz gewiß geschehen wird, ob ich gleich die nächste Gelegenheit noch nicht sehe. Es wäre freylich sehr gut gewesen, wenn ich hätte einige Zeit Anonymus bleiben können; es hinderten es aber viele Umstände, und eine kleine närrische Begierde, genennet zu werden, gab ihnen noch mehr Gewicht. Ich vernehme indeß immer mehr, daß es viele Leute giebt, welche fähig sind, einen jungen Autor zu dulden, ob diese günstigen Leute gleich nicht hier sind. Die Ursache, warum ich auf die Universität genöthigt wurde, war, weil meine Eltern mich nicht sonderlich kennen, und mit Gewalt einen Juristen aus mir machen wollten. Meine Vorstellungen halfen nichts, und meine Landsleute, welche durchgehends in Absicht der Wissenschaften Barbaren sind, würden sich sehr daran gestoßen haben, wenn ich so zu Hause

gesessen hätte. Ueberdem ist die Diotima, deren Sie zu gedenken die Gütigkeit haben, keine Biberacherin, und viele Meilen davon wohnhaft. Meine Landsleute sind von der Art, daß meine bisherigen Schriften mich, anstatt zu empfehlen, um allen Credit bringen. Einen Poeten hält man da für einen Zeitverderber und unnützen Menschen, und einen Philosophen für einen Schwätzer und verdächtigen Grübler; beyde Wissenschaften aber für brodlose Künste, mit denen sich kein kluger Mensch viel einläßt. Sie sehen hieraus, wie ich sowohl in Biberach als hier angesehen werde. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich Hofmeister in Braunschweig werden könnte, ob ich gleich zweifle, daß ich die Geschicklichkeit habe, jungen Cavaliers nützlich zu seyn. Meine ernsthaftesten Absichten erstrecken sich nicht weiter als auf ein Professorat in einem Gymnasio, und wo möglich auf Umstände, die mir noch einige Freyheit lassen. Ich habe gegen alle Academien einen großen Widerwillen, und würd' es für eine Strafe meiner Sünden halten, wenn ich die Pflicht hätte, einer Menge ungezogner und wilder Jünglinge Sachen vorzusagen, die sie zum

Theil nicht verstehen, zum Theil nicht hören, oder doch nur hören, um sie sogleich wieder zu vergessen, und für die ein Lehrer zu gut ist, der, wider die Gewohnheit academischer Lehrer, sich um ihr wahres Bestes intereßirt, und seine Kräfte und Nächte dazu anwendet, die glückseligmachende Wahrheit mit ihnen vertrauter zu machen. Ich finde daß ein Mensch, der wie ich denkt, nur in wenigen Fällen brauchbar ist. Man muß ein Thor oder ein Bösewicht seyn, um nach dem Geschmack der Welt zu seyn. — Ich bin dem Herrn Meyer zu sehr gewogen, als daß ich ihn der Thorheit fähig halten sollte, sich darüber zu ärgern, daß ich kein sechzigjähriger Baron bin; ich glaube auch er würde so höflich seyn, mir nichts desto weniger zu antworten, wenn er nur meinen Brief empfangen hätte. Die Fabeln Ihres Herrn Meyer von Knonau, würden mir ungemein gefallen haben, wenn sie reimfrey geschrieben wären. Mir war, als ich sie durchlas, als ob ich sie viel gefälliger wollte eingekleidet haben, wenn ich fähig gewesen wäre, sie zu erfinden. Sie sind wie schöne Seelen, in einem zwar nicht ganz unannehmlichen, aber doch etwas ungestalteten Leibe. Ich

will aber doch nicht hoffen, daß Hagedorn, Gellert und andere Fabelsänger, deren Namen mir unbekannt sind, so viel Eigenliebe, oder einen so verzärtelten Geschmack haben werden, so vorzügliche Fabeln zu verachten. Sie müssen doch wenigstens viel besser seyn, als des Herrn Gays, wenn man anders diese, nach den Wenigen, die in den critischen Briefen stehen, beurtheilen kann.

Wie furchtsam machen Sie mich, durch die vorgestellte Möglichkeit einer Unterbrechung der Messiade? Ich tröste mich indessen damit, daß Herr Klopstock viel zu edelmüthig ist, ein solches Werk unvollendet zu lassen, wenn er das Leben hat, und daß er eher sterben sollte, als sein heiliges Lied zu Ende gebracht ist, kann ich auch nicht vermuthen. Fanny hat fast alle ihre gute Meinung bey mir verloren. Ihre gegen Herrn Klopstock bezeigte Sprödigkeit ist eine Prüderie, die über alles unerträglich ist. Edle Seelen, die sich zu lieben geschaffen sind, führen sich ganz anders auf. Doris, von der Sie mehr Absonderliches zu wissen wünschen, welches ich lieber mündlich thun wollte, hat meinen Empfindungen auf eine solche Art geantwortet, welche ihrer gera=

den und edlen Seele würdig war. Mein Charakter gefiel ihr, ehe sie mich gesehen hatte, sie fand ihn mit dem ihrigen übereinstimmig. Ein Liebhaber, der sie um ihrer Seele willen liebte, war ihr etwas neues, und das was sie sich immer gewünscht hatte. Ich lobte ihre Schönheit wenig; ich sagte ihr anfangs auch nicht viel von meiner Liebe. Ich bemühte mich ihre Seele zu unterhalten und zu verschönern, und ließ ihr merken, daß dieses der edelste Beweis meiner Liebe sey. Sie beweinte öfters heimlich die sehr scheinbare Unmöglichkeit unserer Liebe; meine Mama war zuweilen ein Zeuge davon. Sie las ein Manuscript von mir durch, welches einen Versuch einer Tugendlehre enthielt, (jetzt aber von mir verbrannt worden); diese Schrift machte sie mir sehr gewogen. Meine Ernsthaftigkeit und Abneigung vor den Eitelkeiten der Welt, gefielen ihr um so mehr, je neuer ihr ein solcher Charakter an einem Jüngling war. Unterdessen wuchs meine Zärtlichkeit zu einem ungemeinen Grade; ich empfand die Unmöglichkeit ohne ihre Liebe glücklich zu seyn, und es war nichts unwahrscheinlichers als zu hoffen, daß ich es werden könne. Ich glaube nicht, daß es mög-

lich ist zärtlicher zu seyn als ich. Meine Liebe zu ihr war die reineste Begierde sie glücklich auf Zeit und Ewigkeit zu machen, und es durch sie zu werden. Ich sahe, wie sehr es ihr an wahrer Glückseligkeit fehlen würde, ohne die Liebe eines solchen Freundes. Sie sahe es auch ein. Einsmahls ging ich des Vormittags nach der Predigt mit ihr spatzieren. Ich redete von der Bestimmung der Geister und Menschen, der Würde der menschlichen Seele und der Ewigkeit mit ihr. Niemalen bin ich beredter gewesen als damahls. Ich vergaß nicht in der himmlischen Liebe einen großen Theil des Glückes der Geister zu setzen. Diese Unterredung rührte die Liebenswürdige so sehr, daß sie etliche vergnügte Thränen nicht zurückhalten konnte. Alle ihre Minen waren Zärtlichkeit und Seele. Damahls versprach sie mir, mir ihre Empfindungen zu schreiben, und dieses war der Anfang meiner Zufriedenheit. Ihre Tugenden waren, ehe sie mich kannte, größtentheils Tugenden eines außerordentlich guten Temperaments. Als ein Mädchen von dreyzehn bis vierzehn Jahren empfand sie öfters eine unaussprechliche Wehmuth, wenn man ihr sagte, daß in ihrem

Herzen ein so großer Abgrund von Bosheit stecke, als unsere Theologen sich einbilden. Sie bekam einen Abscheu vor sich selbst; sie untersuchte sich genau, und fand sich ganz unfähig Jemand zu hassen oder unglücklich zu machen u. dergl. Sie würde vielleicht mehr als Lambeß und Rowe seyn, wenn ihr Vater nicht die Meinung gehabt hätte, ein Frauenzimmer müsse außer dem Catechismus nichts wissen. Er konnte sie zwar nicht verhindern, verschiedene gute Schriften zu lesen; er that aber doch was er konnte. Ich glaube daß dieses Ihnen schon einigermaßen ihren Charakter entdecken kann. Ich empfehle mich.

XII
An Schinz.

Tübingen, den 18. April 1752.

Ich lese zum zweyten male den Noah durch, und ich fühle den Einfluß recht stark, den dieses göttliche Gedicht in allen wohlbeschaffenen Gemüthern machen muß. Mein Herz wird recht zärtlich bey der Freundschaft des Sipha und Noah, die im 4ten und 5ten Buch so schön ausgedrückt ist, mich verlanget nach Ih-

nen, und ich sehe der Zeit mit Ungeduld entgegen, da ich sie umarmen werde. Ich wünsche schon lange von hier erlöst zu seyn. Aber mir ekelt so sehr vor dem academischen Leben, daß ich mir das Schicksal eines magistri legentis nicht wünschte. Ich würde mich recht glücklich halten, wenn ich eine Hofmeisterstelle auf dem Carolino zu Braunschweig erhalten könnte. Bitten Sie doch Herrn Bodmer für mich, daß er, wenn es möglich ist, mich jemandem empfehle, der mir dieses, an sich kleine, aber nach meinen jetzigen Umständen sehr große Glück verschaffen könnte. Wenn dieses auf künftigen Herbst geschehen könnte, so wollte ich, ehe ich nach Sachsen ginge, Sie besuchen.

Ich entdecke Ihnen im Vertrauen, daß ich im nächsten May den Frühling besingen werde. Dünkt Ihnen dieses Unternehmen nicht kühn? Nach Thomson und Kleist sollt ich keinen Frühling schreiben. Es ist gewiß, daß der Frühling so reich an Schönheiten und Empfindungen ist, daß ihn kein Dichter erschöpfen wird, und ich habe wirklich ein Dessein gemacht, welches meinen Frühling auf einer andern Seite zeigen wird, als ihn meine großen Vorgänger geschildert haben. Aber sollte

ich nicht bey Ihnen oder bey meiner Freundin seyn, um den Frühling zu besingen? Wie glücklich sind Sie, da Sie Ihre Geliebte sehen, sprechen und küssen können; da Sie alle die Vortheile genießen können, die ein Weiser aus diesem Affekt, der so vortrefflich ist, wenn ihn ein richtiger Verstand geordnet hat, ziehen kann. Ich hingegen bin meiner Geliebten beraubt, und mit ihr der schönsten Stunden meines Lebens und der Ermunterungen, welche meinen Poesien ihre Wirklichkeit gegeben haben. Ich bin unter Leuten, die mit mir fast gar nichts Harmonisches haben, bey einem Mann, der ein Spötter unsers theuren Klopstocks ist — ohne freundschaftlichen Umgang und überdem in einer Verwandtschaft von Leuten, die mich nicht kennen und von meinem und meiner Doris Charakter himmelweit entfernt sind.

Ihre Veränderung der Verse, die Ihrer Geliebten mißfallen, gefällt mir. Aber ich verstehe die Zweyte nicht, welche Sie mit dem armen Anakreon vornehmen. Warum wollen wir doch so grausam mit diesem zärtlichen Freund des Bacchus und der Cythere umgehen? Ist es nicht genug, daß wir ihn in den Saturn verwiesen haben, soll er auch noch

aus allen Gedichten verbannt, oder nur genennet werden, um ausgescholten zu seyn? Wenn ich ihn wieder lese, so werde ich fast versucht, mich's reuen zu lassen, daß ich ihm in etlichen Schriften so übel mitgespielt. Doch ich nenne ihn ja in meinem 12ten Briefe meinen Anakreon. Ich liebe ihn in der That, und auch deswegen, weil er mir statt der Catulle, Properze und dergleichen Herren ist, die ich nie gelesen habe.

Der Anti-Ovid zeigt Ihnen Ihren Freund auch aus dem Gesichtspunkt eines Anakreon's. Ich habe zeigen wollen, wie die Anakreontischen Scherze seyn müssen, wenn sie unschuldig seyn sollen! Habe ich meinen Zweck erreicht? Aber sagen Sie mir recht aufrichtig, hätte ich nicht besser gethan, wenn ich keinen Anti-Ovid, keine anakreontische Oden und keine so enthusiastische Ode über den ersten Kuß geschrieben hätte? Sie werden in Durchlesung des Lucretius, eines der größesten Genies der Alten kennen lernen, und Sie werden ohne Zweifel mit mir wünschen, daß dieser große Geist ein Heldengedicht geschrieben hätte. Ohne Zweifel wäre es mehr ein Original geworden als die Aeneis. Der Pinsel

des Lucretius ist recht homerisch, kühn und stark, und nicht so künstlich als Virgil's. Sie werden im 5ten Buch und hier und da unvergleichliche Schilderungen antreffen, welche dem von Ihnen und allen Kennern so geprie- senen Gemälde der Venus und Mars nichts nachgeben. Auch in Absicht der Philosophie wird sie vielleicht dieser sonst so unglückliche Weltweise auf neue Betrachtungen, wie mich, führen; er macht hier und da artige Anmer- kungen, obgleich die Gründe aus denen er sie leitet, und die Art, wie er sie mit seinen übri- gen Sätzen verbindet, selten etwas taugt. Ich habe das Urtheil von Lucretius, welches Ih- nen mißfallen hat, nicht gelesen. Vor welcher Schrift des Batteux stehet es?

Grüßen Sie in meinem Namen den anakre- ontischen Herrn Geßner, und sagen Sie ihm, daß ich begierig sey, sein Freund zu seyn, und daß ich ihm sehr verbunden seyn würde, wenn er die schönsten Lieder aus der Manes- sischen Sammlung ins Hochdeutsche übersetzen und herausgeben würde. Sie verdienen diese Mühe, und ich bin gewiß daß ein solches Werkchen dem lautern Geschmack gefälliger wäre, als neue anakreontische Versuche, oder

dergleichen schöne Raritäten, schöne Spielwerke.

Haben Sie das Paradis terrestre, imité de Milton, par Mad. du Bocage gelesen? Ich besitze es, und halte es für ein artiges Miniatur-Gemälde einer großen Original-Schilderung. Herr Stentor *) oder seine Frau Liebste selbst haben es gelobt, obgleich mit der Clausel, daß freylich die Hauptfehler des Gedichts beybehalten worden seyen. Ich empfehle Ihnen den Herrn Stentor; eine Oratio philippica, nach Art des Herrn Liscov, würde ihm sehr dienlich seyn. Am allerbesten aber würde man die Geschmackverderber in ihrer Blöße darstellen, wenn man auf eben die Art und mit eben den Gründen, mit welchen sie den Messias, Noah, den Frühling u. s. w. verwerfen, zeigen würde, daß Virgil und Horaz den Geschmack der Römer verdorben. Ohne Zweifel hat es zu den Zeiten dieser beyden großen Geister auch Gottscheds, Schwabe, Trillers, Quistorps gegeben, welche Ach und Weh schrien, und Virgiln zu den Versen Anlaß gegeben:

Qui Bavium non odit, amet tua carmina Mævi,
Atque idem jungat vulpes, et mulgeat hircos.

*) Gottsched.

XIII.

An Bodmer.

Tübingen, den 14. May 1752.

Ich habe das Vergnügen von drey Zürchern besucht zu werden, und es ist mir unmöglich sie abreisen zu lassen, ohne ein Paar Zeilen an Sie mitzugeben. Herr Hirzel erzählte mir so viel von Dero Liebe zu mir, daß ich unendlich dadurch gerührt werde.

In vier Wochen reise ich von hier ab und bleibe in Biberach, bis Doris dahin kommen wird. Wenn ich einige Zeit ihres Umgangs genossen habe, hoffe ich Sie, mein theurer Herr Professor! zu sehen. Ich liebe Sie mehr, als Herr Klopstock Sie liebt. Wie theuer werden mir alle Viertelstunden seyn, die ich bey Ihnen leben werde. Wie werde ich Sie auskaufen? Welche ungemeine Vortheile wird mir Ihr Umgang verschaffen; mir, dem der bloße Anblick eines Edlen und Tugendfreundes die schönsten Empfindungen und Entschließungen einflößet.

XIV.

An Schinz.

Tübingen, den . May 1752.

Sie erfreuen mich unendlich, daß Sie mir die Hoffnung, Bodmern und Sie zu sehen, so nahe zeigen. Welche Vortheile verspreche ich mir von dem Umgang mit Bodmern und so vielen andern vortrefflichen Männern, die Ihre Republik zieren. Ich werde ganz Bodmers und der Ihrige seyn. Ihre anakreontischen Freunde haben sich von mir nichts zu versprechen; ich bin ein Wassertrinker, und ein gebohrner Feind großer und muntrer Gesellschaften. Aber, lieber Freund, was riskire ich, da ich Ihnen diesen Jüngling zeigen werde, den Sie bisher so hochgeschätzt haben; ich zittre, wenn ich daran gedenke, daß Sie nothwendig die gute Meinung von mir werden verlieren müssen, die Sie bisher gehabt, weil sie übertrieben war. Sie werden hundert Fehler und Foiblessen an mir entdecken müssen, und werden Sie mich dann auch noch so zärtlich lieben? Doch ja! Wenn Sie auch von Ihrer Hochachtung vieles nachlassen müssen, so werden Sie mich doch lieben, da Sie ein

redliches Herz an mir finden werden, welches die größte Bereitwilligkeit hat sich zu bessern, und welches gewiß bey Ihnen Ihrer Liebe würdiger werden soll.

Mein Frühling ist noch nicht geschrieben. Wir haben bisher lauter unangenehmes Wetter gehabt. Ich stehe noch an, ob ich ihn in Hexametern, oder in Hendecasyllabis ohne Reimen schreiben soll. Die letztern gefallen mir sehr, und es wäre wohl billig, dieses annehmliche Silbenmaß bey uns so gewöhnlich zu machen, als es bey den Italiänern und Engländern ist. Ich verlange für keinen Nebenbuhler des unvergleichlichen Kleists angesehen zu werden. Daher werde ich auch den Frühling von einer ganz andern Seite ansehen. Mein Gedicht wird mehr gelegentliche Betrachtungen, die der Frühling veranlasset, als eine Schilderung des Frühlings enthalten.

Ich wünschte, daß wir noch einige poetische Genies bekämen, welche etwas mehr als anakreontische Scherze und Erzählungen, im Geschmack des Herrn Consbruch, oder wie er heißt, zu schreiben fähig wären, und welche von der Dichtkunst so edle Ideen hätten als wir. Kann uns die Schweiz keine Corneilles

oder Racines geben? Schreibt Kleist nichts mehr? Was sollte man nicht solchen Geistern geben, daß sie uns recht viel schrieben.

Der persönliche Umgang mit mir wird Ihnen zwar einen gar nicht sauertöpfischen Jüngling, aber doch keinen Anakreon entdecken. Nichts desto weniger muß ich mich dieses weisen Patriarchen der Wollust ein wenig annehmen, da es mich dünkt, Sie thun ihm zu sehr Unrecht. Es ärgert Sie ein wenig, Anakreon zwischen Plato und Seneca zu sehen. Glauben Sie denn, Seneca sey ein so praktischer Weiser gewesen, als er in seinen Schriften scheint? Ja wenn er kein Hofmann, und nicht so reich gewesen wäre, und wenn wir nicht andere Anzeigen seiner Foiblessen hätten; doch dieses thut nichts zu unserer Frage. Die Rede ist nicht von diesen Männern selbst, sondern von ihren Schriften.

Sie mißbilligen, daß Kleon unter den ergötzenden Scribenten keinen findet, der dem Plato näher kömmt. Ich will Ihnen einige Ursachen geben, die mich bewogen haben, diesem Dichter, den ich selbst liebe, die Stelle einzuräumen, die Sie ihm mißgönnen. 1) Plato ist unstreitig ein übertriebner Philosoph, den

es zuweilen zu verdrießen scheint, daß wir Menschen sind. Seine Betrachtungen werden sehr oft zu Phantomen und Hirngespinsten. Es ist daher sehr gut, daß man, wenn man zu tief in das Reich der Ideen hineingekommen ist, wieder in die Körperwelt zurückkehre, und sich erinnere, daß unser Körper etwas mehr ist als ein πνευματικὸν ὄχημα. 2) Plato selbst schätzte den Anakreon hoch, und nennt ihn σοφὸν. Sie werden vielleicht sagen, σοφὸς habe eine andere Bedeutung als wie es gemeiniglich genommen wird; es heißt nicht mehr als was es in der Ode Anakreons auf die Rose heißt:

Ῥοδόχρους δὲ κ'Ἀφροδίτα
Παρὰ τῶν σοφῶν καλεῖται.

Gegen diese Einwendung weiß ich nichts zu sagen. Genug daß Plato selbst, bey aller seiner Liebe zur Geisterwelt, ein Freund des Anakreon war. Vielleicht wären die Ideen des Plato weniger nach Anakreons Geschmacke gewesen, als seine Oden nach Platons Geschmack waren. Ohne Zweifel würde er ihm gesagt haben:

Ich mag nicht mit dir gehn noch reiten,
Denn in dem Reich der Möglichkeiten
Treff ich doch keine Doris an.

Oder: Τί δ᾽ ἐμοὶ λόγων τοσούτων
Τῶν μηδὲν ὠφελούντων;
Μᾶλλον δίδασκε πίνειν.

Die eigentlich so genannte platonische Liebe ist nichts als Freundschaft gegen eine Person des andern Geschlechts.

Mit meinem künftigen Schreiben schicke ich Ihnen meine Gedanken über Noah und den Frühling. Gefällt Ihnen meine Abhandlung, so will ich sie in Ulm drucken lassen. Aber ich schäme mich recht vor mir selber, daß ich so kühn bin, mich in ein solches Unternehmen einzulassen, zu dem ich so wenig fähig bin; theils weil ich wenig Poeten gelesen habe, theils weil ich geschickter bin Schönheiten zu empfinden als zu beschreiben.

Ich habe Ihre Anmerkungen über meine Hypothese von der ewigen Dauer der geschaffenen Substanzen mit Vergnügen gelesen. Lieber will ich mich dann, wenn Sie es erlauben, über einiges mündlich erklären, als jetzt schriftlich. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß Untersuchungen über solche Materien, wie die Ewigkeit der Welt, die Monaden, die Quelle der Bewegung ꝛc. unnützlich sind. Etwa nach vierzig Jahren, so werden wir die Welt

aus einem gründlichern Gesichtspunkt ansehen, und über unsere Systeme lachen. Ich werde gewiß niemalen in einen philosophischen Streit geflochten werden können, über metaphysische Subtilitäten, worüber man schon etliche tausend Jahre räsonnirt, und doch nicht weiter gekommen ist als Plato und Pythagoras. Wenn wir uns sprechen werden, so will ich Ihnen zeigen, wie harmonisch meine allgemeinen Ideen von der Welt sind, und wie eben diese Simplicität und Harmonie der Charakter ihrer Wahrheit ist. Ich tadle (doch Sie bemerken es ja selbst) Herrn Hallers Begriff von der Zeugung der Welt, in so fern er poetisch ist, gar nicht; sondern in so fern er philosophisch ist; und auch da tadle ich ihn nicht, sondern nenne ihn nur unbegreiflich.

XV.

An Bodmer.

Tübingen, den 8. Juny 1752.

Dero letztes Schreiben kommt sowohl mit dem Bilde überein, das ich mir von Ihnen aus Ihren Schriften und übrigen Briefen, wie auch aus der mündlichen Erzählung des

Herrn Heß gemacht, daß ich aus der Ursache, Sie kennen zu lernen, nicht zu Ihnen kommen dürfte. Ich sehe mich aber genöthiget, Ihnen meine Gesinnungen lieber mündlich und durch Handlungen zu zeigen; und aus gleichem Grunde werde ich auch von mir selbst nichts mehr schreiben. Sie werden in wenigen Tagen an einem Menschen, der zur Verstellung so unfähig ist, alles das entdecken, was ich Ihnen ohne Gefahr nicht sagen konnte. Alles was ich Ihnen auf einen Theil Ihres angenehmsten Schreibens antworten kann, ist, daß ich mit wahrer Freude Ihre gütigste Einladung annehme, und daß ich auf keine andern Bedingungen zu Ihnen gekommen wäre, als auf die gemeldete. Ich danke der Vorsehung mit innigster Rührung für ihre Freundschaft, und ich müßte sehr unglücklich seyn, wenn ich mich in der Hoffnung betröge, in etlichen Wochen mehr durch Ihren Umgang gebessert zu werden, als es bisher in ganzen Jahren geschehen konnte. Ohne das Bewußtseyn, daß mein Herz fähig ist, Sie unendlich zu lieben, und sich nach Ihnen zu bilden, würde ich es nicht wagen zu Ihnen zu kommen.

Erlauben Sie mir nun, Ihnen zu sagen, daß das Urtheil, welches meine Freunde, wie Sie schreiben, von mir und meinen armen lyrischen Tändeleyen fällen, zu hart ist; doch ist es gewiß, daß es mich sehr reut, sie gedruckt zu sehen. Meine erste Ode kann ich mir noch am leichtesten verzeihen. Sie ist nicht blos poetisch; sie ist würklich wahr, und der Vorwurf einer romanhaften Liebe ist doch nicht schlimmer, als wenn ich auf die gewöhnliche Art liebte. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, wenn ich glaube, daß man gewissen Geistern ihre Idiotismos lassen müsse. Ohne Zweifel würde ich sehr wenig von der Achtung edler Seelen verdienen, wenn ich mit weniger Entzückung die ersten Zeichen der Liebe einer Person empfunden hätte, der ich die glücklichsten Veränderungen meiner Seele und meines ganzen Geschicks zu danken habe. Besondere Umstände würden alles deutlicher machen. Meine Liebeshistorie ist sonder Zweifel die außerordentlichste Begebenheit meines bisherigen und zukünftigen Lebens. Es ist also ganz begreiflich, daß man sich irren muß, wenn man ohne genugsame Nachrichten davon urtheilt. Dieses aber ist unläugbar, daß ich besser gethan hätte,

wenn ich meine Liebe nicht der ganzen Welt bekannt gemacht. Dieses ist auch der große Fehler des Herrn Klopstock's. Die Welt kann wohl Picandrische Liebe vertragen, aber keine Klopstockische.

Ich habe Herr Langen's Horaz gesehen. Es ist ohne Zweifel eine boshafte Anmerkung in der Vorrede, daß das lateinische Sylbenmaas sich nicht zu deutschen Gedichten schicke, wie jezt die wenigsten Deutschen lateinisch gedruckte deutsche Poesien lesen können. Seine Metra sind gewiß so unangenehm und widrig, daß er besser gethan hätte, die Horazischen zu wählen. Göttingen gebiert uns jezt einige wenige elende Nachahmer Klopstock's, die gar kein poetisches Gehör haben, und sich alle möglichen Freyheiten im Silbenmaße herausnehmen. Die Göttingische Gesellschaft ist an poetischem Ungezieser fruchtbar.

Meine Abreise von hier geschieht in vierzehn Tagen; alsdann werde ich bis gegen September zu Hause bleiben, und hierauf zu Ihnen eilen.

P. S. Ich kann gleichfalls den Tabak nicht leiden, so wenig als große Gesellschaften

oder Gastmale. Ich hoffe aber, daß dieses die kleinste Aehnlichkeit sey, die ich mit Ihnen habe.

XVI.

An Schinz.

Tübingen, den 16. Juni 1752.

Ich überschicke Ihnen hier die Erzählungen, zu welchen mich verschiedene Ursachen veranlasset haben. Wenn sie Ihrer Geliebten und Ihnen gefallen, und in Ihnen die Emfindungen erregen, die ich beym Ausarbeiten selbst empfand, so ist mein Zweck erreicht, und sie werden allen edlen und zärtlichen Gemüthern gefallen. Vergeben Sie, daß ich in der Ode an Sie, nicht von Ihnen, sondern blos von mir geredet habe. Ich fand für gut, gewissen Leuten, die ganz unrichtige Begriffe von mir haben, meinen Charakter, meine Denkart, und die Absicht meiner Schriften zu sagen, und dieses ist in der Ode und dem Vorbericht geschehen. Wenn Sie mir von den Erzählungen schreiben, so schreiben Sie mir auch von den Fehlern derselben. Keiner von den kleinsten ist, daß die Charaktere der Bal-

sora, Gulhindy, Serena, Melinde und Selimna, beynahe alle gleich sind. Die Frau Rowe hat sich das Schönste an meinen Erzählungen zuzueignen. Ich werde wenig Beyfall in Sachsen finden. Ich wollte kein Boccaccio oder Lafontaine seyn; ich verabscheue diesen fatalen Ruhm, den einige Unvorsichtige male feriati an diesen Männern, als etwas beneidenswürdiges ansehen. Herr v. Gemmingen hat mir seine Blicke in's Landleben gesendet, die mir wohl gefallen haben. Herr Lange hat den Horaz nun herausgegeben, aber invitis gratiis; doch ist seine Uebersetzung für Anfänger brauchbar, weil sie die Gedanken ziemlich getreu ausdrücket, ob sie gleich den Schwung, die Wendung, und mehrere feine Schönheiten verloren hat.

XVII.

An Schinz.

Biberach, letzten Juny 1752

Ja, liebster Freund! wir werden uns ewig lieben, unsere Freundschaft soll für die Ewigkeit gestiftet seyn, und Unschuld und Tugend soll die Frucht unserer Verbindung seyn. Diese

ernsthaften Absichten unserer Freundschaft veranlassen mich zu einer Bitte, die ich an Sie thue, und die Ihr letztes Schreiben fast nothwendig macht. Es ist in einer Art von Entzückung geschrieben. Ich fühle den ganzen Werth Ihrer Liebe zu mir; die Ausdrücke derselben haben mir eine ungemeine Freude gemacht, von der meine lieben Eltern Zeugen waren. Aber ich bitte Sie, mäßigen Sie ins künftige Ihre zu große Zärtlichkeit gegen mich, wenn Sie von meinen Schriften reden, und ersparen Sie mir die Verwirrung und den Streit meiner Vernunft mit meiner Eigenliebe, welche durch ein zu großes Lob unordentlich bey mir wird. Ich bitte Sie und meine übrigen Zürcherschen Freunde, mich, so wenig als möglich ist, stolz zu machen. Ich bekenne es, daß ich das Lob weniger ertragen kann, als den Tadel, ob mir schon jenes süßer dünkt als dieser. Ich bin ein so natürlicher geborner Feind der affektirten Bescheidenheit, daß ich im Gegentheil meine guten Eigenschaften gerne erkenne, und Gott darüber preise; aber es wissen es alle, die mich näher kennen, daß zu viel Lob meiner Seele Gift ist.

Ich bin sehr erfreut, daß die Herren, denen

Sie den Nahmen Ihrer leichtsinnigen Freunde geben, an der Ode an Sie, mein Schinz, die ich den Erzählungen vorangesetzt habe, etwas sich zu ärgern finden werden. Wie sehr wird man mich wegen meines Eigenlobes herumnehmen? Wie wenig werden meine arabischen Mädchen gefallen? Warum bin ich kein Bocace?

Flieh, Pöbel, den ich hasse, flieh den Hain
Wo meine Lieder schallen! Flieht, ihr Ohren,
Die nie die Harmonien der Natur
Und nie der Tugend Seraphsstimme hörten.

Das sind meine wahren Gesinnungen. Ich weiß nichts von dem Unterschied zwischen Tugend in der Poesie und in Prosa. Sie werden mich eben so finden, wie ich mich in meinen Gedichten schildere; einen zärtlichen Jüngling, einen Menschenfreund, einen redlichen Schüler der Weisheit und Tugend. Sie werden Schwachheiten an mir finden; Eigenliebe, Flüchtigkeit u. dergl. Doch wird die Weisheit und Gnade hindern, daß sie zu wichtigern Fehlern und Lastern werden. Doch bitte ich Sie und Herrn Bodmer, keine zu gute Idee von mir zu fassen. Ich bin fast furchtsam zu Ihnen zu kommen. Das was

ich außer der innern Beschaffenheit der Seele, im äußern mit Bodmern ähnlich habe, ist, daß ich Wasser, (kein Bier und keinen Wein!) trinke, allen großen Gesellschaften von Herzen Feind bin, und wo ich darein gezwungen werde, wegen meiner Stille für einen Pedanten oder Leuteschenen gehalten werde; da ich hingegen bey wenigen, die nach meinem Geschmack sind, meist sehr munter, vergnügt und heiter bin. Ohne Zweifel wird sich Herr Bodmer mit viel mehrerm Anstand aus großen Gesellschaften ziehen als ich; aber dieses habe ich doch mit ihm gemein, daß ich sie nicht liebe. Ich rede gern von den ernsthaftesten und wichtigsten Sachen, und vergesse alles über einem Gespräche mit einem weisen Freunde. Die Recension des Noah wird viele Züge meines Charakters Ihnen allerseits bekannter machen, ehe Sie mich sehen werden. Ich schicke Ihnen hier die vier ersten Gesänge; den allgemeinen Theil, worin von den Handlungen, den Charaktern, dem Wunderbaren, den Gedanken und dem Ausdruck, die Rede ist, werde ich erst nach Endigung des zweyten Theils ganz ausarbeiten.

Eine der vornehmsten Bedingungen auf die ich nach Zürich kommen will ist, daß ich die jungen Thoren absolument nicht zu sprechen verlange, die von meiner Liebe zu Ihnen, mein Theurer, so elend urtheilen. Es ist eine Antipathie zwischen mir und solchen Leuten; sie können mich nicht leiden und ich sie nicht. Ich bin nur für wenige auserlesene Leute angenehm; allen Freunden des Crebillon aber unerträglich. Ich hasse einen Witz, der die Tugend untergräbt und darüber zum Aberwitz wird. Doch habe ich den Sopha nicht gelesen. Ich lese lieber die Briefe meiner Rowe, die Messiade, den Noah, die critischen Briefe, Mosheims Schriften u. dergl. hundert mal, als daß ich meine Zeit mit jeder neuen Schmiererey verhunzen sollte, die herauskommt. Herr Bodmer, Breitinger, Sie, Heß und einige von Bodmers wahren Freunden sollen der Cirkel seyn, in dem mein Umgang eingeschlossen seyn wird. Wenn Herrn Bodmers Bildniß in Miniatur ist, so schicken Sie es mir doch, es meinen Eltern auch zu zeigen. Ich rede mit denselben immer von Bodmer und Ihnen. Mein Umgang ist ganz und gar

auf meine geliebten Eltern und meine Bücher eingeschränkt.

Auch sind im denkenden Kopf ein paar verschiedener
Freunde,
Die nur selbst um Rath sich fragen und Antwort
sich geben.

In sechs Wochen erwarte ich meine unschätzbare Geliebte, und dann wollen wir einige Wochen das Leben leben, welches ich in der Ode beschrieb. Gegen Mitte Septembers hoffe ich bey Ihnen zu seyn.

Wie steht es mit dem Crito? Ohne Zweifel arbeiten auch einige Ihrer scythischen beaux esprits daran. Sie sollten sich losreißen von dergleichen Freunden.

Thoren schlüpf ich aus den Händen,
Die der Jahre Lenz verschwenden,
Und des Geistes Würde schänden,
Denn ich bin nur einmal jung.

Wie danke ich Gott, daß ich einmal mit der Satisfaktion sterben kann, daß die meiste Zeit meiner Jugend ihm und der Weisheit heilig gewesen.

Weil ich mich im Herzogthum Würtemberg aufhielt, habe ich ein einziges Mädchen kennen gelernt, der ich meine ganze Freundschaft ge-

schenkt habe. Ich werde mündlich von ihr reden. Ich suche alle außerordentlichen Seelen auf, und liebe sie, wenn sie es verdienen, von ganzem Herzen. Ich schreibe auch vornehmlich für solche Seelen, die ihrer natürlichen Unschuld wegen verdienten, Gespielinnen der Thamar gewesen zu seyn. Meine Doris hat eine Schwester, die ungemein liebenswürdig ist.

Erhaben, stolz, wie sich auf Idas Gipfel
Die Schwester und Gemahlin Jovis zeigte.
— — — Zu einer ansehnlichen Länge gewachsen,
Hebt sie das Haupt empor und geht mit stattlichem Tritte
Langsam, wie Himmlische pflegen, mit großen Augen; die Augen
Leuchten voll Unschuld und Ernst.

Das ist die jüngere. Hier ist das meiste vom Portrait der Doris:

Nicht so lang ist die andere, die Glieder zierlich gebauet,
Ihrer pflegt ein glänzender Trupp, der Anmuth Gefolge,
Mit erhabnem Gehorsam, mit Sanftmuth und freundlichem Schämen
Zieht sie die Herzen an sich, gewisser als wenn sie geböte.

Diese zwey Schwestern lieben einander recht herzlich.

Ich habe meinem lieben Vater Herrn Breitingers Buch gegen die Frau Huber *) lesen lassen. Es gefällt ihm ungemein, ob er gleich sonst ὀρθοδοξότατος ist. Er hält sich auch Herrn Bodmer sehr für die Gewogenheit verbunden, deren er mich würdigt.

XVIII.

An Bodmer.

Biberach, den 14. July 1752.

Theuerster Herr Professor! Ich küsse Ihnen mit zärtlichster Ehrerbietung die Hand, und versichre Sie, daß mein Herz, durch die Liebe, die Sie mir beweisen, Ihrer würdig werden soll. Welche edle Gesinnungen erwecken Sie in mir? Wie werden Sie mich in Ihrer wahren Liebe zum wahren Guten fest machen? So lange Sie leben, mein theurer Bodmer! brauche ich keinen Genius. Wie ernstlich bitte ich zu Gott, daß er Ihnen Younge Jahre gebe. Ich darf Ihnen jetzt nicht weiter aus der Fülle meines Herzens schreiben, ich werde Ihnen desto mehr mündlich sagen, oder vielmehr

*) Verfasserin der lettres sur la religion essentielle à l'homme.

durch Gedanken und edler Thaten zärtlichen Gleichlaut Ihnen meine Liebe ausdrücken. Der Eingang Ihres Schreibens hat mich sehr gerührt; bin ichs auch würdig daß Sie mich so viel lieben. — Meine Freundin ist noch nicht hier, ja es ist ungewiß ob ich sie zu sehen bekomme. Est illi domi pater, und ach! — wär' es nur eine Sipha! — Er hat eine Freude uns beyde zu quälen, und nennt unsere Zärtlichkeit Phantasterey.

Die Erzählungen zu schreiben faßte ich den Entschluß, als ich Ihre aus Thomson übersetzte Erzählungen las; doch hatte mir schon vorher Pygmalion und Elisa etwas dergleichen eingegeben. Die Briefe der allerliebsten Rowe belebten diesen Vorsatz noch mehr. Ihr gehören die schönsten Gedanken und Bilder der Erzählungen. Ich habe gar wenig Erfindungskraft.

Der Hymnus, den Sie mir senden, ist ganz nach meinem Herzen und Geschmack, und der Vorbericht sagt eben das, was ich hier und da in der Abhandlung vom Noah sage. Aber vielleicht steht es mir nicht so wohl an, den Alten vorzustellen. Doch glaube ich, daß Wahrheit jedes Alter kleidet; wenigstens steht das

Vernünftigthun einem Jüngling besser an, als einem grauen Anakreon das Tanzen und Küssen. — Meine Meinung wegen des Nachahmens habe ich bey Gelegenheit im vierten Gesang des Noah, Wenn bald auch unser Vater 2c. vielleicht zum Mißvergnügen des Herrn Klopstocks, woran ich doch unschuldig wäre, eröffnet. Dem Noah muß ich nachsagen, daß er meinen Geschmack befestigt hat; er wankte vorher noch. Was ich an ihm über alles liebe, sind, seine natürlichen Schildereyen, die Charaktere der H. Familie des Noah, die vortrefflichen Reden und Gesinnungen derselben. Die Erzählung der Debora im vierten Gesang wird bey mehr Lesern und Leserinnen Thränen erregen, die eine entzückende Belohnung für einen großmüthigen Scribenten sind. Daß Herr Professor Sucro bezüchtiget worden ist, die Natur der Dinge gemacht zu haben, wird Ihnen ein wenig lustig vorgekommen seyn. Mich däucht er wird sehr gegen diese Ehre protestiren, und diejenigen, so von diesem Gedichte urtheilen, werden weiter nichts daraus behalten haben, als daß es ein Lehrgedicht ist. Ich möchte gar zu gerne mit Hrn. Klopstock bekannt werden. Ehedem schmel-

chelte ich mir, wenn er mich kennen lernen würde, würde er an mir den finden, der für sein Herz gemacht, und ihm der ähnlichste sey. Aber diese Einbildung ist nun verschwunden. Den Verfasser des Hymnus wünsche ich zu kennen und es ihm zu sagen. Ich gehe schon seit geraumer Zeit mit einem Gedicht auf die Religion um, welches Dessein ich in Zürich besser überdenken will. Es würde aber im Plan anders werden, als Racine seines. Ich schmeichle mir, ein weniger bornirter Geist zu seyn, als dieser gute Mann, der, invita Minerva, den Philosophen spielen will, und doch der elendeste Philosoph ist, der mir jemals bekannt worden.

Von Cham*) darf ich Ihnen nur sagen, daß ich in dem Wahn stehe, ich sey ihm ähnlich. Doch bin ich zärtlicher, ja einer der zärtlichsten Menschen, die je ein Dichter phantasirt hat. Darunter ist aber eine solche Dose Kaltsinn, daß ich mir oft selbst ein Räthsel bin. Ich will recht offenherzig mit Ihnen, mein theuerster Herr Professor, davon reden, und Sie werden finden, daß ich nach meinem Cha-

*) In der Noachide.

rakter sehr unnützlich seyn würde, wenn ich in der großen Welt oder überhaupt in einer weitläufigen Connexion z. E. auf einer Universität leben müßte. Mein Herz hat eine gewisse droiture inflexible, die nur ein in guten Umständen lebender Republikaner ohne sonderlichen Schaden haben kann. Wenn ich nicht liebte, so würde ich ein sehr einsiedlerisches Leben führen; allein wenn ich nicht liebte, so wäre ich nicht Ich. Leben Sie wohl ꝛc.

XIX.

An Schinz.

Biberach, den 15. Juli. 1752.

Hier sende ich Ihnen den Brief meiner liebsten Sophie an Ihre Freundinn. Beklagen Sie mich, daß man mich der kostbaren Hoffnung beraubt, meine Geliebte zu sprechen. Ich zittre jetzt noch zwischen Furcht und einem kleinen Reste von Hoffnung und Zutrauen, daß es vielleicht der Vorsicht gefallen möchte, mir meinen unschuldigen Wunsch zu gewähren. Aber etwa in vierzehn Tagen wird alles decidirt seyn. Man ist recht unglücklich, wenn man unter Leuten steht, die uns so wenig kennen, als

ein Blindgeborner die Farben, und mit uns weiter nichts gemein haben als dieses, daß sie anthropomorpha sind. Wenn man mir meine Freundin nicht zu sprechen erlaubt, so komme ich mindestens in sechs Wochen nach Zürich. Da sollen Bodmer und Sie mich trösten, und mich meiner Sophie würdiger machen.

Jezt will ich kürzlich die meisten Punkte Ihres lieben Briefes beantworten, und Ihnen dann einen Vorschlag, oder vielmehr eine Anfrage an Sie thun, die Sie mir in Ihrem nächsten Schreiben beantworten werden.

Ich erfreue mich, daß Sie mit den Erzählungen zufrieden sind, und unsers unschätzbaren Bodmers Urtheil hat mich ungemein vergnügt gemacht, ob er mir gleich für jezt nur das Gute meiner Erzählungen gesagt hat.

Sie können sich darauf verlassen, daß, so lange wir beyde Freunde der Weisheit seyn werden, unsere Liebe heilig seyn wird. Sie sehen meine Ode aus einem so richtigen Gesichtspunkt und zugleich mit so freundschaftlichen Augen an, daß auch dieser Zug Ihres Charakters Sie mir schätzbarer macht. Die Cabalen Ihrer so genannten Freunde, haben Sie nicht zu befürchten. Mein Wille steht fest,

keinen dieser Leute zu sehen. Ich bin nur für wenige ein Menschenfreund, und den meisten dem Ansehen nach ein Timon, oder wenigstens ein stummer Zuschauer. Jezt wieder zu den Erzählungen.

Herr Bodmer hat von der Aehnlichkeit meiner Mädchen sehr gütig geurtheilt. Sie haben Recht, man merkt es der Gulhindy nicht an, daß sie ein arabisches Mädchen seyn soll. Selim ist noch eher im morgenländischen Geschmacke geschrieben. Ich will Ihnen aber die Quellen dieses Fehlers entdecken. Erstens: bin ich noch nicht so glücklich gewesen, Herbelots Bibliothek, oder die Ihres Hottinger zu sehen, ich habe die von Herrn Schultens herausgegebenen Erzählungen auch nicht gelesen. Alles was ich vom orientalischen Geschmack weiß, ist entweder aus der Bibel, oder aus allgemeinen Nachrichten von dem Genie und Charakter der Orientalen. Zweytens: meine Erzählungen sind zu schnell geschrieben. Ich hätte mich z. E. bey Verfertiguug der zweyten Erzählung, vorher recht in den Charakter dieser Nation hineinsetzen, und mir dasjenige, was ich von ihrer Denkungsart weiß, recht deutlich vorstellen und dasselbe unterm Schreiben immer vor

Augen haben sollen; dieses aber habe ich nicht genugsam gethan. Ich vergaß, daß meine Gulhindy eine Araberinn sey, ich hatte nur das unschuldige zärtliche und in der Liebe ganz unwissende Mädchen, kurz nur ihren Individual-Charakter, nicht aber auch den Charakter der Nation in den Augen. Das ist aufrichtig meine Meinung über diesen Fehler der Erzählungen. Daß ich kein Esprit créateur bin, werden Sie daraus sehen, daß der Inhalt aller meiner Erzählungen, oder die primæ lineæ davon, entweder aus dem Babillard oder dem Guardini oder der Rowe genommen sind.

Ich kenne Bocaccio und des Lafontaine Contes nur vom Hören sagen, und aus den Urtheilen der Gelehrten und Poeten, (von Lafontaine habe ich nur die Fabeln gelesen.) Ich wage es nicht meine Seele mit so schlimmen Schriften zu verunreinigen.

Wegen des Crito habe ich nichts zu erinnern, als daß Sie die Schreibart von allen anklebenden Landsmannismis reinigen sollten. Nicht als ob ich so ekel wäre, wie die Leipziger Criticastri, die unsere Sprache aus lauter Zärtlichkeit (nach dem Beyspiel der Franzosen

arm machen wollen, sondern um dem Crito etwas zu nehmen, das seinen übrigen Vorzügen schaden könnte. Mein Tadel betrifft nur die Orthographie, nicht den Styl, wie auch einige schweizersche Wörter, befestnen anstatt befestigen, desnahen anstatt deshalben. ꝛc.

Nun thue ich meine Anfrage an Sie, mein Freund. Ich wünschte gerne länger bey Ihnen zu seyn, als Sie denken, und ich wünschte bey Ihnen eine Arbeit zu haben, die mich auf meine künftige vermuthliche Lebensart zubereitete. Wenn ich also unter folgenden Bedingungen einen jungen Herrn aus einer distinguirten Familie in Zürich unterrichten könnte, so würde ich desto lieber nach Zürich gehen. Erstens: Müßten seine Eltern so viel Discernement besitzen, daß sie selbst einige Einsicht in die Wissenschaften und eine wahre Gelehrsamkeit hätten. Zweytens müßte dieser Jüngling etliche Jahre jünger als ich und schon über die ersten Elemente hinweg seyn; denn die Grammatik kann ich keinen lehren, weil ich selbst nicht viel davon verstehe. Drittens müßte seine Gemüthsverfassung von der Art seyn, daß ich Ehre an ihm einlegen könnte. Er müßte ein junger Xenophon seyn, so wollte ich versu-

chen, ob ich Sokrates seyn könnte. Gelehrt kann ich keinen machen, aber Dispositionen zur Weisheit und Tugend kann ich mit dem Beystande Gottes, in einem erwecken, oder vielmehr denjenigen, die schon natürliche Dispositionen dazu haben, Weisheit und Tugend bekannter und beliebter machen. Wenn Sie jemanden wissen, bey dem sich diese drey Punkte finden, so schreiben Sie mir's, und entdecken auch alsdann Herrn Bodmer meinen Antrag.

Herrn Klopstock's Oden haben mich entzückt, sonderlich die erste. Sein Charakter ist mir noch unbegreiflich. Es lassen sich wohl einige natürliche Ursachen angeben, warum außerordentliche Geister so geneigt sind, auf Extreme zu fallen. Aber eine der Hauptursachen ist, daß Gott die größten Geister, wann sie stolz werden, fallen läßt, um zu zeigen wer sie sind, und daß Er es ist, der in uns alles Gute wirkt.

Der Brief Ihrer theuersten Daphne hat mir ungemein gefallen; ich preise Sie glücklich, mein Theurer, daß Sie von ihr geliebt werden, die Vorsicht segne Ihre Liebe, und lasse Sie mir und allen Kindern der Tugend, ein Bey-

spiel der Glückseligkeit seyn. Was meine Doris und mich betrifft, so sind wir vielleicht durch außerordentliche Fügung bestimmt, in dieser Welt getrennt zu seyn und zu leiden. Mündlich werde ich Ihnen mehr sagen. Die Ewigkeit, in der wir uns wieder sehen und reiner lieben und unzertrennt besitzen werden, ist der Leiden weniger Jahre wohl werth.

XX.

An Ebendenselben.

Den 18. Juli 1752.

Geehrter Freund, eben erhalte ich Ihren zweyten Brief, und will auch das hauptsächlichste sogleich beantworten. Was ich Ihnen, wegen Ihres großen Lobes, das Sie meinen Versuchen beylegen, schrieb, hat, wie ich hoffe, nicht durch ein einziges Wort den Verdacht erwecken können, als ob ich Sie der Schmeicheley fähig hielte. Ich meinte nur, Sie sollten aus der Sprache, die ich redte, sehen, daß es mein aufrichtiger Ernst sey, daß ich mich selbst kenne, und daß ein zu zärtliches Lob mir schädlich seyn könne. Doch genug von diesem kleinen Verstoß. Sie werden, indem Sie mich näher

kennen, finden, daß ich in einem hohen Grade ein Mensch bin, und zu gewissen Stunden mir selbst sehr ungleich. Vielleicht sehen Sie es diesem Brief an, daß ich die Wahrheit rede 2c.

XXI.

An Schinz.

Biberach, den 7. August 1752.

Ich erwartete Ihr Schreiben mit der äußersten Ungeduld, und wurde doppelt erfreut, als ich mit einem zärtlichen Brief von Ihnen zugleich das Bildniß des unschätzbaren Bodmers erhielt. Ich danke Ihnen recht sehr dafür, meine Eltern und ich lieben dieses werthe Bild ungemein, und betrachten es immer, und preisen die Vorsicht, welche mich zu diesem verehrungswürdigen Manne führt, welcher so ganz nach meinem Herzen ist, und zugleich so ungemeine Vorzüge vor mir hat, daß die kleinste Zeit, die ich bey ihm zubringen werde, mir nützlicher und angenehmer seyn wird, als meine bisher halb gelebten und halbgeträumten Jahre. Wie freue ich mich auf meine Reise! Doris ist noch nicht hier, und ich weiß noch nicht,

ob sie kömmt. In drey Wochen werde ich Ihnen den Tag meiner Ankunft in Schaffhausen melden können.

Ohne Zweifel haben Sie die Gedanken von den Erdichtungen, in geistlichen Epopeen, im ersten Stücke des dritten Bandes der vermischten Schriften gelesen. Es ist eine vortreffliche Abhandlung, welche nicht wenig, wie ich hoffe, dem Geschmack und der Wahrheit nützen wird.

Ich wollte lieber in die Acht und Aberacht, und in den Bann zugleich gethan seyn, als an Herrn Gottscheds Stelle stehen, der eine Infamie auf sich sitzen hat, die das atalantische Meer nicht abwaschen kann.

Herrn Bodmer küssen Sie für mich die Hand, und sagen Sie ihm, daß sein großmüthiges und zärtliches Herz keine kleine Freude empfinden werde, wenn er in Zukunft sehen werde, wie selig er mich durch seine Liebe macht, und wie viel er sich, mich, die Meinigen, und alle Freunde des Guten verbindet, da er mein Herz und meinen Geist selbst noch mehr bilden, und in der Erkenntniß und Liebe des Wahren und Guten befestigen will. Welch eine Satisfaction nimmt ein solcher Menschenfreund mit sich in die Ewigkeit. Bodmers Nahme soll

uns heilig seyn. Wir wollen die Vorsehung unaufhörlich flehen, daß sie uns diesen theuren Mann noch lange lange lassen wolle. Habe ich nicht Bodmers Charakter getroffen, da ich ihn mit dem weisen Sipha verglich?

XXII.

An Ebendenselben.

Den 12. August 1752.

Bin ich nicht ein Liebling der Vorsicht, die mir meine Sophie, Bodmern und Sie geschenket hat? Ist ein größeres Gut in dieser Welt, als Liebe und Freundschaft? Welche Bewegründe zum Guten habe ich? Die Weisheit in der gefälligen Gestalt der Freundschaft, die Tugend in allen Reizungen der Liebe sind mein! Kann man glücklicher seyn? Ihr Brief, mein Schinz, hat mich so zufrieden gemacht, daß ich ein wenig vergessen kann, daß Doris noch nicht hier ist. Ich bin, wenn ich ihn lese, lauter Freude und Hoffnung. Der Brief Ihrer allerliebsten Daphne erfreut mich ungemein. Welch einen seligen Umgang verspricht mir mein Aufenthalt bey Ihnen? Daphne soll mir den Verlust der Doris auf einige Zeit ersetzen.

Aber, lieber Freund, kann Ihre Eifersucht einen Platonischen Rival ertragen? O, Sie sind ungemein glücklich, und Sie verdienen auch es zu seyn.

Der ganze Reiz der anmuthsvollen Unschuld
Mit allen Himmeln voller Lust ist dein.

Ich sehe voraus, daß unsere Freundschaft so vollkommen seyn wird, als es auf dieser Welt seyn kann. Sie, mein theurer Schinz, sind, wie Sie sich mir in Ihren Briefen zeigen, die die unverstellte Sprache des Herzens, des besten Herzens reden, ganz nach meinen Ideen. Sie sagen mir eben das von mir, ich will es auch glauben, weil mir mein Herz sagt, daß ich den aufrichtigen Vorsatz habe, die Liebe der edlen und großen Seelen immer zu verdienen. Aber Sie werden etliche Fehler an mir finden, die ich zwar bestreite, die mir aber gar zu natürlich sind; die sind, Etourderie, Heftigkeit in an sich guten Affekten, und eine gewisse Empfindung meiner selbst, die mich zuweilen anwandelt und mich etwas eigensinnig macht. Können Sie mich lieben, ohne durch diese Fehler choquirt zu werden, können Sie dieselben, indem ich sie begehe, tragen und mich dann mit Liebe und Vorsich-

tigkeit bessern, so sind Sie ganz nach meinem Herzen und so werde ich Sie nach Doris und Bodmern, über alle geschaffne Dinge lieben; so soll mein ganzes Herz Ihnen seyn, und unsere Liebe soll noch der Nachwelt ein Beyspiel seyn.

Da ich letzthin von meinen Schriften redte, schrieb ich nach meiner Empfindung. Nur in seltenen Stunden bin ich mit mir und den Geburten meines Geistes zufrieden. Es ist in der That ein seltsames Gemisch von Hochschätzung und Verachtung meiner selbst in mir. Zuweilen dünkt mich, ich sey zu gut für diese Welt, und zuweilen scheint mir jedermann mehr zu seyn als ich. Von meinen Fehlern und von meinen Tugenden, rede ich oft wie eine dritte und uninteressirte Person; man würde sich aber irren, wenn man glaubte, daß ich von andern einen thörichten Tadel gleichgültig ansehen könnte. In meinen muntern Stunden sehe ich mich in einem solchen Gesichtspunkte, daß mir Urtheile, wie ich schon viele habe hören oder lesen müssen, Verbrechen zu seyn schienen. Ich denke aber nicht nur von mir, sondern auch von allen edlen und freyen Seelen so. Sie sind mir verehrungs-

würdig und heilig, und ich kann mich sehr erzürnen, wenn Ungeweihte und male feriati sich für fähig halten, über sie Urtheil zu sprechen. Da haben Sie, mein Freund, wieder einige Züge meines Bildes. Sie werden mich nun bald sehen, wie ich wirklich bin. Aus Schriften sieht man nur die schönste Seite eines Menschen. Doris aber meint, ich sey mit allen meinen ziemlichen Fehlern, doch Ihres Herzens würdig.

Es wird mir eine angenehme Beschäftignng seyn, am Crito zu arbeiten, und wie ich von Ihnen erwarte, daß Sie mich beurtheilen und bessern werden, so werde ich auch mit aller Redlichkeit und Liebe mich bemühen, Ihnen nützlich zu seyn.

Haben Sie sich ein wenig über den großen Brucker geärgert? Ich will Ihnen einen Brief von ihm an mich zeigen, der noch über den Gottsched ist. Ich kenne Bruckern von Person, und werde ihn Ihnen genauer charakterisieren. Er bleibt bey alledem einer der größten Gelehrten, die in Europa seyn mögen. Aber sein Briefwechsel mit den Cardinälen und die übertriebenen Lobsprüche, die ihm von den Italienern gegeben worden, machen ihn stolzer,

als er seyn sollte. Ihr Projekt wegen Herrn Brucker geht nicht an. Er steht seit zwanzig Jahren mit unserm Blachmor, oder wie wir ihn nennen wollen, in genauer Freundschaft nnd Briefwechsel. Als ich einst mit ihm spazieren ging, sagte ich, warum er Herrn Bodmer nicht in den Bildersaal setze. Er sagte, daß er viel zu thun hätte, wenn er alle Deos minorum gentium hineinmahlen lassen wollte. Dieß dünkt mich schon genug, um zu merken, daß Herr Brucker unheilbar ist. Weder Herr Bodmer noch sonst jemand, muß dieses, was ich Ihnen, mein Freund, von Bruckern schreibe, erfahren; ich wollte nicht daß dieser Mann, bey gesund denkenden Leuten, seinen Credit zu sehr einbüßte.

XXIII.

An Bodmer.

Biberach, den 2ten September 1752.

Ich bin ungemein begierig, Ihre Columbona zu sehen. Ich verspreche mir natürlich schöne, rührende und entzückende Stellen in derselben. Ich halte dafür, daß man sich insgemein einen zu wilden Begriff von den Indianern mache,

ob ich gleich die Großmuth der poetischen Geschichtschreiber nicht billige, die sie gesitteter, witziger und wer weiß, wie viel besser als die Christen machen. Es sollte einmal ein weiser Mann, blos darauf in Amerika herumreisen, eine natürliche Geschichte der Menschen darin zu sammeln und insbesondere die tugendhaften und unschuldigen beyder Geschlechter aufzusuchen. Sollte es unter den Wilden nie keine Zilia gegeben haben? Ich habe allerhand besondere Meinungen über dergleichen Materien, welche ich Ihnen entdecken und Ihrer Prüfung und Verbesserung übergeben will.

Wenn es wahr ist, daß alle Möglichkeiten in der Welt wirklich sind, (und das ist so wahr als der Satz A ist A) so haben alle wohl zusammenhängende Erdichtungen, die sich in das Ganze schicken, eine gewisse Realität. Je besser eine Erfindung oder eine Erdichtung in die allgemeinen Ideen von der Welt passet, je mit mehrern wirklichen Dingen sie zusammenhängt, desto mehr hat sie von dieser Realität. Ich finde, daß einige mit dem Nahmen Chimäre zu freygebig sind. Ein Magister Duns, der lauter Metaphysik ist, und in der Philosophie procediret, wie in der Algebra,

wird die Einwohner," die Sie in die Sonne setzen, „Chimären nennen, und ich behaupte, daß sie so wahrscheinlich sind, daß wir eher Ursache haben, sie für wirklich, als für nicht zu halten. Ich halte die Kraft zu dichten für eine der edelsten unserer Seele. Sie kann der Wahrheit große Dienste thun. Denn Wahrscheinlichkeit ist eine uns nicht genug bekannte Wahrheit. Es fehlen uns noch einige Sätze, die sie mit den übrigen Wahrheiten zusammenhängen. Ich rede hievon, weil ich im Sinn habe, meine Kraft zu dichten, noch weiter zu treiben, als bisher geschehen ist. Es ist eine rühmliche Bemühung in die Idealische Welt sich zu wagen und unsere Erkenntniß a priori zu erweitern.

In vier Wochen werde ich bey Ihnen seyn, ich bestimme aber noch vorher den Tag meiner Ankunft in Zürich. Mit welcher Freude sehe ich dieser glücklichen Zeit entgegen. Ich halte mich für einen Liebling der Vorsicht. Ihre bisher so weise und gütige Führung macht mich für die Zukunft ruhiger und getroster. Meine innigsten Wünsche sind erfüllt, durch die gütige Erlaubniß, die Sie mir geben, einige Zeit bey Ihnen zu seyn. Beleidige ich

Ihr erhabnes und edles Herz, unschätzbarer Bodmer, wenn ich glaube, der Himmel habe Ihnen diesen Gedanken eingegeben? Ich hoffe, daß in wenig Wochen sich zeigen wird, wie heilsam meiner Seele der Umgang mit Ihnen sey. Ich werde in Ihnen einen Sipha finden, Sie werden mich in meinen guten Gesinnungen bekräftigen, mir meine Seele besser ordnen helfen, Wahrheiten, die ich noch nicht genug einsehe, mir aufklären, meine Irrthümer gütig und weislich heben und die Früchte meines Geistes und Herzens zu besserer Reife bringen. Hiedurch werden Sie Ihrem eignen großmüthigen Herzen genug thun; Sie werden die himmlische Freude empfinden, die mit dem Bewußtseyn andern Gutes gethan zu haben, verknüpft ist. Ich werde künftig gereizt werden, Ihnen nachzuahmen, ich werde in künftiger Zeit, so weit mich auch mein Geschick von Ihnen reißen mag, mir beständig ihr Bild zu meiner Ermunterung in der Tugend, mit den zärtlichsten Bewegungen vorstellen. — Von dieser Art sind die Vorstellungen, die ich mir von meinem Aufenthalt bey Ihnen mache. Uebrigens wird es eine wahre Beweisung Ihrer Liebe gegen mich seyn, wenn Sie mich, so

lange ich bey Ihnen bin, als einen Hausgenossen ansehen; ich werde bemüht seyn, die Gegenwart meines Körpers, so wenig als möglich ist, merklich zu machen. Es ist ohnehin ein sehr unbeträchtlicher Theil von mir, und nicht geschickt, meine Seele zu empfehlen.

N. S. Ich übersende Ihnen, mein lieber Herr Professor, dieses Gedicht, woran mein Herz mehr Theil hat, als der Witz oder die Wissenschaft, um es nach Dero Gutachten zu verbessern, zu ändern oder mit Zusätzen zu mehren. Ich weiß nicht, ob es wegen der häufigen Apostrophen für ein Schreiben gelten kann. Ich habe ihm keinen andern Namen gewußt. Die Namen der Herrn Gottsched, Scheyb, Schönaich, können gar wohl ganz genannt werden. Wer sich nicht schämt, ein Schmierer zu seyn, der soll sich auch nicht ärgern, dafür gehalten zu werden.

XXIV.

An Schinz.

Biberach, den 8ten September. 1752.

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr ich mich zu Ihnen wünsche, wie sehr

ich's verlange, bey unserm Bodmer zu seyn, und wie nöthig ich es habe. Meine Seele, die zum freundschaftlichen Umgange geboren ist, fällt hier in eine gewisse Unwirksamkeit und Verdrüssigkeit, daß ich mir oft selbst zur Last bin. Ich lebe hier ohne Freunde, ohne Umgang, ohne einen einzigen Menschen, der mit mir ähnlich denkt; meine gute und liebe Mama ist die einzige Person, deren Herzensgesinnungen recht mit den meinigen coincidiren.

Reduit à hanter des bruteaux,
Je me gâte et me perds, en gagnant leurs défauts,
Et déjà negligeant la belle Polymnie,
La nonchalance éteint le feu de mon gênie.
Je suis faute d'outils hors d'état de chercher
Les nobles vérités qu'on n'entend point prêcher.

Das ist eine genaue Abschilderung meines hiesigen Zustandes. Und doch kann ich noch nicht zu Ihnen kommen. Ich muß meine theure und aller meiner Hochachtung und Zärtlichkeit würdige Freundin erwarten, welche erst den 1sten oder 2ten October hier seyn wird, indem ihre ganze Familie hieher gebracht wird. Ihr Umgang ist mir unumgänglich nöthig,

um mich meinem Bodmer, dem verehrungswürdigsten Sterblichen, den ich aus Schriften kennen gelernt, so zu zeigen, daß er diesen sonderbaren Jüngling an mir finde, den er erwartet. Meine liebe Freundin hat außerdem, in dem verflossenen Jahre wegen verschiedener Vorfälle, so viel Mißvergnügen erlitten, daß es eine Barbarey wäre, wenn ich ihr diese Probe der Freundschaft, etliche Wochen länger auf sie zu warten, versagte. Ich würde auch, wenn ich sie nicht zu sehen bekäme, so niedergeschlagen und zerstört zu Ihnen kommen, daß ich mich schwerlich erholen würde, und wie wenig würde ich die Projekte ausführen können, welche ich auf Zürich verspart habe. Wenn ich nur eine Woche in dem Umgang dieser unschätzbaren Person, deren Liebe ich so viel schuldig bin, zugebracht habe, so bin ich im Stande, munter und vielleicht thränenfrey von ihr auf etliche Jahre, wenn es seyn müßte, zu scheiden, und meine Seele, mein Witz, mein Herz wird alle die Vortheile erhalten, die ich in meiner Ode beschrieben habe. Denn in meinen Oden redt mein Herz allein, und die redlichste Sprache. Sie sehen, mein Geliebter, daß ich gute Ursa-

chen habe, meine so lang erwünschte Reise zu Ihnen zu verzögern, und ich mußte sie Ihnen anzeigen, damit Sie nicht glaubten, (wenn auch gleich Ihre Liebe zu mir diesem Gedanken widerstünde) ich sey so leichtsinnig, die Glückseligkeit, bey Bodmern zu seyn, nicht genug zu schätzen. Nur meine Sophie, sonst nichts auf der Welt, kann mich abhalten, zu diesem theuersten Freund und zu Ihnen zu eilen. Wenn Sie sie nur eine Stunde sprechen könnten, würden Sie sagen, daß sie es werth sey.

XXV.

An Schinz.

Biberach, den 5ten October. 1752.

(Meldet ihm, daß seine Abreise auf den 13ten gesetzt sey, und daß er den 15ten gegen 10 oder 11 Uhr in Schaffhausen eintreffen, und dann Nachmittags gegen 3 Uhr desselben Tages in Wesperspühl *) ihn zu umarmen hoffe.) Ich bitte Sie aber alle nochmals aufrichtig, sich keine solche Ideen von mir zu

*) Ein ehmaliges Schloß, nahe am Rhein, wo Herr Schinz damals sich aufhielt.

machen, welche Sie hernach zu meiner Beschämung und Ihrem Verdruß ändern müßten. Erwarten Sie weiter nichts, als einen Freund der Wahrheit, und Ihren Freund. In dieser Erwartung werden Sie sich nicht betriegen.

Wenn ich meine Freundin nicht noch vorher sehe, so bedaure ich Sie und mich. An meiner Statt wird alsdann ein verdrießlicher, geistloser, stummer, zerstreuter Mensch kommen, der erst nach und nach wieder aufleben wird.

XXVI.

An Bodmer.

Biberach, den 11. October. 1752.

Eben jetzt kömmt die Unvergleichliche, die ich so lange und sehnlich erwartet. Meine Freude ist zu groß und zu unvermuthet, als daß ich Ihnen etwas mehr schreiben könnte, als dieses, daß meine Abreise zu Ihnen noch einige Tage aufgeschoben werden muß. Haben Sie doch die Gütigkeit, meinem lieben Schinz die Nachricht zu geben, daß ich nicht den künftigen Sontag, sondern erst den folgenden Dienstag in Wesperspühl eintreffen

werde. Nur meine Freundin kann mich von dem erhabnen Vergnügen, welches mir mein Aufenthalt bey Ihnen verspricht, und auch diese nur einige Tage zurückhalten. Sie, mein theurer Herr Schinz und meine übrigen Freunde, werden der wichtigste Gegenstand unsrer Unterredung seyn.

XXVII.

An Oblgen.

Den 16. October. 1752.

Ich berichte Ihnen mit ungemeinem Vergnügen, daß ich gestern in Wesperspühl angekommen und also dem Glück Sie zu sehen und um Sie zu seyn, sehr nahe bin. Nichts als die liebenswürdige Gesellschaft, in der ich mich hier befinde, kann mir den Aufschub meiner völligen Reise nach Zürich ersetzen. Ohne Zweifel ist Ihre gütige Empfehlung Ursache, daß mich der vortreffliche Herr Billeter*) so vieler Freundschaft würdiget. Nun erwarte ich mit ruhigem Verlangen die nahe selige Zeit, welche ich, unter Ihrer Aufsicht, in dem Umgange mit den liebenswürdigsten

*) Damals Besitzer des Wesperspühls.

Wissenschaften, in edlen Bemühungen und in immer zunehmender Liebe zur Wahrheit und Tugend haben werde; eine Zeit, an die ich mich noch in der Ewigkeit, wie ich hoffe, werde erinnern dürfen. Wie sehr wünsche ich, mein theurer Herr Professor, daß Sie mich nun auch Ihrer Liebe würdig finden mögen.

XXVIIa.

An Steinbrüchel *).

Zürich, 24. October 1753.

Ich bin Ihnen und dem jungen Menschen von Ihrer Bekanntschaft, wie Sie den Poeten der gefallenen Lilith zu qualificiren belieben, sehr verbunden, diesem, daß er dieses schöne Gedicht geschrieben, und mir anzuvertrauen beliebt hat, und Ihnen, daß Sie es an mich gelangen zu lassen die Gütigkeit gehabt haben. Ich hoffe, dieser werthe Unbekannte werde es mir nicht übel nehmen, wenn ich gestehe, daß es mir schwer fällt mich zu bereden, daß ein so vortreffliches Werk einen novum hominem, wie Sie anzudeuten scheinen, zum Urheber habe. Auf der andern Seite ist es mir so

*) Nachmals Professor der griechischen Sprache in Zürich.

ausnehmend angenehm, wenn ich mir vorstelle, daß ein junges Genie, das mit solchen Proben anfängt, die jetzt blühenden Poeten bald überfliegen, und mir und andern begierigen Lesern neue poetische Scenen eröffnen wird, daß ich Ihrer Anzeige ganz gerne Glauben beymesse, und wenigstens wünsche, daß ich mich nicht in dieser Hoffnung irren möge. Es dünkt mich ein sichrer Beweis eines kühnen und sich fühlenden Geistes, eines jungen emporstrebenden Adlers, daß Ihr Freund, nach Milton und dem Verfasser der Briefe der Verstorbenen (vergeben Sie diese Nachbarschaft) eine neue Eva, eine neue Versuchung gewagt, und es ist meines Erachtens ein Beweis einer nicht gemeinen Urtheilskraft, und eines ausnehmend guten Geschmacks, daß er diesen delicaten Einfall so geschickt und so weislich ausgeführt hat. Insbesondere ist sein Teufel, und die Art seiner Versuchung eine meisterliche, vortreffliche Erfindung. Ich habe bemerkt, daß er in derselben den gebundenen Prometheus des Aeschylus gar geschickt nachgeahmt hat.

Nachdem was ich Ihnen, liebster Freund! bisher geschrieben habe, wird es Ihnen leicht

seyn zu vermuthen, daß Sie mich ungemein verbinden werden, wenn Sie mir nun auf das bäldeste entdecken, wer derjenige ist, gegen den ich die Hochachtung und Freundschaft trage, die mir dieses Gedicht für seinen Verfasser eingegeben hat. Sie, mein werthester Herr, versichere ich bey dieser Gelegenheit mit vielem Vergnügen meiner Ergebenheit und Freundschaft. — Aber wie, wenn ich vermuthete daß Sie der Meister dieses Gedichts wären? Kommen Sie und benehmen Sie mir diese Meinung, wenn ich Ihnen Unrecht thue. Wenigstens ist gewiß, daß es in meinen Gedanken kein Zeichen einer mittelmäßigen Meinung von Jemand ist, wenn ich ihn im Verdacht habe, er sey der Vater dieses Kindes. — Leben Sie wohl mein Herr, und grüßen Sie Ihren poetischen Freund in meinem Namen.

P. S. Noch eins. Ich habe vermittelst eines Gefühls, welches ich schwerlich mit Worten geben könnte, wahrzunehmen geglaubt, daß die Schreibart der Lilith der Schreibart meines theuren Bodmers sehr ähnlich sey. Wenigstens ist es mir bey vielen Stellen vorgekommen, Bodmer würde eben so geschrieben

haben. — Ihr Freund wird es sich selbst haben einbilden können, daß ich Herrn Bodmer kein Geheimniß aus diesem Manuscript machen werde, es wird ihm daher nicht entgegen seyn daß ich ihn auch dem großen Poeten bekannt gemacht habe, den er so geschickt nachahmen kann.

XXVIII.
An Bodmer.

Ohne Datum, aber dem Inhalte nach Ende 1753.

Zuvörderst muß ich Sie um Verzeihung bitten, daß ich Ihnen alles, was ich jetzt schreibe, nicht, wie es wohl die Politesse foderte, mündlich sage. Ich unterlasse es vornehmlich, weil ich fürchte, daß ich alles, was mir mein Herz gebietet, mündlich nicht so gut sagen könnte, als auf diese Art, und ich vertraue zu Ihrer Güte, daß Sie mir diese kleine Eigenheit zu gut halten werden. Wie meine Liebe zu Sophie zur Deklaration gereift war, so hatten wir etliche Wochen lang nicht Herzhaftigkeit genug, uns unsre Empfindungen mündlich zu sagen, wir wohnten in einem Hause und

schrieben einander Briefe. Ich bitte mir aber von Ihnen keine andere als mündliche Antwort aus.

Es ist nun schon über ein Jahr, daß ich in Ihrem Hause und unter Ihren Augen lebe, Ihres liebreichen und nützlichen Umgangs genieße, und von Ihnen und Ihrer zärtlich von mir geschätzten Gattin so viele Wohlthaten, Freundschaft, Fürsorge und Nachsicht empfangen habe, als immer ein Freund, ja als ein Kind von den liebreichsten Eltern erwarten könnte. Wie ich zu Ihnen reisete, so konnte ich mir, ob ich gleich von angenehmen Vorstellungen voll war, weder alles das Gute einbilden, was ich von Ihnen selbst und durch Ihre Vermittlung hier genossen habe, noch glauben, daß ich das Glück, um Sie zu seyn, so lange haben würde. Wie sehr haben Sie, in dem, was Sie mir gütigst versprachen, meine Erwartung übertroffen! Die Monate, die ich bey Ihnen verlebt habe, sind wie einzelne Wochen vorbeygegangen; wie glücklich wäre ich, wenn ich glauben dürfte, daß Sie an mir, nicht weniger, als Sie vermuthet hatten, gefunden hätten. Ich darf und will aber nichts versprechen, als daß Sie die Red-

lichkeit meines Herzens erkannt haben und gewiß glauben werden, daß ich den einzigen Weg, der mir offen steht, meine innigste Dankbarkeit für Ihre gütige Freundschaft zu offenbaren, nicht verfehlen werde, indem ich mich bemühen will, den beßten mir möglichen Gebrauch von allen Ihren Wohlthaten zu machen, und also zu bewirken, daß es Sie zu jeder Zeit vielmehr erfreue als reue, so oft Sie sich erinnern, daß Sie einem Menschen von meinem Alter so viel Liebe, Achtung und Vertraulichkeit erwiesen haben. Wenn meine Vaterstadt näher bey Zürich wäre, und ich nicht allen Umständen nach, wenn ich Ihr Haus verlassen werde, Sie nimmer, oder doch nur auf kurze Zeit wieder sehen könnte; so würde ich schon vor geraumer Zeit, mit Ihrer Erlaubniß nach Hause gegangen seyn, um mich in der Einsamkeit zu sammeln, dem unzähligen Guten, was ich Ihnen und unserm theuern Herrn Breitinger zu danken habe, nachzusinnen, um dann wieder mit neuer Begierde und offenerm Geiste zu Ihnen zurückzukommen. Da aber die Umstände ganz anders sind, als dieses zu gestatten, so ist mir eine jede Woche, die zu meinem Aufenthalte bey Ihnen hinzu

kommt, höchst schätzbar, und ich kann nicht anders als mit Traurigkeit an den Abschied von Ihnen und meinem Sokrates Breitinger denken, welcher Abschied doch, wenn Ihre Gewogenheit erlaubte mich noch länger bey Ihnen aufzuhalten, meiner Umstände halben nicht mehr lange verziehen kann. Ich bitte Sie nun, mein theurer Freund! daß Sie mir ganz freymüthig und nach Ihrer und Ihres Hauses Convenienz sagen, ob ich diesen Winter noch bey Ihnen bleiben kann und darf. Ich weiß zwar wohl, daß wenn ich hätte vermeiden wollen, gar keine Ungelegenheit zu machen, so müßte ich nie zu Ihnen gekommen seyn. Indessen möchte ich Ihnen doch diese Ungelegenheit, sie sey groß oder klein, oder zwischen beyden, nicht länger machen, als es Ihnen selbst anständig wäre, — und außerdem können noch viele andere Umstände seyn, welche einen Einfluß in diese Sache haben. Ich bitte Sie also gehorsamst mir hierüber Ihre Gesinnungen zu sagen. Ohngeachtet ich die Verlängerung meines Aufenthaltes bey Ihnen, bis in den April 1754 für eine Glückseligkeit ansähe, weil ich mir nähmlich Sie und Herrn Canonicus Brei-

tinger, noch mehr als bisher geschehen war, zu Nutze machen wollte, so will ich doch willig auf diesen Wunsch Verzicht thun, wenn er nicht wohl statt haben kann. Vergeben Sie mir, daß ich nicht nach meiner Schuldigkeit schon vor etlichen Wochen Sie hierüber befragt, und schließen Sie nicht auf einen Mangel meiner Erkenntniß und Empfindung des ganzen Umfangs ihrer unschätzbaren Liebe zu mir, weil ich nun ein Jahr lang alle Ihre Gütigkeiten stillschweigend empfangen habe.

XXIX.

An Ebendenselben.

Winterthur, den 29. May 1754.

Das Vergnügen, das mir die Versicherung von Ihrer glücklichen Ankunft in Zürich und dem Wohlbefinden unserer theuren Frau Professorin gemacht hat, ist durch beyde Briefe, die Sie mir übersandt, sehr vermehrt worden. Anfangs machte mir der eine, der aus Deutschland kommt, etwas Furcht, denn ich bin eben jetzt nach keiner Vocation begierig; zu allem Glück aber war es ein Schreiben von Spalding, eine Zuschrift, die mir ihres Verfassers und ihres

Inhalts wegen eine recht innige Freude gemacht hat. Ohngeachtet die Idee, die er sich von mir macht, ohngefähr von der Art ist, wie wir andern uns insgemein die Platone vorstellen, ein wenig colossalisch und zu glänzend, so macht es mir doch ein sehr vollständiges Vergnügen, daß Spalding, und wie er mir sagt, viele andere, meine Schriften, sonderlich die Briefe der Verstorbenen und den geprüften Abraham gerade in dem Lichte betrachten, und so empfinden, wie Sie, mein unschätzbarer Freund! und wie unser Breitinger und wie Heß, und ich darf wohl dazu setzen wie Sulzer, (ich meine den Herrn Stadtschreiber) der liebenswürdigste Mann, den ich außer dem patriarchalischen Erhart *) hier gefunden habe. Für einen Scribenten unserer Art, und für Leute die so denken und empfinden wie wir, ist es ein ungemein erfreulicher Zufall, wenn wir Seelen antreffen, die mit uns gleich gestimmt sind, echoing souls, und eine solche scheint mir Spalding zu seyn. Einen großen Theil seines Briefes macht eine Einladung, welche er an mich thut, auf die Supposition, daß ich, wie er gehört habe,

*) von Winterthur.

diesen Sommer auf Berlin komme. Er thut diese Einladung im Nahmen seines Freundes, des schon uns bekannten Herrn von Arnim, welcher ein Kenner und Freund meiner Schriften sey. Weil ich diesen Brief einigen von unsern hiesigen Freunden gerne zeigen möchte, so muß ich mich jetzt am Auszziehn begnügen, nur eine etwas mystische Stelle will ich noch mittheilen: „Vielleicht könnte Ihnen dieser „Aufenthalt zu einer genauern Verbindung mit Herrn von Arnim dienen, darüber sich „aber nach einiger Zeit der persönlichen Be„kanntschaft die sichersten Entschließungen wer„den fassen lassen.“ Dieses wird wohl die Information eines Sohnes oder so was seyn.

Ich bin in Zürich auf eine so angenehme, nützliche, und zugleich positive Art engagirt, daß ich weder auf diese noch andere Abrufungen mehr Attention mache, als mit dem Vorsatz auf drey Jahre für das erstemal in Zürich zu bleiben, bestehen kann.

Der andere Brief von meinem lieben Vater enthält sehr nachdrückliche Bezeugungen seines Beyfalls über diesen Plan, wie auch über meine geistlichen Poesien, und eine ehrerbietige Empfehlung an Sie und Ihre Frau Liebste,

deren so große Liebe und Güte für mich, er nebst meiner lieben Mutter sich oftmals mit den dankbarsten Empfindungen vorstellt, und nur mit herzlichem Gebeth für Ihr Leben und Wohlergehn erwiedern kann. Er ist recht froh daß ich in Zürich bleibe, und geht recht genau in unsre Absichten und Gedanken ein. Lauter Ursachen einer herzlichen Zufriedenheit für mich!

Ich habe heut einen artigen Brief von der Frau Gr. G. erhalten, worin sie mich benachrichtigt, daß die Fr. A. im Constanzer Haus mir bald selbst schreiben, und dann benachrichtigen werde, daß wegen schwer überwindlicher Hindernisse mein Vorschlag, den Tisch bey ihr zu haben, nicht angenommen werden könne, hingegen werde man mir die Wohnung im besagten Hause einräumen.

XXX.

An Ebendenselben.

Winterthur, den 2. Juny 1754.

Daß ich im höchsten Grad bedauernswürdig bin, und daß in der That eine Serena, und leider auch eine unglückliche Serena, in der

Welt ist, werden Sie, mein unschätzbarer Freund! aus dem traurigen Brief sehen, den ich Ihnen hiebey zuschicke. Sie werden nun ohne Zweifel, mit mir und den drey Personen, die in diesem Hause von meiner Geschichte wissen, überführt werden, daß meine Sophie unschuldig ist, und daß es ein Schicksal ist, das mich des liebenswürdigsten und redlichsten Mädchens beraubt hat; — ein dem ersten Ansehn und den Empfindungen nach, die es zuerst erweckt, herbes unglückliches Schicksal, aber welches doch im Grunde weise, gut und heilig, wie unser Urheber ist. — Ich fasse mich, so gut mir möglich ist, und gewiß die Versicherung, daß meine geliebteste Sophie unschuldig, daß sie Serena ist, gibt mir eine so reine, innige und bleibende Freude, daß kein Schmerz und keine interessirte Empfindung vor ihr aufkommen kann. Nun habe ich die sicherste Hoffnung, diese Seele, die unserer Natur Ehre macht, in der Ewigkeit, mit der vollesten Zufriedenheit wieder zu sehen. Was für Empfindungen wird dieses Wiedersehen geben! Mein lieber Herr Professor! ich weiß daß Sie sehr durch diesen Brief werden gerührt werden; es werden Ihnen wie mir aller-

lei Mittel einfallen, die wir, wenn wir früher gewußt, was wir jetzt wissen, hätten anwenden, und wodurch wir vielleicht unsere theure Unglückliche hätten retten können. Sie werden auch bemerken, daß es ein recht wichtiger Umstand ist, daß der Brief, den sie an mich geschrieben zu haben meldet, ehe sie mir noch die Verbindung mit ihr aufgesagt, mir nicht zugekommen ist; denn Sie wissen, daß ich zehn Wochen lang, bis auf den letzten Brief, worin sie mir absagt, immer vergeblich auf Briefe von ihr gewartet habe. Auch dieses ist Schicksal; ohne Zweifel hätte sich die ganze Scene ändern müssen, wenn uns der Brief zugekommen wäre, und das hat nicht seyn sollen. Jezt weiß ich nichts besseres und meiner Liebe und meinem Charakter gemäßeres zu thun, als nach meinem beßten Vermögen diese theure Seele zu trösten, sie zu versichern, daß ich von ihrer Unschuld überzeugt bin, sie an die Weisheit und Güte dessen, der die Schickungen lenkt, zu erinnern, und die fast erliegende Großmuth in ihrem unschuldvollen und erhabenen, aber ungemein zärtlichen und in der That verwundeten Herzen wieder aufzurichten. Ich will mich so viel möglich alles dessen ent-

halten, wodurch ich ihre Zärtlichkeit für mich vermehren, oder den Schmerz über unsere Trennung vergrößern könnte; ich will wenig von meinem eignen Verlust reden, so groß er ist; ich will anstatt die Sprache der Leidenschaft, die meiner wahren Gesinnung gemäßeste Sprache eines tugendhaften und weisen Freundes reden, der zwar, wie Voltaire im Zadig sagt: sait respecter la foiblesse de la nature humaine, der aber auch auf eine geschickte Art, eine an sich großmüthige Seele wieder zu sich selbst zu bringen weiß. Meine größeste Freude ist hiebey eine Probe einer wahren Liebe abzulegen, und zu zeigen, daß die platonische Liebe bey mir keine Schimäre ist. Dergleichen Freuden sind für mich Ambrosia; für eine einzige solche Empfindung lasse ich den weisen Schülern des Anakreon oder Ovids herzlich gerne ihre nektarne Becher und ganze Welten voll rosenwangiger Mädchen aus Mohameds Unparadiese.

XXXI.

An Ebendenselben.

Zürich, den 24. Juny (am Morgen) 1754.

Mich dünkt ich habe Ihnen ungemein viel zu sagen, und doch kann ich nicht zu Worten kommen; ob ich mich gleich oft anzufangen bemühe. Ich will auch diesmal lieber schriftlich mit Ihnen reden; ich hoffe auch auf diese Art mich besser ausdrücken zu können als mündlich; doch werde ich immer nur einen kleinen Theil von meinen Empfindungen für Sie zeigen dürfen, weil ich mich schäme, so viele Worte von etwas zu machen, welches ich in der That zu beweisen nicht vermögend bin.

Ich denke jetzo, da mich die Veränderung meiner Umstände nöthiget, Ihr Haus zu verlassen, an die selige Schickung zurück, die mich zu Ihnen gebracht hat. Was für eine glückliche Periode meines Lebens geht von diesem Zeitpunkt an! Ich kann mit Wahrheit sagen, daß meine Hoffnung, so schön sie war, weit unter dem was ich wirklich erfahren habe, zurückgeblieben ist. Wie theuer und liebenswürdig sind Sie mir jetzt, da ich durch Zurückschauen auf die lange glückliche Zeit, die

ich mit Ihnen durchgelebt habe, mir einen richtigen und vollständigen Begriff von Ihrem Charakter und Leben mache! Hier muß ich Ihnen viel verschweigen, ob es sich gleich in meinem Herzen hervordrängt; aus Furcht der geringsten Aehnlichkeit mit einem Schmeichler. Sie haben die ganze Güte Ihres vortrefflichen Herzens über mich ausgebreitet; Sie waren väterlich für mich besorgt, und nahmen den zärtlichsten Antheil an meinen unglücklich scheinenden Begegnissen. (Die Geschichte mit meiner Sophie hat Sie und Herrn Breitinger, mir so groß und liebenswürdig gezeigt, daß ich auch mit meinem kühnsten Wunsch, keine edlern Freunde wünschen kann, als Sie beyde mir vorkommen, wenn ich solche Eigenschaften des Herzens, zu so ausnehmenden Vorzügen des Geistes hinzusetze). Ihre Güte gegen mich ist so groß gewesen, daß Sie mich aller Vertraulichkeit eines Freundes gewürdiget haben, und Ihre liebreiche Herablassung ist so weit gegangen, daß Sie mich den äußerlichen Unterschied des Alters und Standes, nur durch einen höhern Grad, von dem was eigentlich Weisheit genennt zu werden verdient, haben merken lassen. Sie haben mir alle Gelegen=

heit, mich zu verbessern, gegeben; meine Erkenntniß ist bey Ihnen nicht wenig erweitert worden, und was würde für eine Schmach auf mir liegen, wenn mein Herz, in dem vertrautesten Umgang mit einem Herzen wie das Ihrige, nichts gebessert worden wäre!

Wie edelmüthig und mit welcher zärtlichen Art haben Sie meine Fehler getragen und gebessert; Wohlthaten, deren Andenken in gewisser Maße schmerzlich für mich ist, weil ich Ihnen nur zu vielen Anlaß eine solche Großmuth auszuüben, gegeben zu haben fürchte. Ich bitte Sie von ganzem Herzen wegen aller meiner Vergehungen um Vergebung, und hoffe sie desto zuversichtlicher, da ich aus unzählbaren Proben weiß, daß Ihnen das Gute an einem Dinge viel stärkere Eindrücke gibt, als das zufällige Fehlerhafte. Ich rechne einem die kleinste Freude für eine Wohlthat an, da wir in dieser sublunarischen Welt einen so großen Mangel an Freuden von der rechten Gattung haben. Wie ungemein bin ich Ihnen nur aus diesem Gesichtspunkt verpflichtet, da Sie mir in der Zeit da ich um Sie war, so viel Vergnügen und vornehmlich so viel geistiges und intellectuelles Vergnügen gemacht

haben. Doch ist nicht mein ganzes Leben bey Ihnen ein einziges zusammenhängendes Vergnügen gewesen, und wie konnte es anders seyn, da ich bey Ihnen war? Ich kann dieses mit desto größerer Wahrheit sagen, wenn ich es mit meinem vorhergehenden Leben vergleiche. Wie werde ich klein in meinen Augen, wenn ich besorgen muß, so vieler Vortheile mich nicht würdig genug bezeigt zu haben.

Wie groß aber zeigt sich Ihre Güte gegen mich, mein unschätzbarer wohlthätiger Freund! wenn ich alle guten Folgen derselben erwäge, die ich eigentlich Ihnen zu danken habe! Alles Angenehme und Nützliche meines hiesigen Aufenthaltes ist gewissermaßen ein Geschenk von Ihnen, und (was Ihrem Herzen eine wahre Freude machen muß) Sie haben sich durch Ihre in unsern Tagen so ungewöhnliche Freundschaft gegen mich weit mehr als nur Ein edles Gemüth verpflichtet. Es wäre vielleicht einem andern unangenehm, sich mit so unzähligen Wohlthaten nur von einem Menschen (welches man sich sonst nicht gewohnt ist) überhäuft zu sehen; mir aber ist es recht angenehm, alle Verbindlichkeiten die ich gegen Sie habe, alle Proben Ihrer Liebe, von denen ich

nur etliche angeführt habe, mir wieder vorzustellen, und ich fühle es, daß es angenehm ist, einem Bodmer verpflichtet zu seyn. Doch gestehe ich, daß die Empfindung unsers Unvermögens, einem solchen Freund (der wenn er auch nicht unser Wohlthäter wäre, schon alle unsere Liebe verdiente) nach der ganzen Fülle unsers Herzens wirkliche Proben unserer eifrigen Gegenliebe zu geben, etwas ganz Schmerzhaftes ist.

Ich erkenne gar wohl daß eine so besondere und ausgebreitete Gewogenheit nicht blindlings gerade auf mich gefallen ist. Sie haben, wie ich es in einem meiner Gedichte ausgedrückt, meine Bestimmung erkannt; und hier preise ich die Güte Gottes, die mich endlich zu solchen Menschen gebracht hat, welche zu einer solchen Einsicht geschickt, und zugleich so geneigt waren, meine wahrgenommene Bestimmung kräftig zu befördern.

Ich bin nicht im Stand mit Worten so viel als ich wünsche, alle zärtliche Dankbarkeit auszudrücken, die ich für die ausnehmende Güte der Frau Professorin gegen mich in vollem Maße empfinde. Sie hat mit aller Vorsorge und Zärtlichkeit einer liebreichen Mutter gegen

mich gehandelt, und sich bis zu tausend kleinen Bemühungen erniedriget, welche nur eine ausnehmende Leutseligkeit, und eine mütterliche Gewogenheit ihr hat auftragen können. Der Himmel segne Sie dafür, ist mein und meiner lieben Mutter herzlicher und täglicher Wunsch.

XXXII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 22. November. 1754.

Ich habe mich diese ganze Woche auf den heutigen Abend vertröstet, an welchem ich Sie besuchen und die Materie, welche wir letzthin nur effleurirt, zu Ende zu bringen trachten wollte. Weil ich aber nöthig finde, noch diesen Vormittag zur Ader zu lassen, und mich deswegen heut zu Haus halten muß, so nehme ich die Freyheit Ihnen schriftlich das Hauptsächlichste zu sagen, was ich mündlich habe sagen wollen. Ich bin betrübt und beschämt darüber, daß ich mich vergangenem Sontag den ersten Bewegungen eines thörichten Unmuths zu sehr überlassen habe. Der Schade davon war, daß ich auf etliche Minuten vergaß, daß

Bodmer mit mir redte; wenigstens war ich mir's nicht genug bewußt; und dann gab meine Hitze meiner Sache ein sehr schlechtes Ansehen; obgleich die, die mich kennen, wissen, daß es meine leidige Gewohnheit ist, auch die beßte Sache zu hitzig zu vertheidigen. Ich will aber nichts mehr von diesem unwiederruflich Vergangenen sagen, welches, wenigstens wie ich hoffe, auf eine andere Art wird zu verguten seyn.

Ich habe, wie ich Ihnen gesagt, Ihren lezthin gemachten Eröffnungen, ernsthaft und vielfältig nachgedacht. Ich finde in Ihrem ganzen Betragen gegen mich, den edel für mich besorgten gütigen Freund. Mein ganzes Herz dankt Ihnen dafür, Sie haben geglaubt, ich fange an, mich selbst zu vergessen, und haben mich zu wecken versucht. Sie haben Rückhaltung an mir entdeckt, und geglaubt, meine neuen Freundschaften machen mein Herz, von meinen besten, weisesten und redlichsten Freunden abwendig. Sie haben für alle diese Meinungen einigen Anschein gehabt, und ich bin so unglücklich gewesen, diesen leeren Schein nicht in Zeiten zu zerstreuen. Erlauben Sie mir nun, mein theu-

rer Freund, erlauben Sie mir, das gute und redliche Herz Ihres jungen Freundes zu retten. Ich werde nichts schreiben als Wahrheit nach dem Zeugniß meines Herzens.

Ich kenne den hohen Werth meiner beiden ehrwürdigen Freunde so wohl (es ist schon Herablassung, die alle meine Dankbarkeit verdient, daß Sie mir erlaubt haben, Sie Freunde zu nennen.) Ich liebe und verehre Sie so sehr, und habe Ihnen so große Verbindlichkeiten, daß es, wie ich weiß und fühle, ohne eine gänzliche Verwandlung unmöglich wäre, daß ich aufhörte, diese Gesinnungen gegen Sie zu hegen. Ich erkenne mit Freude Ihre vielfältige Superiorität, weil ich weiß, daß Sie sie nie gegen mich mißbrauchen und weil Sie auch mich kennen. Es kommt mir also nicht in den Sinn, mich Ihrer Aufsicht zu entziehn, oder Ihren scharfsichtigen Augen zu entfliehen. Ich habe auch keine Ursache dazu. Ich erinnere mein Herz oft an das Auge, welches Alles siehet. Ich hoffe meine Handlungen, seitdem ich Ihr werthes Haus verlassen, haben mit meinen redlichen Absichten, wenigstens bis auf das unendlich Kleine, übereingestimmt. Indessen sehen Sie

gar wohl, daß es dem ungeachtet Sachen geben kann, die man für sich zu behalten Ursache haben kann, ob sie gleich an und für sich selbst allen Verständigen und Tugendhaften bekannt seyn durften. Man hat auf mancherley Verhältnisse zu sehen, und diese sind nicht immer in unsrer Gewalt. Glauben Sie also, mein theurer Herr Professor, daß ich in meiner alten Offenherzigkeit mit Ihnen und Herrn Chorherr Breitinger umgehen werde, obgleich diese Offenherzigkeit durch Klugheit und andere Verhältnisse ihre Schranken bekommen muß. Noch mehr aber werde ich zu allen Zeiten geneigt seyn, Ihre Erinnerungen und Eingebungen dankbar anzunehmen und mir dieselben so gut ich kann zu Nutze zu machen.

Ich muß nun auch etwas von meiner vortrefflichen und hochgeschätzten Freundin der Frau Gr. sagen. Ich wünschte, daß ich sie Ihnen so bekannt machen dürfte, als ich könnte; so würden Sie sich aufhören zu wundern, daß ich Ihre Freundschaft für eines der besten Geschenke der Vorsicht erkenne und cultiviere. Sie würde sehr betrübt seyn, „ wenn sie „wüßte, daß sie unwissend dazu geholfen,

„die Herzen meiner Freunde von mir zu ent=
„fernen.“ Sie verehrt in Bodmer den Men=
schenfreund, den frommen und weisen Dichter
und meinen Wohlthäter. Sie würde lieber
sich selbst eines Umganges, der ihr, wie sie
glaubt, nützlich und angenehm gewesen, be=
rauben, ehe sie mich an bessern Dingen, als
was ich um Ihrentwillen thue, hindern sollte.
Da ich ihren Werth kenne, so würde ich ein
hassenswerther Mensch seyn, wenn ich sie auf=
geben würde. Ich weiß, daß es meine Freunde
verlangen, sie könnten auch keinen Grund dazu
haben. Die Zeit, die ich dieser theuren Freun=
din widme, ist sehr wenig; ich könnte mir
eher Vorwürfe machen, daß ich zu wenig als
zu viel für sie thue.

Ich verdiene keine Vorwürfe wegen meines
Umganges mit Frauenzimmern. Es sind we=
nige und Personen von gutem Charakter und
bekannten edlen Sitten, mit denen ich um=
gehe oder umgegangen bin. Ich habe mich
schon oft über das erklärt, was ich liebe, es
sind bey mir nicht nur Worte und Pralereyen.
Mein Gewissen zeuget mir, daß ich recht=
schaffen, menschenfreundlich und bescheiden,
mit diesen liebenswürdigen Geschöpfen umge=

gangen bin, und ich bin fest überzeugt, daß es zu meiner Bestimmung gehört so zu handeln. Ich folge meinem Herzen und bemühe mich nur, daß meine Neigungen immer der Vernunft und den Pflichten zu Dienst stehen, welches mir in vielen Stücken nicht schwer ist.

Ich will auf's Neue bemüht seyn, meine Zeit auf's beste anzuwenden; ob ich gleich eben das schon vor zwey und vier und acht Wochen zu thun bemüht war. Ich will das angefangene Werk vollenden, ich will lesen und schreiben und denken, und alles was man von mir fordern kann. Es demüthigt mich sehr, daß ich gespornet werden soll. Von der zartesten Jugend an habe ich keinen Treiber nöthig gehabt. Ich habe aber immer gerne meinen Neigungen und Einsichten gefolgt und habe daran recht gethan. Hätte ich's nicht gethan, so hätte ich Bodmern und Breitingern nie zu Freunden bekommen, und es wäre nichts von dem geschehen, was seit vier Jahren geschehen ist. Sie wissen wohl, daß ich einen Genius in mir habe, der von sehr activer und entreprenanter Natur ist. Wir wollen ihm ein wenig etwas zutrauen. Sie wissen meine Absicht bey meinem ganzen Leben. Ich will

glücklich seyn, und zwar nach meiner Einsicht glücklich seyn, und so viel als möglich ist, nützen. Möge mich die Liebe aller Redlichen verlassen, wenn ich jemahls aus Vorsatz oder Schuld meine Bestimmung verfehle. — Ich sehe, daß ich schon viel geschwatzt habe. Ich muß, wie Pascal, sagen: ich habe keine Zeit gehabt, kürzer zu schreiben. Ich wünsche, daß ich meine Absicht erreiche. Ich werde von neuem anfangen, um das Herz meiner Freunde zu werben. Warum sollten nicht meine Pflichten, und meine Freunde und meine Freundinnen mit einander übereinstimmen können? Es soll und muß geschehen, Collisionen soll es hier nicht geben. Vergeben Sie mir, mein theurer Freund! daß ich Sie so lange aufgehalten habe; erhalten Sie mir immer Ihre gütige Zuneigung.

XXXIII.

An Ebendenselben.

Den 23. November 1754.

Theurer Herr Professor! Ich bin in einer solchen Gemüthsverfassung, (wie kann es nach Ihrem Schreiben anders seyn) daß ich mir

nicht getraue noch heute zu Ihnen zu kommen. Wenn Sie es erlauben, so soll es morgen geschehen. Aber das muß ich thun, ich muß Sie bitten, daß Sie so gütig für mich seyen, und mich von dem Verbrechen lossprechen, als ob ich Ihnen je einen so schnöden Argwohn beygemessen habe. Sie zeigen, ohngeachtet Sie sich von mir so sehr beleidigt glauben, so viel Liebe und Güte für Ihren Wieland, daß ich hoffen darf, Sie werden mich diesen Augenblick frey sprechen. Morgen hoffe ich Sie noch mehr davon zu überzeugen.

Ich kann mich der unseligen Zeilen nicht erinnern, die einen so traurigen Effekt gethan haben; aber das kann ich mit Wahrheit sagen, daß meine Absicht, bey meinem ganzen Billet gut war. Wie sehr muß ich von einem unvorsichtigen Ausdruck leiden. Indessen kann ich zu gleicher Zeit nicht anders als mich freuen, daß ich einen neuen Beweis von der Rechtschaffenheit Ihres menschenliebenden Herzens in Händen habe, welches ich als Ihren wahren Charakter, zu allen Zeiten jedem mit dem ich umgehe, angepriesen habe. Aber die Gelegenheit dazu schmerzt mich. Vergeben Sie mir, mein theurer und ehrwürdiger Freund!

gewiß Sie werden finden, daß ich Vergebung verdiene, denn nicht mein Herz hat Sie beleidigt. Ich verabscheue jeden Gedanken, der nur von Ferne dem genug von mir gekannten und aufrichtig geliebten Charakter meines Wohlthäters und gütigsten Freundes zu nahe träte. Vergeben Sie mir auch, daß ich es noch aufschieben muß, Sie mündlich über die unglückliche Stelle meines Briefes zu elairciren.

XXXIV.

An Schinz.

Zürich, den 6. December. 1754.

Ihr angenehmer Brief traf mich eben an, da ich damit umging, nicht ohne viele Vorwürfe meines Gewissens, daß es so spät geschehe, Ihnen zu melden, daß ich noch sey, das ist, daß ich Ihr von Herzen ergebener Freund sey, und mich darüber freue, daß es Ihnen recht wohl geht. Denn ich bin sehr überzeugt, daß es Ihnen wohl geht, auch wenn Sie mich nichts davon wissen lassen; wie sollt' es anders seyn, da es Ihrer Seele wohl geht, da Sie aus Wahl und Neigung

die Religion lehren, und in einer glücklichen Mittelmäßigkeit, welche manche Fürsten beneiden dürften, noch eine Daphne besitzen, eine Daphne, die ihr Leben mit Vergnügen krönt, die jeden Gram von Ihrer Stirne weglächelt, und Ihnen jede Freude doppelt zu genießen gibt; die dem liebenswürdigen Weibe, das Salomon schildert, so ähnlich ist; dem beßten Geschenk der Vorsicht diesseits des Himmels. Glücklicher Freund! Bleiben Sie es lange, und lassen Sie Ihren Enkeln ein Beyspiel der Seligkeit der tugendhaften Liebe, und der Gottseligkeit, die weniger schimmert, und desto mehr wirket. So werde ich immer stolz darauf seyn, daß Sie mein Freund sind.

Es muß Ihnen angenehm seyn zu vernehmen, daß unsere großen und unschätzbaren Freunde, Bodmer und Breitinger, wo nicht mehr als jemahls von mir geliebt, doch mehr von mir cultivirt werden, und daß wir unser freundschaftliches Band so eng gezogen haben, als möglich. Aber wer hat geglaubt, daß das nöthig sey, werden Sie sagen? Gut; Sie wissen doch, daß ich einige Zeit ein wenig zerstreut war, und mich meiner Freunde mehr berauben mußte, als mir lieb war. Jetzo bin

ich mehr mein eigen, und theile mich nun in meine Freunde (diesen ehrwürdigen Nahmen verdienen gegenwärtig in Zürich nur Bodmer und Breitinger) und eine vortreffliche Freundin und in das Studiren. Doch vergesse ich auch einiger wackerer junger Herren und einer gewissen guten Melissa nicht ganz. Geßner ist mir sehr lieb, er ist ein Esprit im beßten Sinn; ein Liebling der Natur und der feinsten Grazie. Ich liebe sein Genie und sein Herz. Er hat die Geneigtheit für mich gehabt, mir ein paar sehr schöne Stücke vorzulesen, wovon sonderheitlich das eine, Palämon, mich entzückt hat. Es sind Empfindungen eines weisen Greises, der in ein unschuldiges Leben mit Seelenruhe zurückblickt, und den Rest des Lebens besser genießt, als die meisten die Blüthe desselben. Ein Dutzend solcher Stücke, die alle darin harmonirten, daß sie moralisch wären, würden unserm Freund ungemeine Ehre machen, und unsern Mädchen, welche gewiß wohl einen guten Scribenten werth sind, nützlich und angenehm seyn. Helfen Sie mir ihn dazu aufmuntern.

Bodmer, der menschenfreundliche; der zärtliche, freundschaftliche Dichter, ist über den

Tod seines redlichen Hagedorns sehr gerührt gewesen, ob er ihn gleich nicht besungen hat.

Carl Grandison ist ganz meiner Freundin und mein Held. Er ist es auch ganz und gar unsers Bodmers, der ihm an Rechtschaffenheit so ähnlich ist. Wir werden ihn diesen Winter recht genießen. Wir haben noch fünf Theile zu erwarten. Ich freue mich über die angenehmen Stunden, die Ihnen und Ihrer Geliebten dieses unschätzbare Buch in Ihrer Wintereinsamkeit machen wird. Herr Bodmer hat einen kleinen Aufsatz über Carl Grandison gemacht, der, zum Vortheil der weiblichen Leser, vielleicht in den freymüthigen Nachrichten erscheinen wird.

XXXV.

An Gleim.

Zürich, 21. Jenner 1755.

Der gütige Gruß, welchen mir mein vortrefflicher Freund von Winterthur (Herr Künzly) der Sie im vorletzten Sommer zu sehen die Ehre gehabt, von Ihnen gebracht hat, hätte mich verbinden sollen, Ihnen schon eher meine Erkenntlichkeit, und zugleich meine schon lange

für Sie gehegte Hochachtung zu bezeugen. Ich erfreue mich also desto mehr, daß mich Herr Geßner, oder wie ich ihn lieber nenne, der liebenswürdige Verfasser des Daphnis, veranlasset hat, diese angenehme Pflicht abzutragen, da er auf den glücklichen Einfall gekommen, Sie zum Pflegvater von ein Paar critischen Stücken *) zu erbitten, welche wir aus verschiedenen Ursachen lieber in Deutschland als hier gedruckt haben möchten. Wir nehmen beyde die Freyheit, Ihnen den Anfang von einem derselben zu übersenden, welches, wie Sie bald sehen werden, zum wenigsten eine gute Sache vertheidigt. Es ist mir so unangenehm, zu sehen, daß die schönen Geister in Deutschland bey den mannigfaltigen Bemühungen der Blocksbergianer so ruhig schlummern können, daß ich manchmal lieber alle Schuld auf unsre allzu große Entfernung werfe, welche die Nachrichten von dem was im Herzen Deutschlands vorgeht, erst spät oder gar nicht zu uns gelangen läßt. Denn obgleich eine Art von Spaltung unter den wichtigen und guten Scribenten geschehen zu seyn scheint,

*) Siehe Briefe der Schweizer: Bodmer, Sulzer und Geßner an Gleim.

so kann ich mir doch nicht einbilden, daß Sie so kurzsichtig seyn sollten, nicht zu sehen, daß die Liebhaber des guten Geschmacks eine gemeine Sache haben, und daß alle schönen Schriften, von was Art sie seyn mögen, darunter leiden, wenn Herr Gottsched Diktator, und die Herrmannias die erste Epopee in Deutschland ist. Sie, mein Herr, wissen ohne Zweifel noch besser als wir, wie Herr Gottsched den Kamm wieder empor hebt, da er doch vor wenigen Jahren so demüthig am Boden lag. Der Herr von Schönaich hat ihm Muth gemacht, und er ist, nachdem er die Hermannias gesehen hat, so übermüthig beherzt, wie der Ritter von Mancha, nachdem er den Helm des Manbryn erobert hatte. Seine gewaltsamen Bemühungen, die Schelmereyen, die zum Theil sehr übel ausgedachten Versuche, (unter welche ich auch die ästhetische Nuß rechne) alle diese Maschinen, die er gegen die Poesie und die Scribenten, die nicht mit ihm sympathesiren, spielen läßt, sind zugleich Beweise seiner Unverschämtheit und der Trägheit der Deutschen. Ist es möglich, daß die Gedichte des Herrn Hallers, das verlohrne Paradies, der Messias, so kaltsinnige Liebha=

ber haben können! Ich weiß wohl, daß es gewissermaßen eine ungeschmackte Arbeit ist, wider Dunsen zu schreiben; aber muß man sie denn eben unterweisen? Sind sie nicht schon genug gelehret worden? Es ist wieder Zeit, über sie zu spotten, und sie sind völlig reif zur Züchtigung. Ueberdem dünkt es mich, es sey daran gelegen, daß man die Gelegenheit nicht entschlüpfen lasse, welche zur Ueberwältigung dieser hölzernen Ritter nie bequemer gewesen zu seyn scheint. Die Deutschen auf der einen Seite sind durch gute Schriften, sonderlich die Uebersetzungen aus dem Englischen, wirklich feiner geworden. Auf der andern Seite gibt Herr Gottsched immer mehr Blößen, und arbeitet, indem er uns zu schaden meint, an seinem eignen Untergang. Itzo wäre es vielleicht um drey oder vier Streiche zu thun, so würde es um ihn geschehen seyn, und man könnte es noch dahin bringen, daß auch das Schilfrohr flüstern würde: auriculas asini Midas rex habet. Haben nicht Pope und Swift es mit ihren obschon zum Theil sehr ansehnlichen Dunsen dahin gebracht?

Sie sehen, daß wir jüngere Leute in Zürich auch etwas zu dieser ehrenvollen That beytra-

fragen möchten. Aber man muß uns nicht allein lassen, zumal da, ohne unser Verschulden, durch ein sehr unbilliges Vorurtheil, alles was von Zürich kommt, zum wenigsten der Hälfte des Nutzens, den es schaffen könnte, beraubt wird. — Wir übersenden Ihnen den Anfang von Edward Grandison's Aufenthalt in Görlitz. Es sind noch fünf Briefe übrig, deren einer die Geschichte der Rhapsodisten enthält; ein andrer Unterredungen über die sogenannte Friedfertigkeit der Leute, die im Streit zwischen Vernunft und Unsinn neutral bleiben, oder zwischen dem Parnaß und Blocksberg eine Vereinigung stiften wollen; in einem andern werden die Rechte der Kritik erörtert, und bey Untersuchung eines gewissen bekannten Vorurtheils gezeigt, daß die meisten Deutschen die nöthige Freymüthigkeit in Behauptung der Wahrheit von der Grobheit nicht zu unterscheiden wissen. Der merkwürdigste aber ist ein Brief von Herrn Grandison selbst, in welchem die Triebfedern der in den andern Briefen erscheinenden Phänomenen entdeckt, und der Charakter der deutschen Nation entworfen wird. Das ganze Werkchen enthält zusammengenommen eine ziemlich voll-

ständige Aufklärung der meisten streitigen Punkte, und greift viele Hindernisse des guten Geschmacks kühnlich an; und die Art der Einkleidung wird es, wie ich hoffe, auch solchen Lesern empfehlen, die sonst über Streitschriften hinwegzusehen pflegen. — Herr Geßner wird Ihnen einen Vorschlag wegen Publication dieser Schrift zu thun die Freyheit genommen haben. Ich habe der Sache noch mehr nachgedacht, und finde, daß es vielleicht nicht übel wäre, wenn Sie, (dafern Sie keine besondere Einwendung dagegen haben) diese Schriften dem Herrn Leßing in Berlin übergäben, welcher, wie mich dünkt, eben kein Feind der guten Sache ist, oder doch eben so leicht für sie könnte in Bewegung gebracht werden. Er scheint ein rüstiger Mann zu seyn, und es sollte ihm wohl nicht viel zu schaffen machen, eine Parthie anzunehmen, bey der er seinen Vortheil finden, und seinen Witz am beßten anwenden könnte. Es wäre meines Erachtens nicht übel, wenn man diesen Mann, der seine guten Partes hat, für die gute Sache gewinnen könnte; denn er hat alle Qualitäten zu einem Champion.

Verzeihen Sie, daß ich gleich in meinem

ersten Schreiben so freymüthig bin, Ihnen vier Seiten voll vorzuschwatzen. Ich läugne meinen Eifer für die Ausbreitung des Bonsens und des guten Geschmacks gar nicht, und ich weiß, daß Sie ihn gar nicht mißbilligen.

XXXVI.

An Schinz.

Zürich, den 22. Jenner 1755.

Vergeben Sie mir, mein Werthester, daß Sie so lange haben warten müssen, ehe Sie ein Zeichen meiner Existenz in diesem neuen Jahre gesehen haben. Sie werden indessen leicht erachten, daß ich den großen Schritt unvermerkt gemacht habe, und daß ich Ao. 55. meinen Schinz nicht weniger liebe als Ao. 54. und daß ich ihm zu allen Zeiten so viel Gutes wünsche, daß es wunderlich wäre, wenn ich zu der Zeit etwas besonderes machen wollte, da man so viel gedankenleeren Schall in Form von Wünschen einander entgegen hauchet. Befinden Sie sich mit Ihrer theuren Daphne und der Frau Mutter recht wohl? Wir leben hier ganz vergnügt, und warum nicht? Wie oft segne ich den Tag, der mich hieher gebracht

hat! Ich habe mich aufs neue fester hieher gebunden. Ich werde zum Junker Amtmann Gr*** ins Haus ziehen, um seinen Sohn, zu dem ich gute Hoffnung habe, mehr unter meiner Aufsicht zu haben. Ich werde von allen seinen und seiner Frau Gemahlin Verwandten sehr geschätzt; rechnen Sie jetzt noch, daß Bodmer und Breitinger meine Freunde sind, daß sie gesund sind, daß mich Waser und Künzli und Heß lieben, daß Schinz keinem von diesen, in der Liebe zu mir, den Vorrang läßt, (oder thue ich Ihnen Unrecht, mein Freund?) Daß Serena, Selima, Diotima, Melißa und — nein! liebe Daphne, ich vergesse Sie nicht; und die unschuldige, fromme Daphne meine Freundinnen sind; daß ich in der Ferne das Herz eines Sulzers und Spaldings habe; daß es meinen Eltern wohl geht, und daß sie auch in mir glücklich sind. Zu diesem allem zählen Sie, was nothwendig dazu gehört, eine Seele, die mit himmlischer Zufriedenheit zurück sehen, und mit süßen Hoffnungen vor sich schauen darf. Ist nicht ein Geschöpf Gottes in solchen Umständen glücklich? Freuen Sie sich also über Ihren Freund, und wenn Sie ihm etwas wünschen

wollen, so wünschen Sie ihn seines Glückes immer würdiger, das ist, immer weiser, immer rechtschaffner zu seyn.

Es sind mir von neuem starke Propositionen ohne Bedingung gemacht worden, die mich von Zürich abgerufen hätten. Ich habe sie aber überwunden, und hoffe nun noch etliche Jahre in aller Stille im Schooß der Freundschaft recht glücklich zu seyn.

XXXVII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 15. Februar 1755.

Mich verlangt nach dem Frühling, der mich unter dem begleitenden Morgengesang der Lerche wieder nach Altstetten zu meinem Schinz und seiner Daphne führen wird. Denn ich sehe doch, daß es mit unserer Correspondenz nicht recht von Statten gehen kann, wofern wir nicht, wie ehemals unsere beyden Freunde, Bodmer und Heß, einen Noah oder sonst etwas von diesem Belang haben, welches unsere Gedanken hervorlockt, und unsere Feder in einer regulären Activität erhält. Wenn es Ihnen daran gelegen ist, so strengen Sie Ihre Ima-

gination an, und ersinnen etwas dergleichen. Ist nicht irgendwo ein Patriarch übrig, von dem ich eine Epopee schreiben und Ihnen Stück für Stück zu beurtheilen geben kann? Es wäre um so viel nöthiger, da Sie anfangen bald so pastoralisch und so schlummernd und gleichgültig gegen die gelehrte Welt zu thun, wie unser allerliebster Heß. Wir werden Ihnen das sobald nicht erlauben, darauf verlassen Sie sich.

Sagen Sie mir doch, was aus der Messiade werden soll, wenn sie Klopstock unvollendet zurück läßt? Soll sie eine unvollendete Venus bleiben? Wo nicht, wer soll sie ausbilden? Wer kann es? Und wenn es jemand könnte, wer wird es wollen? Denn es wäre eine undankbare Arbeit, wobey man schwerlich etwas anders als die schärfsten Critiken davon trüge. Klopstock hätte es zu verantworten, wenn ihn der Tod über seiner Arbeit übereilte; er hat ihm Zeit genug gelassen.

XXXVIII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 15ten März 1755.

Vergeben Sie, daß Ihre liebreich ungestüme Begierde, die Briefe der erhabenen Serena zu lesen, nicht sobald, als Sie wünschten, erfüllt worden. Sie waren damals in den Händen einer Freundinn, welche selbst sehr vortrefflich seyn muß, weil sie fähig ist, die lebhafteste Bewunderung und zärtlichste Liebe für meinen irdischen Engel zu empfinden. Jezt erhalten Sie nebst den drey Briefen meine Antwort, oder vielmehr mein Schreiben an S. denn Sie werden aus Ihren Briefen ersehen, daß ich nicht direkte auf dieselben antworten durfte. Ich habe auch einen aufrichtig freundschaftlichen Brief an den edelmüthigen La Roche geschrieben, worin ich ihn bitte, mir zu erlauben, daß ich mit seiner Geliebten unter seiner Aufsicht correspondiere.

Die Briefe meiner Freundinn, die ich mit größerm Recht, als Klopstock seine Cidli, Schwester und Clarissa nennen darf, werden Sie zwar in wehmüthige Empfindung setzen, aber Sie werden sich zulezt in Bewunderung

Ihrer Tugend, in Hochachtung für ihre große Seele, und in Empfindung unserer Kleinigkeit gegen ein solches Herz verlieren.

Sehen Sie, was ich mir mit dem Einfall, unsere Correspondenz habe zu ihrem Unterhalt ein Heldengedicht nöthig, zugezogen habe. Sie erinnern mich an alle meine Projekte, und fodern beynahe, daß ich alle zugleich ausführe. Ich freue mich, daß Sie mich so lieb haben, daß Sie auch meine zufälligen Gedanken nicht aus Ihrem Gedächtniß lassen. Aber ich bitte Sie doch um Quartier, wegen Ihrer Forderungen. Sie wissen noch lange nicht alle meine Projekte. Ich hätte fast Lust, ein kleines Buch unter dem Titel Projekte, herauszugeben, und vielleicht andere zu erwecken, Hätte ich zwölf subordinierte Seelen, deos minorum gentium, die unter meiner Aufsicht stünden, und mit der meinigen völlig harmonirten, ich wollte allen zwölfen vollauf zu thun geben. Jezt verspreche ich nicht viel, in der Hoffnung, immer etwas zu thun, das mich gegen den Vorwurf sicher stelle, als ob ich schlummere. Meine Zeit wird wohl angewandt, wenn ich gleich nicht immer schreibe und drucken lasse. Muß man nicht auch wieder lesen und denken,

Ideen sammeln und rangiren und bearbeiten, ehe man wieder schreiben kann? Voyés Schaftesbury's Advice for an Author.

XXXIX.

An Ebendenselben.

Ohne Datum.

Das ungemeine Empressement, das Sie bezeugen, mich zu sehen, ist mir als ein Zeichen Ihrer unveränderten Freundschaft höchst angenehm. Aber, lieber Freund, wissen Sie nicht, daß man seine Freunde um etwas, das sie uns vielleicht abschlagen müssen, niemals so heftig bitten muß, daß sie dadurch in Verlegenheit gesetzt werden. Glauben Sie mir, daß ich nicht weniger als Sie, verlange Sie und Daphne und Ihr liebes Mädchen zu sehen. Aber ich hoffe, Sie werden so gütig seyn, einen Freund, der schon einige Wochen die Einflüsse der Witterung empfindet, und eine mehr wankende Gesundheit zu menagiren hat, dispensiren, wenn er bey dem jetzigen ungesunden Wetter nöthig findet, das Haus zu hüten; zumal da wir über das Osterfest einander wenig genießen, und von den vielen

Sachen, die wir einander zu sagen haben, kaum den zehnten Theil sagen könnten. Verlassen Sie sich darauf, daß ich, sobald die schönen Tage kommen, ganz gewiß Ihnen einen eignen Tag in der Woche widmen will. Es soll feyerlich gelobet seyn!

Ich grüße mit respektiver Ehrerbietung, Freundschaft und Zärtlichkeit Dero Frau Schwiegermutter, Frau Liebste und das allerliebste Mädchen, welches mir, wenn ich künftig komme, im May, mit Blumen bekränzt, entgegen gehen soll. Küssen Sie es in meinem Namen. Adieu.

XL.

An Bodmer.

Ohne Datum.

Ich übersende Ihnen indessen (bis ich Sie mündlich spreche) das Projekt wegen eines Preises für das beste Trauerspiel. Sie werden nicht zweifeln, daß mir der Einfall an sich sehr wohl gefallen hat. Wenn ich aber meine Gedanken freymüthig sagen soll, so dünkt mich das proximum so eingerichtet,

daß man es erst dann publiciren darf, wenn die Berlinische Gesellschaft hinlängliche Proben von allen den Gebrechen des Verstandes und Herzens gegeben hat, die ihr darinn so scharf zur Last gelegt werden. Wenn die Vermuthung, daß die Nicolaiten und diese Societät die gleichen seyen, ganz sicher wäre, so fände ich nichts an dem Urtheil von Ihnen auszusetzen; aber wir haben gewiß keinen genugsamen Grund dieses zu glauben, und ich fürchte daher, wir möchten durch ein allzurasches Urtheil der Verdammniß, uns selbst nachtheilig seyn. Ob nicht die Aufgabe selbst für die Deutschen zu schwer und hingegen ein moralischer Erweis geführt werden könnte, daß sie noch nicht fähig sind ein gutes Trauerspiel zu liefern, überlasse ich Dero eigner Erwägung. Endlich sind die Richter, Sie und Herr Chorherr ausgenommen, von einer solchen Art, daß sie theils bey den Deutschen keine Autorität haben, theils das Richteramt über eine Tragödie selbst nicht übernehmen würden; denn es kann jemand große Verdienste haben und doch nicht der competierliche Richter in dergleichen Sachen seyn. Aber genug von meinen unreifen Gedanken, so wie sie mir bey

Durchlesung des Projekts beygefallen. Wir können die Sache mündlich genauer verhandeln.

XLI.

An Gleim.

Zürich, den 9. April 1755.

Wie empfindlich bin ich für die freundschaftlichen Gesinnungen, die Sie in Ihrem gütigen Schreiben für mich zeigen! Und wie angenehm ist es mir, das Bild, welches man mir von Ihrem edelmüthigen Charakter gemacht hat, so getreu zu finden. Ich werde allezeit Ihre Freundschaft als ein ausnehmend schätzbares Gut ansehn und zu erhalten bemüht seyn, und mich sehr glücklich schätzen, wenn Sie, wie Sie mir Hoffnung gemacht, fortfahren werden, mir zuweilen etliche müßige Stunden zu schenken.

Ich hätte meine Antwort auf Ihr verbindliches Schreiben so lange verschoben, bis ich die Ankündigung der Duncias hätte einschicken können. Es hat mich aber etwas gedrungen, Ihnen so bald als möglich zu schreiben, um einer Disharmonie vorzubauen, die durch eine Stelle des achten Briefes der Grandisonschen

Briefe, wie ich besorge, hätte können verursacht werden. Ihre Freundschaft, Ihre edle Offenherzigkeit und mein eignes Herz verbinden mich, Ihnen mit aller möglichen Aufrichtigkeit zu schreiben. Als diese Briefe geschrieben wurden, machte ein übelgesinnter Mensch hier eine Recension bekannt, worin diejenige Stelle meiner Abhandlung vom Noah, die Herrn Ramler angeht, auf eine sehr impertinente Art gerüget, und Beschuldigungen auf mich und die sogenannten Herren Schweizer überhaupt gewälzet wurden, die uns zu viel thun. Ist mir recht, so schreibt sich die Recension von Greifswalde her. So wenig ich sonst Lust habe, mich selbst in solchen Fällen zu vertheidigen, so sehe ich doch, daß ich, da ich überzeugt bin, daß ich recht gethan, meinem moralischen Charakter schuldig wäre, sophistische und parteyische Beschuldigungen, die ihn beflecken wollen, abzuwischen. So entstand der achte Brief, worin ich einem ehrwürdigen Geistlichen und braven Mann die Klagen in den Mund lege, welche in gedachter Recension gegen die Herren Schweizer und mich ausgeschüttet werden. Dieß machte es nothwendig, der Sache des Herrn Ramler

ausführlicher zu erwähnen. Dieser Brief ist schon mehr als ein halbes Jahr geschrieben, und ich hatte damals keinen besondern Grund, einen Mann, der mir wenig bekannt ist, auf meine eigene Unkosten zu schonen, zumal da Jemand schrieb: „Herr Ramler werde meine Gegenkritik verachten.“ Eine Empfindung, die sich für ihn gegen mich ganz gewiß nicht schickt, auch nicht einmal wenn ich Unrecht hätte. So ging es beym Ursprung dieser Briefe. Da wir vor einiger Zeit auf den glücklichen Gedanken gekommen, uns Ihren gütigen Beystand zur Publikation dieser Schrift zu erbitten, und Sie unserm Wunsch so gefällig entsprachen, hatte ich in der That ganz aus dem Sinne gelassen, daß Herr Ramler in diesem Briefe vorkomme. Es fiel mir erst ein, als das Paquet vor vier Tagen abgegangen war. Dieses machte mich sehr unruhig. Ich sah, daß Sie, mein werthester Herr, diese Sache unmöglich so ansehen können, wie ich, da Sie Herrn Ramler näher kennen, und ihn als einen Freund lieben; da er mir hergegen wenig bekannt ist, und ich ihn nicht anders traktiren konnte, als ich ihn fand. Ich stelle mir auch vor, daß es Ihnen unanständig vorkom=

men könnte, daß diese Sache wieder aufgerührt würde, zumal wenn Ihnen gemeldete unbillige Recension nicht bekannt wäre rc. Jetzo soll mein Herz fortfahren sich Ihnen aufrichtig zu entdecken, und dann überlasse ich alles Ihrem Gutfinden. Es ist mir an der Approbation und Achtung aller Vernünftigen und rechtschaffenen Leute viel gelegen; es ist mir an Ihrer Freundschaft, mein Herr, sehr viel gelegen; auch an Herrn Ramlers Gewogenheit, da er Ihr Freund ist, und ich nicht die geringste Pique gegen ihn habe, noch zu haben Ursach finde. Es ist mir aber auch viel daran gelegen, mir selbst, wenn ich recht handle, gleich zu bleiben, und es steht mir nicht an, mich zu verurtheilen, oder verurtheilen zu lassen, wo ich es nicht zu verdienen glaube. Sehen Sie nun, ich bitte Sie, was hier zu thun sey. Glauben Sie, daß Herr Ramler durch diesen Brief beleidiget werde, (wie ich sage) so streichen Sie darin aus, wie Sie wollen, Sie haben von mir unumschränkte Vollmacht. Oder gefällt es ihm, sich in einer Note unter dem Text oder anderswo zu rechtfertigen, so wird es mir nicht im mindesten zuwider seyn. Es ist dem einen erlaubt, was

dem andern. Gewiß ist, daß auf meiner Seite nicht ein Schatten von Begierde ist zu beleidigen oder weh zu thun, und daß ich mich sehr nach einer wahren Harmonie unter den guten Köpfen sehne, welche leichter zu bewerkstelligen wäre, als man vielleicht denkt; wenn man sich nur gegen einander erklärte.

Ich habe Ihnen die lauterste Wahrheit geschrieben, und hoffe, Sie werden die Sache so leiten, daß Herr Ramler zufrieden seyn könne. Ich werde die Freyheit brauchen, Ihnen einen andern Brief zu schreiben, wenn ich die Dunciade schicke, und verbleibe indessen mit der wahrsten Hochachtung und freundschaftlichsten Ergebenheit ꝛc.

XLII.

An Herrn Diacon Stapfer in Brugg *).

Zürich, den 14. Februar. 1756.

Sie haben zu viel Menschenfreundlichkeit, als daß es Ihnen gleichgültig seyn könnte,

*) Nachmahligen zweyten Pfarrer am Münster in Bern. Diesen Brief veranlaßte eine Predigt Herrn Stapfers „Betrachtung über den Unfall in Lissabon.“

wenn Sie hören, daß auch Ihnen unbekannte Personen mit zärtlicher Hochachtung für Sie eingenommen sind und sich Ihnen sehr verpflichtet erkennen. Ohne Zweifel hat die Lesung der vortrefflichen Rede, die Sie den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilt haben, bey vielen eine solche Wirkung gethan, aber nicht alle werden so kühn seyn, wie ich, es Ihnen selbst zu sagen.

Es ist eine meiner größten Freuden, wenn mir wieder ein Mann von großen Talenten bekannt wird, der einen guten Gebrauch davon macht, und eine noch größere, wenn derselbe ein Christ ist, dessen Herz von den großen Wahrheiten der himmlischen Lehre Jesu durchdrungen ist, und der zugleich so viel Gaben und Geschicklichkeiten besitzt, daß er zur Ausbreitung der Religion etwas kräftigeres als Wünsche oder höchstens ohnmächtige und übelverstandene Bemühungen beytragen kann. Meine Freude ist ungemein, wenn ich an einem solchen Mann die Kunst des Redners finde, die ich wegen ihrer Gewalt über die Herzen und

Sie war durch den seligen Herrn Ritter von Zimmermann, in Zürich bey Heidegger und Compagnie 1756 zum Drucke befördert worden.

wegen des Gebrauchs, den die Lehrer der Wahrheit von ihr machen können, für die schönste und beste aller Künste halte. Was haben wir sonst (da wir keine Wunder thun können) womit wir die schlummernden Menschen aufwecken, ihren Eckel vor der Wahrheit benehmen, ihre Triebe und Affekte, die für das Gute so unthätig sind, aufbringen und ihren zerstreuten herumflatternden Geist fixiren und aufmerksam machen könnten, die Stimme der Wahrheit und der Gottheit, die in Ihnen redet, zu hören. Mich dünkt, wem der Herr der Geister dieses große Talent gibt, dem gebe er mit demselben Gewalt über viele Seelen und fordere von ihm alle seine Kräfte anzuwenden, daß er sie überrede und wie mit süßer unwiderstehlicher Gewalt nöthige, sich Ihrem Schöpfer zu heiligen und ihrer großen Bestimmung gemäß zu leben. Ich habe keinen angelegnen Wunsch, als das Werk des Herrn mit wahrem Eifer und gründlichem Nachdruck getrieben zu sehen, und es ist darum meiner Seele in ihrer Einsamkeit nichts entzückender, als immer mehr solche, mit ihr befreundete, und von dem gleichen Geiste getriebene Seelen zu finden, die ihre Stärke, ihre Gewalt über

andere zu einem so seligen Zweck anwenden, als dieser ist, die Tugend, die Liebe zu Gott, den thätigen Glauben der göttlichen Wahrheiten und Offenbarungen zu erwecken und zu unterhalten.

Ich schrieb vor einiger Zeit aus vollem Herzen meine Gedanken und Wünsche hierüber an den ehrwürdigen J** und alle, die ihm gleichen. Wie wenig hoffete ich damals in der Nähe einen solchen zu finden, der allem meinem Verlangen über diesen Punkt entsprechen könnte. Ich freue mich von Herzen, ihn in der Person Euer Hochehrwürden gefunden zu haben, und wie überfließend dieses Vergnügen sey, können Sie daraus ersehen, daß ich alle Furcht oder Bedenklichkeit bey Seite setze, und Ihnen selbst, wie einem Freunde, alles sage, was Sie mich, ohne Ihr Wissen, zu denken veranlaßt haben. Erlauben Sie mir noch Ihnen zu sagen, daß Sie uns große Hoffnungen gemacht haben, groß für alle, die sich für das Gute interessiren, und selbst durch derselben Erfüllung zu gewinnen haben. Möge der gute Engel, der Ihnen eingegeben hat Ihre weise, herzrührende und mächtig begeisternde Betrachtung des Erdbebens bekannt zu

machen, Sie ferner bewegen, den bessern Theil der Menschen so nachdruckvoll zu lehren, und so heilsam zu vergnügen.

Ich habe Ihnen noch etwas wegen der bewundernswürdigen Schilderey sagen wollen, mit welcher Sie Ihre Rede beschließen, und welche, wie alles was Sie in dem practischen Theil sagen, mich nöthigte, von Ihnen zu denken, was ein Alter vom Perikles sagte:

Ἤστραπτ' ἐβρόντα, ξυνεκύκα.

Πειθώ τις ἐπεκάθισεν ἐπὶ τοῖς χείλεσι.

Aber ich fange an zu merken, daß ich Ihrer Bescheidenheit vielleicht schon zu nahe getreten bin, ob ich gleich noch lange nicht alles gesagt habe, was ich für Sie empfinde.

Nur noch eins: Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen durch diesen Brief, den mein Herz geschrieben hat, ein zurückgegebnes Lob habe abnöthigen wollen. Lassen Sie mich, wenn Sie so gütig sind mir zu schreiben, nicht auf diesen kränkenden Gedanken kommen. Wenn Sie mir, ohne sich Zwang anzuthun, sagen können, daß Sie freundschaftlich für mich denken, so ist dieses alles was sich wünschet

Dero ꝛc.

XLIII.

An Zimmermann.

Zürich, den 11. May 1756.

Hochedelgeborner Herr,
Werthester Freund!

Um Ihnen einen lebhaften Beweis zu geben, daß ich nicht so demüthig bin, wie Sie glaubten, nenne ich Sie mit einem Nahmen, den ich nicht wagen dürfte, wenn ich mir nicht bewußt wäre, daß ich ihn noch verdienen würde. Die Vertraulichkeit, die mir dieses gehoffte Verhältniß unter uns einflößt, befiehlt mir Ihnen zu sagen, daß mir hochgetriebene Lobsprüche schmerzliche Empfindungen machen, und daß ich mich selbst so klein empfinde, als ich Ihnen groß vorzukommen scheine. Von nun an, da ich Sie als meinen Freund ansehe, erwarte ich nichts mehr von Ihnen, das mich auch nur einen Augenblick lang aufblähen könnte. Ihr Tadel, Ihre Belehrung, wird mir angenehmer seyn, als alle diese schönen Sachen, welche sonst die Scribenten einander zu sagen pflegen.

Es war mir ausnehmend erfreulich, von Ihnen eine Bestätigung meiner eigenen Beo-

bachtungen zu erhalten, daß wir in vielen Stücken mit einander sympathysiren. Wie kann ein Mann, dessen Empfindungen so zart und edel sind, anders als mit mir verwandt seyn? Dieses tönt nicht demüthig, aber es ist die Wahrheit, und ich sage es nur Ihnen.

Herr Canonicus Breitinger hat mich von Zeit zu Zeit mit Nachrichten von Ihnen erfreut. Je mehr Sie mir bekannt wurden, desto mehr hoffte ich in Ihnen einen Freund zu finden. Die angenehmste Entdeckung war, als ich immer mehr in dem Gedanken bestärkt wurde, daß Sie auch in der Ueberzeugung von unserer himmlischen Religion mit mir sympathisirten.

Wie gütig sind Sie, daß Sie meinen blossen Wünschen schon entgegen eilen? ich danke Ihnen verbindlichst für Hartley; ich muß Sie aber bitten, daß Sie uns ihn noch ein paar Wochen erlauben, denn ich muß die Stunden zusammen suchen, die ich ihm widmen kann. Bald habe ich mich durch den physiologischen Theil hindurch gearbeitet, der mir Mühe macht, weil diese Art von Speculation mit meinen herrschenden Ideen an einem so schwachen Faden zusammen hängt. Ich bin,

ungefähr wie Sokrates, und zwar nicht aus Nachahmung, über die Erklärung der Phänomene in der materiellen Welt nicht sehr neugierig; doch hat mir sowohl die Methode als das System selbst, und die scharfsinnige Art womit er die Phänomene daraus erklärt, Vergnügen gemacht. Aber prüfen kann ich es entweder gar niemalen, oder doch nicht ohne wiederholte Lektur. Sonst wünschte ich, daß Physiologie und Psychologie immer von einander geschieden blieben, oder wenigstens daß man den Leib nie für etwas anders, als das Sensorium und das Instrument der Seele ansähe, ohne das Gewebe der Fibern allzu sehr mit derselben zu verflechten.

Belieben Sie Herrn Stapfer meiner zärtlichsten Ergebenheit zu versichern, und sich selbst, daß ich mit ausnehmender Hochachtung sey ꝛc.

XLIV.

An Ebendenselben.

Zürich, den 19. May 1756.

Herr Canonicus Breitinger hat die Gütigkeit gehabt, mir, mit vermutheter Erlaubniß des werthen Verfassers, ein Gedicht über Lisbons

Verwüstung von Euer Hochedelgeboren, mitzutheilen, und heute berichtet er mich: Sie seyen gesonnen es hier drucken zu lassen. Dieses veranlaßt mich, Sie um die Erlaubniß zu bitten, daß ich die Correktur der ersten Probebogen besorgen dürfe, theils damit der Druck schneller befördert werde, theils einiger grammatischen Kleinigkeiten wegen, die ich, wenn Sie es mir erlaubten, ändern würde. Ich würde sogar die Freyheit nehmen, einen ganzen Vers zu emendiren; denn Sie müssen mir gestatten, den Vers:

Und Teufel mögen sich mit Methaphysik plagen

für einen grammatischen Fehler, oder für ein σφάλμα des Abschreibers zu halten. Seyn Sie so gütig, mein werthester Herr, und melden mir, wie Ihnen diese freye Bitte ansteht. Dieses wenigstens werden Sie glauben, daß es kein Compliment ist, wenn ich Sie aller meiner Hochachtung und Ergebenheit versichere, und mich mit Freuden nenne ꝛc.

XLV.

An Ebendenselben.

Zürich, den 12. Juny 1756.

Der Druck Ihres Gedichts geht wider meinen Willen so langsam, daß ich besorge, Lissabon werde schon wieder hergestellt seyn, ehe wir seine Zerstörung ausgekündet haben. Dieses würde dann dienen, den Titel, die Zerstörung von Lissabon, ein Gedicht, wahrscheinlicher zu machen.

Ich wollte Sie wüßten, mein Freund, wie sehr mich nach Ihren moralischen Discursen gelüstet, wovon mir unser Herr Breitinger etwas gesagt hat. Es hat mir ungemein wohl gefallen, daß Sie von der Art, wie dergleichen Aufsätze entstehen sollen, eben so denken wie ich. Ich bin der scientifischen oder schulmäßigen Moralisten herzlich überdrüßig, und wünsche mehr Montagne, wenn unsere moralische Schriften nicht unsere Sentiments sind, so werden sie auch bey andern schwerlich Sentiments werden, und wozu sollen sie dann nutzen als dem Dütenkrämer?

Wir können einem andern nichts nützen, wofern wir nicht den Weg zu seinem Herzen fin-

den, und dieses geschieht, wenn wir ihn sympathetisch, oder wenn Sie wollen magnetisch machen können; soll er aber mit uns empfinden, so müssen wir ja vorher selbst empfinden. Und hiemit habe ich meinen Satz demonstrirt. A propos de sympathie, mich dünkt Herr Hartley verstehe sich schlecht auf diese Materie, er mischet alles untereinander, und unterscheidet nicht einmal die Sympathieen von den Antipathieen.

Wie sympathetisch ich sey, können Sie, mein allerliebster Freund, daraus sehen, daß ich mir schon eine solche Art Briefe an Sie zu schreiben angewöhnet habe, die der Ihrigen gleich kommt. Ich schreibe was mir beyfällt, und wenn ich mit einem Gedanken ausgekommen bin, fange ich eine neue Linie an.

Meinen Sie, Sie haben sich von culpa und pœna ihrer Sünde wider die Metaphysik entlediget, weil Sie an Milton einen Mitsünder haben? Ist kein Unterschied zwischen der Metaphysik des Magistri sententiarum oder des Duns scotus und zwischen Platons und Leibnitzens? Milton meinte die scholastische Metaphysik, und Sie abandonnirten dem Satan, (ohne Zweifel dem Adramelech dem

scharfsinnigen Erfinder des Fati stoici) die ganze Methaphysik ohne nähere Bestimmung; war das kein Schreibfehler? Kann der, welcher weiß, daß kein Floh unnütz ist, eine Wissenschaft für unnütz halten? Kann es der, welcher weiß, daß alles gut ist? Und über dem haben Sie nicht daran gesinnet, daß die Doctores Resolutissimi in ihren abstracten Speculationen so viel Wollust finden, als ein Liebhaber bey seinem Mädchen, eine Prüde bey der Clelia, ein Euler bey Calculirung der Sonnenstrahlen, als ein kleiner Knabe, wenn er das erste mal Hosen trägt, und Herr Haller, wenn er in den Eingeweiden eines gehenkten Schelms herum wühlet? Wenn der Teufel einen metaphysischen Kopf hat, so wird ihm die abstracte ontologische Question keine Plage machen. Also soll der Vers heißen:

Und Darjes möge sich an Methaphysik laben.

Wenn Sie statt Darjes, Carpov oder Plouquet setzen wollen, so habe ich nichts dagegen.

Die Psychologie und Physiologie nicht zu vermengen, ist leicht, wenn aber die Frage ist, ob sich nicht aus der letztern vieles, was in der Seele vorgeht, erklären lasse, so ist dieses etwas anders, und muß bejahet werden,

weil auch nach der Meinung der allergeistig-
sten unter den denkenden Köpfen, der Plato-
niker und Idealisten, der Leib ein Spiegel
der Seele ist. Wo ich also nicht selbst in die
Seele hinein sehen kann, da gucke ich in ihren
Spiegel. Man muß nur nie so reden, als ob
der Leib etwas in der Seele, per influxum
physicum gleichsam erschaffe, welches ein sehr
gemeiner Fehler ist, der mir nicht um meta-
physischer, sondern um moralischer Grün-
de willen mißfällt.

Wäre es nicht ein sehr artiges Liebeswerk,
wenn Sie mir etwas von Ihren moralischen
Empfindungen in Manuscript communicirten?

Von Gottsched werden wir nächstens mehr
erfahren. Ich habe sehr wenig mit ihm zu
thun. Ich wollte eigentlich an das ganze hei-
lige Römische Reich deutscher Nation. Gott-
sched allein ist, ohne eine Art von Vergröße-
rungsglas, unter meinem Gesichtskreis. Und
von nun an habe ich mit Gottschedischen Dun-
sen weiter nichts mehr zu thun. Es gibt noch
viele andere, welche auch expediret seyn wol-
len. Es ist ein seltsames Ding um einen mo-
ralischen Operateur; wenn er gleich noch so
viel zu thun hat, so hat er doch keinen Zu-

lauf; er operirt wie jener beym Moliere seine Patienten bon gré malgré.

Am Abend nach Pfingsten 1756.

Noch eins. Ich habe mir etliche mahl den Kopf zerbrochen, ein paar Verse von Ihrem Gedicht zu ändern; aber es wollte nicht gehen. Ich kann meine Ideen nimmer in ᴗ — | ᴗ — | ᴗ — | ᴗ — | ᴗ — | ᴗ — | ᴗ hineinzwängen. Wenn Sie ja Verse machen wollen, warum machen Sie keine — ᴗ ᴗ | — ᴗ ᴗ | — ᴗ ᴗ | — ᴗ ᴗ | — ᴗ ᴗ | — ᴗ oder sogenannte Hexameter. Inzwischen würde es gleich spaßhaft seyn, ob Sie eine Polonaise oder Sarabande tanzten, wenn Sie einen Patienten besuchen wollten.

XLVI.

An Ebendenselben.

Zürich, den 17. Juny 1756.

So angenehm als es mir ist, an Sie zu schreiben, so nöthigen mich doch meine Umstände, die mich in sehr viele kleine Theilchen zerreißen, wenn ich so sagen darf, Sie um Nachsicht gegen die Langsamkeit, Unvollständigkeit und Unordnung meiner Briefe zu bitten.

Ich schreibe Ihnen jezt von der Betrachtung über die Einsamkeit, welche Herrn Breitingers, Herrn Bodmers und meinen ausnehmenden Beyfall hat; denn vor ihnen verberge ich nichts, am allerwenigsten was von unserm werthen Herrn D. Zimmermann kommt.

Hier sind einige wenige tadelnde Anmerkungen, die uns beym Durchlesen begegnet sind.

Die Stelle (auf Bogen A.) aus einem Hallerschen Briefe, sagt nicht viel, oder nichts Wohlgedachtes. Es läßt sich nicht so kurz über die alten ehrwürdigen Bewohner der Thebaischen Wüste und den bessern Theil ihrer Nachfolger absprechen. Das einzige Wahre in dieser Stelle ist, daß eine solche Einsamkeit nicht für die meisten sey, und dieses hat noch Niemand in Zweifel gezogen.

Auf Blatt d. „Herr W. setzt die Meßkünstler," lies: „setzt die Meßkünstler, die sonst nichts als Meßkünstler sind;" oder noch besser nach dem Sinn des gedachten Verfassers, „er setzt in die dritte Klasse unter andere Speculative Köpfe von der geringern Art, auch gewisse Mathematicos." Sie müssen Sorge haben, daß man nicht meine, ich denke eben so unanständig von den Schülern des

Euklides, als ein gewisser Kaiser, vielleicht Theodos, der sie mit den Veneficis, Chaldaeis, Magis ꝛc. in eine Klasse setzt.

So bestimmt und richtig, und Ihrer würdig das Urtheil ist, das Sie über den rechten Brauch der Naturwissenschaft, über den Werth der Sir Hans Sloane's, der Artedi's ꝛc. gefället, so übereilt haben Sie hingegen über Herrn Wolf und seine respectable Bemühungen abgesprochen. Lassen Sie sich doch gefallen, diese Stelle zu retouchiren. Ich fürchte Herr Haller hat Sie verleitet. Die Passage die Sie bey dieser Gelegenheit von ihm anführen, ist recht unverständig, und er wird einem jeden, der weiß was Logik, Ontologie und scientia universalium ist, selbst lächerlich, daß er sich darüber aufhält, daß die Wolfianer die besondern Sätze den allgemeinen unterwerfen — daß ihnen ihre allgemeinen Grundsätze wie ein Sigillum Salamonis dienen. Es scheint Herr Haller verstehe sich besser auf veritates individuales als universales. Sie, mein Freund, müssen sich hüten, Ihren Lucius über die Logik lachen zu lassen. Wie gefiele es Ihnen, wenn ich Ihnen sagte: ich lache der Wissenschaft die mich die Regeln lehrt, nach denen

mein Verstand wirken muß, wenn er das Wahre zum Ziele hat, die mir praktische Regeln gibt, deren habitueller Gebrauch mich in tausend Fällen untrüglich macht ꝛc. Wenn die Logik deswegen lächerlich ist, weil man ohne sie vernünftig seyn kann, so wollen wir aus gleichem Grunde alle andern Scienzen und Principiums auszischen. Sehen Sie wie die Logik sich rächet. Sie haben nicht gemerkt, daß Sie ein armes Sophisma sagen.

XLVII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 21. Juny 1756.

Sie melden mir einen Umstand von Ihnen, der eine neue Aehnlichkeit zwischen uns entdeckt. Mir fallen auch von Zeit zu Zeit Plans zu allerhand Werken ein, davon ich die wenigsten werde ausführen können. Ich habe dergleichen Embryonen eine Menge, die nach der Existenz schmachten. Die Abhandlung von den Genien ist auch darunter, allein meine dermaligen Umstände lassen mir nicht die Musse und Freyheit des Geistes, die ich zu solchen Arbeiten nöthig habe; ich muß zufrieden seyn, daß

ich allmählig das eine oder das andere ausführe, was mir am nächsten liegt, und darunter ist die gedachte Abhandlung nicht, die unter tausenden kaum einem verständlich wäre. Wie weit übertreffen mich Euer Hochedelgeboren an Activität! Ich verschlummre wider meinen Willen einen guten Theil meiner Existenz; ich fühle, daß mein Leib immer schwächer wird, und daß sowohl meine sehr blöden Augen als mein Gehirn dem denkenden Wesen oft versagen. Zuweilen wünsche ich, daß ich ein halb Dutzend muntre Seelen hätte, die der meinigen subordonirt wären, und alles das nach meinem Sinn ausführten, was ich nicht kann. Dergleichen Wünsche sind fast alles, was mir von meiner ehemaligen jugendlichen Lebhaftigkeit übrig geblieben. Ich kann Ihnen daher nicht genug sagen, wie sehr ich mich freue, daß ich an Ihnen einen Geist gefunden, der so viel verspricht, und so viel zu halten fähig ist. Vielleicht macht es die gewünschte Harmonie unsrer Seelen, daß ich einige meiner kleinen Desseins auf Sie übertragen kann.

Es ist mir natürlich, etwas eben so leicht zu lernen als zu verlernen. Ich bin seit zwey Jahren so sehr von allen Versen entwöhnt

worden, daß ich zweifle, ob ich mehr ein Duzend Hexameter machen kann. Die Alexandriner hasse ich, sowohl ihrer selbst als der Mühe wegen, die sie mir ehedem gemacht. Aber an dem abenteuerlichen Gedicht über die Natur der Dinge, half mir die Liebe arbeiten. O! mein Freund, ich liebte damals einen Engel, wenn sich je eine Frauensperson der Englischen Liebenswürdigkeit genähert hat. Die Liebe entwickelte ein System in mir, und die Liebe begeisterte mich es poetisch vorzutragen. Meine S.** liebte diese Art von Schriften, und ich hatte ihr in einer zärtlichen Stunde versprochen, ihr mein System in Versen einzukleiden. Ich fing im Februar 1751 (dazumal war ich ein Einsiedler in Tübingen) an, und im April des gleichen Jahres hatte Herr Meier in Halle schon mein Manuscript. Eben dieser werthen Creatur zu lieb sind auch die moralischen Briefe, und der Anti-Ovid geschrieben.

Ich habe schon vor drittehalb Jahren die schönsten Hoffnungen vor mir verschwinden sehen, die ein menschlicher Mensch in diesem Leben haben kann, und ich habe es als einen mächtigen Wink aufgenommen, daß mich der Schöpfer ganz frey haben will, und verlangt,

daß ich, als einer der ihm gewidmet ist, mich blindlings von ihm führen lasse.

Den geprüften Abraham habe ich aus Liebe zum Inhalt und zu patriarchalischem Charakter, Sitten und Geschichten geschrieben. Die Hymnen aus Liebe zu Gott, wenn ein Sterblicher diesen Ausdruck wagen darf, und alles auf diese Folgende, aus Liebe zu meinen Nebengeschöpfen, deren thörichte Art zu existiren mir sehr zu Herzen geht.

Eine Dunciade ist nicht von mir zu erwarten. Ich müßte mich eine lange Zeit durch Zwangsmittel zu einem solchen Werk erhitzen, und ich finde nicht gut dergleichen Incentive zu brauchen. Ich zweifle ob mit den Dunsen etwas auszurichten ist; man kann sie wohl zornig machen, aber nicht unterweisen, denn sie haben Augen und sehen nicht. ꝛc.

Obgleich der Zusatz zu der Pfingstode schön ist; so dünkt mich doch die Ode ohne denselben, noch schöner; denn er scheint mir nicht mit derselben aus Einem Stück zu seyn. Die Ode ist voll Begeisterung, und der Zusatz ist eine allzu lange Episode darin. Wie wäre es, wenn Sie zwey Oden daraus machten? Es dünkt mich ein eben so seltsames Ding, daß

zwey Cyanen sind, als es dem Sosias seltsam vorkam, da er einen zweyten Sosias vor der Thüre des Amphitryon fand. — Ich habe die Ehre Sie zu versichern, daß Cyane zwey Stunden von Zürich auf dem Lande wohnt, und daß sie nach dem Leben gemalt ist. Eine Cyane ist eine von meinen Lieblingen; sagen Sie das Ihrer Freundin; sagen Sie ihr auch, es sey, sonderlich einer Leserin, nöthig, mich nicht im Fleisch zu sehen, und es sey mir also sehr angenehm, daß Sie mich Ao. 42 oder 43 zu Neuchatel nicht gesehen hat. Ich war Ao. 43 zehn Jahr alt. Da ist das Geheimniß heraus!

So einsiedlerisch ich hier vielen scheine, so bin ich es doch noch lange nicht so viel, als ich es gerne möchte. Seyn Sie so gut und melden mir, ob es keine Wüste in Ihren Gegenden hat; ich habe schon seit manchem Jahr große Lust ein Eremit zu werden. Ich versichere Sie im Ernst, daß ich der Thorheiten der Welt und meiner eigenen herzlich müde bin. Ich wollte dann, wenn ich in meiner Höhle wäre, mich bestreben, Ihren Lehren vom Gebrauch der Einsamkeit nachzukommen; doch sollte meine nächtliche Lampe nicht den ganzen

Erdball erleuchten, wie Herr von Kleist sagt. Ich würde nur meine Visionen und Meditationen durch einen Drucker copiren, und durch einen Buchhändler herumtreiben lassen, und es müßte also alles natürlich zugehen.

So viel für dieses mal. Leben Sie wohl, mein werthester Herr. Herrn Stapfer versichere ich meiner Ergebenheit. Können Sie ihn nicht bereden, ein activer Autor zu werden, nachdem er einmal den ersten Schritt gethan hat. Qui semel verecundiae fines transiit!

XLVIII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 24. Juny 1756.

Tausend Dank, mein werthester Herr, für Ihren angenehmen Brief, und die noch angenehmern Schriften. Sie haben uns sehr durch diese gütige Mittheilung verpflichtet.

Sie irren sich ein wenig, (und es ist leicht sich an mir zu irren, denn ich bin ein sehr wunderliches Phänomenon) da Sie meinen, ich sey sehr böse gewesen, da ich die Ankündigung der Dunciade schrieb. Ich mußte dazu beredet werden, man versuchte mich aufzubrin-

gen, aber ich bin keines andern als eines flüchtigen Zorns fähig; Privatbeleidigungen sind mir Flohbisse. Endlich gelang ein gewisses Motiv a bon publico, a causa veritatis tuenda hergenommen; hiedurch kann man mich den Augenblick in Bewegung setzen. Ich dachte also auf mein Werk. Ich schrieb mehr als ein halbes Jahr daran, weil ich nur wenige oft unterbrochene Stunden dazu widmen konnte und wollte. Ich war mirs immer ganz empfindlich bewußt, wenigstens meinte ichs, daß mich nichts als Liebe und Eifer für die Rechte der Wahrheit und Vernunft an den Kopf und das Herz des Menschen treibe und erhitze. Wenn Sie diese Art von Hitze Zorn nennen wollen, so müssen Sie doch gestehen, daß nicht Gottsched allein oder nur vornehmlich, sondern der ganze Dunsische Theil von Deutschland mein Gegenstand war. Ein einziger Duns c'est trop peu de chose — Ein Duns macht lächeln, aber wenn viele Dunsen einen bewundern und sich nach ihm modeln, dann macht die Bitterkeit meiner Seele auch mein Blut wallen und meine Adern schlagen.

Ob mir gleich die Reflexionen über die Einsamkeit sehr gefallen, so haben Sie doch in

kurzem scharfe Censuren wegen einiger wichtiger Schreibfehler zu erhalten. Die Ode auf Pfingsten hat Herrn Breitinger und mich gerührt, frappirt, entzückt, erbaut. Vom übrigen künftig.

Ich bin weder Ao. 1740 noch jemahls in Neufchatel gewesen! Ich fürchte, ich verlöre darunter, wenn ich Ihnen sagte, wie sehr jung ich damals noch gewesen. Malen Sie mir, s'il vous plait, die Leserin meiner Schriften, die diese Frage that.

XLIX.

An Ebendenselben.

Zürich, den 2. July 1756.

Ich sende Ihnen endlich Ihre Betrachtungen wieder und bitte ab, daß ich sie so lange zurückbehalten; ich sehe aber, daß es nöthig ist, Sie manchmal ein wenig in der Geduld zu üben, denn Sie scheinen mir auch darin ähnlich zu seyn, daß Sie Ihren Willen gerne in dem gleichen Augenblick möchten vollzogen sehen, welches ein Naturfehler ist, den alle Leute die um uns sind, verbessern helfen, wenn wir

es gleich selbst nicht thun. Sie erhalten Ihr Manuscript ohne Veränderung, denn was Sie letzthin von mir verlangten, ist für Sie zu demüthig und für mich zu mühsam. Sie verlangten beynahe, daß ich machen sollte, daß Ihre Schrift mein wäre. Die Wahrheit ist, daß ich sowohl als Herr Br. außer den letzthin gemeldeten Artikeln, Ihre Schrift ausnehmend schön und gut finden. Aber der gedachten Punkte halber, haben Sie mich noch nicht überzeugt. Ich weiß wohl, mein liebster Herr, daß es Considerationen gibt, aber die Sorgfalt für den Charakter, den wir behaupten wollen, die Achtung für den bessern Theil unserer Leser und für die, welche unsere Privat-Absichten bey dergleichen zweydeutigen Stellen nicht wissen, gehört unter die wichtigsten Considerationen eines so edlen Geistes, wie der Ihrige ist, und solchen sollten, dünkt mich, die kleinen schalkhaften Neben-Absichten immer aufgeopfert werden. Ich fürchte ohnehin Herr H*** merke Ihre Malice nur gar zu leicht, und werde es Ihnen nicht vergeben, daß Sie von Ruysel und Winslow so kleinfügig sprechen. Es gefällt mir ausnehmend, daß Sie so offenherzig

sind, aber nicht, daß Sie die Leute, die Ihnen mißfallen, so gerne toll machen möchten. Reimen Sie das einmahl, wenn Sie können, mit dem Gebet des Sir Carl Grandison, welches Sie mit so lebhaftem Eifer ihr eigen gemacht haben. Wie sehr liebe ich Ihr Herz um seines zarten moral sense und um seiner edeln Hitze willen. Ich bin gewiß, daß Ihre meisten Fehler eine gute Quelle haben, ob sie gleich im Abfluß alterirt und Gelegenheiten zu Fehlern werden. Aber wenn Sie sich nicht besser vor mir verstecken, so belasten Sie sich selbst mit einem scharfen obgleich sehr liebreichen und leicht verzeihenden Censor. Ich censire immerfort an mir selbst und an denen, die ich vorzüglich liebe. Soll ich sagen, daß Ihr abrogirter Lebenslauf, wodurch Sie vielleicht meine Achtung für Sie vermindern wollten, dieselbe vermehrt hat. Ich vergebe es Ihrer Seele, daß sie Sprünge gemacht hat. Sie macht jetzt noch immer Sprünge, aber anderer Art. Warum sind Sie so böse auf Logik und Metaphysik? Sie haben aber einen Geist, der sich selbst nach und nach, und zwar leicht und schnell in eine ordentliche Verfassung setzen wird. Ohne Logik und Metaphysik

werden Sie selbst ein System von Wahrheiten finden, welches eine Regel Ihres Geistes und Herzens seyn wird. Ich hoffe sehr viel von Ihrem Genie, und fürchte nur die natürlichen Fehler eines jeden Genie, welche bey Ihnen nicht früh genug scheinen verbessert worden zu seyn. Aber alles wird gut werden, sobald Sie mit Ihrem System fertig sind, und das wird fertig werden, wenn Sie noch ein wenig herumgeflattert haben werden. Aber Sie sind schon nahe beym Hafen, weil Sie die science du coeur so hoch schätzen. Nur die Wissenschaft ist etwas werth, sagt mein Leibnitz, die uns in eine andere Welt folgt, und alle andere sind wie die Kenntniß der Straßen in London für einen Deutschen, der sich da ein paar Jahre aufhält, und dann wieder heim geht.

Ich verlange von Ihnen, meo jure, denn ich sehe Sie für meinen Freund an, daß Sie alles, was Sie, nach Ihrer jetzigen Kenntniß von mir, Fehlerhaftes an mir finden, aufsuchen und mir melden. Ich habe leider viele Unarten, welche mir die sublime Glückseligkeit rauben, die ich sonst geniessen würde. Vielleicht soll es so seyn, daß ich gedehmüthigt

werde, auf daß ich mir nichts darauf einbilde, daß ich manchmal Flügel der Morgenröthe nehme und über diese Welt hinausfliege. Wenn Sie sich auf solche Weise durch Tadeln um mich verdient gemacht haben, so will ich Sie dann auch durch allerley Erinnerungen dafür belohnen.

Warum machen Sie mir nicht auch ein Bild von Ihrer Gemahlin? Gewiß ich hätte Ihnen dafür ein Mignatur-Gemälde, das Bild meiner ehmaligen Braut und jetzo und ewig geliebten Freundin geschickt. Ja wer weiß, was ich noch mehr gethan hätte. Ich fürchte, Sie sind ein wenig ein Spanier. Ich wünsche, daß Ihre Frau Gemahlin Cyane heiße, und in diesem Falle mache ich ihr hiemit eine platonische Liebeserklärung, es mag Ihnen nun gefallen oder nicht.

Wenn Sie sich weder an dem Guten noch an dem Bösen ärgern wollen, das ich von mir selbst sagen werde, und mir denselben Aufsatz wieder zurück schicken wollen, so will ich Ihnen einmal auch mein seltsames Leben zur Censur ausliefern. Sie werden sehen, daß wir beyde für einander gemacht sind. Ich bitte Sie sehr, mir, so viel Sie können und mögen,

zu schreiben, und mir den Mangel Ihres persönlichen Umgangs zu ersetzen. Aber verzeihen Sie auch meiner Trägheit, Indolence hätte ich sagen sollen, und meinen Zerstreuungen sowohl als Beschäftigungen, wenn ich ein wenig langsam mit meinen Antworten herbey hinke.

Sie sorgen allzu zärtlich für meine Gesundheit, mein theuerster Freund. Ich zweifle daß ich hypochondrisch sey. Schwach bin ich in der That, aber doch noch voll Leben. Ich liebe mehr die Aussichten in ein anderes als in dieses Leben. Ich bin hier nur par devoir, nicht par inclination.

Grüßen Sie mir meine geliebte Cyane; und wenn Sie sie küssen dürfen, so küssen Sie dieselbe auch in meinem Nahmen auf patriarchalische Art, auf die Stirne, aber nur wenn Sie in einem recht ernsthaften und enthusiastischen Humor sind.

Leben Sie wohl. Ich bin mit vollkommener Ergebenheit.

L.

An Ebendenselben.

Zürich, den 12. July 1756.

Herr H*** und seine Bande Ungeschicklichkeit und Ihre Ungeduld haben Ihnen viele vergebliche Unruhe gemacht. Ich hoffe es sey nun alles in Ordnung; aber ich habe mein Lebtag keinen tölpischern Kerl gesehen als dieser Setzer ist. Und Sie, mein liebster Herr, sind die Ungeduld selbst. Der natürliche Lauf der Dinge ist Ihnen nicht schnell genug, Sie müssen sehen daß Sie Salomons Siegel überkommen. Als ein Medicus wissen Sie am beßten was das Autor-Fieber ist, und wie es geheilt werden müsse; Quinquina taugt nichts; man muß der materia peccans ihren Ausgang durch die Finger erlauben. Aber die Demangeaison sich gedruckt zu sehen, ist ein wunderliches Symptoma. Muß denn alles was geschrieben ist, und beynahe in dem Augenblick da es geschrieben ist, in die Welt hinaus gestoßen werden? Sie sind wie die barbarischen Griechen, die ihre Kinder sogleich aussetzten, wenn sie keine Lust hatten für ihre Erziehung zu sorgen.

Verzeihen Sie dieses Gewäsche, mein werther Freund, es ist nur zur Hälfte Ernst. Aber ich muß Sie doch bitten, daß Sie Ihre Autors-Neigungen ein wenig im Zügel halten. Ich wünschte daß Sie viel schrieben, aber nur drucken ließen, was Sie am sorgfältigsten gearbeitet haben — daß Sie sich nicht in zu vielerley Dinge zerstreuten, sondern eine Materie, die Ihren Kräften proportionirt ist, (eine große also) nähmen, und denn alle Stärke Ihres Geistes darauf verwendeten ꝛc. Was Ihre Ungeduld betrifft, so hätten Sie deswegen an keinen geschicktern Mann kommen können als an mich; so viel wird Ihnen meine Trägheit noch zu schaffen geben. Soll ich Ihnen die Wahrheit bekennen? ich lache nur wenn ich einen so hitzigen Brief bekomme, ich lache, wenn ich einen Geist, wie Zimmermann ist, über dem 1000000 Theil eines Nichts entbrennen sehe, wenn der Ocean stürmt, um eine Feder auszuwerfen ꝛc. Ventre St. gris, was wird der Welt daran gelegen seyn, ob Euere Verse und Euere Noten eine Woche früher oder später in den Buchläden liegen, und gleich alternden Jungfern auf einen Käufer harren? Lassen Sie sich mein Gewäsche im mindesten

nicht anfechten. Herr Breitinger ist ganz charmirt von Ihren Gedanken über die Einsamkeit, und wünschet wie ich, sie bald gedruckt zu sehen. Die Ode auf Pfingsten behielt ich zurück, bis sie in größerer Gesellschaft in die Welt hinausziehen kann. A propos, Petrarca, nn des plus beaux génies de tous les tems, wie Sie wissen, hat auch sur la solitude geschrieben, ohne Zweifel etwas Schönes; ich habe es aber nie zu sehen bekommen. Die beßten Sachen gerathen nach und nach in Vergessenheit, und wir armen Sünder sind in die Zeit der Dunsen gefallen, denn alles hat seine Zeit.

Ich gestehe Ihnen, daß ich mich zum Theil berufen glaube, Ihre Hitze ein wenig zu kühlen. Entschließen Sie sich nur de bonne grace noch eine ziemliche Zeit zu warten, bis meine Eigenliebe so tief eingeschlafen, und meine Trägheit so munter ist, daß ich Ihnen die neulich erwähnten Nachrichten von meinem Leben geben kann.

Herrn Klopstock habe ich nie im Fleisch gesehen. Was sagen Sie, mein Herr, zu den fünf neuen Gesängen der Messiade? ich wünschte etwas umständlich zu wissen, wie Sie davon afficirt worden sind.

Nicolais Briefe habe ich nicht. Ich will aber sehen, daß ich Sie Ihnen von einem Freunde verschaffen kann.

Noch etwas von Euerm Gräuel der Verwüstung. Ich habe H*** dem Menschenquäler, den Rest aus dem la Calmettischen Briefe und das Manuscript ganz zugestellt. Ich wasche nun meine Hände, und habe keinen Theil an den Sünden dieses Zauberers. Ich habe ungefähr zwey Stunden an den Nägeln genaget, um Euern ungeschickten Vers:

Des Vaters Glieder sind im Staub des Sohns vermenget,

zu verbessern, aber es war mir unmöglich. Zehn oder zwölf Veränderungen, die ich versuchte, dünkten mich noch ärger als Ihr Staub. Sonst hat das Gedicht keiner andern als orthographischen Correktur nöthig.

Die Empfindungen der Juden hat leider ein Pfarrer auf dem Lande, der langsam zum Wiedergeben ist; Geduld, mein lieber Herr! Nehmen Sie inzwischen mit den philosophischen Gesprächen vorlieb, die vom gleichen Verfasser sind.

Ich schicke Ihnen auch etwas, das Notabene ein Anecdoton ist. Zeigen Sie dasselbe keiner

lebenden Seele, außer Euerm lieben Weibe, welcher Ihr, großmüthiger Gemahl, in meinem Nahmen einen brüderlichen Kuß zu geben nicht ermangeln werdet.

Die Hymne belieben Sie mit guter Gelegenheit wieder zurückzusenden. Adieu, mein allerliebster Freund.

LI.

An Ebendenselben.

Ohne Datum.

Ich habe nur gerade so viel Zeit, dieses Nicolaitische Werk mit einem paar Zeilen zu begleiten. Mich dünkt, ich könne zum voraus errathen, daß es Sie ein wenig böse machen werde. Prens ta lance et ton épée! Doch nein! sparen Sie Ihren Zorn auf noch größere Dunsen; denn wofern Sie noch nichts davon wissen, will ich Ihnen nächstens von einer unglaublich unsinnigen That Nachricht geben, welche Maupertius mit seiner Bande oder so geheißenen Academie gesündiget hat; infandum dictu!

Es ist ein entsetzliches Ding, wie unsere jetzige Zeit von Dunsen und Schurken aller

Gattung wimmelt; sind nicht alle Conjuncturen so beschaffen, daß sie Hartleys Vermuthungen rechtfertigen? Man braucht unendlich viel Geduld, um allen diesen Dingen gelassen zusehen zu können. Ich bin noch so jung, und sehe mich doch genöthiget immerfort laudator prisci temporis zu seyn.

Gott erlöse uns von allen Dunsen und von unserer eigenen Thorheit, und bringe uns so bald als es möglich ist, in die beßte Welt.

Ubi plena et sancta voluptas
Et purum bibitur media inter gaudia VERUM.

LII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 14. July 1756.

Diesen Morgen erhalte ich Ihren ekstatischen Brief, und es würde beleidigend seyn, wenn ich ihn unbeantwortet ließe, ob ich gleich in Wahrheit nicht weiß, was und wie ich Ihnen schreiben soll. Haben Sie wirklich im Ernst geschrieben! Hat Johanna Gray Sie wirklich bis zum Fanatisme bezaubert? Oder treiben Sie nur einen kleinen Spaß mit mir? Wollen Sie versuchen, ob ich so eitel und

albern sey, ein Lob, das alle Grenzen übersteigt, anzunehmen? Wollen Sie etwan, daß ich es merken soll, daß alles nur eine Ironie ist? Ich weiß in der That nicht, welche von diesen Hypothesen die wahrscheinlichste ist; ich weiß nur daß Ihr Schreiben ein Gewebe von ganz entsetzlichen Superlativis ist, und daß ich durch ein Lob, welches unglaublich lautet, nur gedehmüthiget werde, gesetzt auch, daß Sie im Ernst geschrieben haben. Aber wie sehr habe ich aus allem, was zwischen uns vorgegangen, Ursache zu denken, daß es entweder gar nicht Ihr Ernst ist, oder wenigstens daß Sie in einer weniger fanatischen Stunde gerade das Gegentheil denken. Fragen Sie doch Ihren Freund, aus dessen Brief Sie mir einmal eine so kurzweilige Stelle, die Messiade &c. betreffend, abgeschrieben haben. Wenn ich Ihnen rathen darf, so machen Sie diesen Freund zu Ihrem Kunstrichter, er hat sehr gute Grundsätze. Aber es kommt, wie Sie wissen, alles auf die Application derselben an. Dort ist der Scheideweg, auf dem man so gerne verirret.

Sed transeunt ista. Wenn Ihnen Johanna Gray Vergnügen gemacht hat; Gut!

wo nicht, so ist das Unglück nicht so groß. Es kann Niemand weniger Wohlgefallen an meinen Werken haben, als ich selbst.

Ich habe, während daß die Ackermann'sche Truppe hier war, und also ungefähr fünf Wochen an Johanna Gray gearbeitet, ob ich gleich das Theater immer frequentirte. Ich hatte daher keine Zeit zum Briefschreiben.

Wie das Stück gedruckt war, wollte ich ein Exemplar mit meinem Schreiben an Ihre liebenswürdige Gemahlin absenden. Allein gerade in selbigen Tagen fielen eine Menge Zerstreuungen auf mich zu, die mir alle Lust und Munterkeit nahmen; ich muß ganz heiter seyn, wenn ich an eine Dame schreiben soll, wie die Ihrige ist. Ich befahl also Herrn Heidegger, ein Exemplar an Sie meo nomine abzuschicken, und ich hoffe, er habe es gethan. Empfehlen und entschuldigen Sie mich bey Ihrer Geliebten. Wenn Johanna Gray sie gerührt, wenn sie nur eine Thräne aus ihren Augen, die ich mir sehr anmuthsvoll vorstelle, gelockt hat, so triumphire ich mehr darüber, als über den Beyfall von zwey Dritteln der gelehrten Welt. Künftigen Donnerstag, den 20. July, wird dieses Stück zu Winterthur

zum Erstenmale aufgeführt werden. Ich werde deswegen auch dahin gehen, und mich etliche Tage bey meinem Freunde, Herrn Stadtschreiber Sulzer aufhalten. Madame Ackermann, welche die Johanna machen wird, ist eine ungemeine Actrice. Wenn sie anders Zeit gehabt hat ihre Rolle recht zu lernen, so wird sie Wunder thun.

LIII.

An Ebendenselben.

Ohne Datum.

Wie gütig sind Sie, daß Sie mich mit einem so sanften Verweis durchwischen lassen, da doch meine Saumseligkeit gar keine Entschuldigung zuläßt: Denn was wären das für Entschuldigungen, wenn ich Ihnen sagen wollte, daß ich indessen, daß ich Ihren Brief vom 28ten July empfangen, drey kleine Reisen gemacht habe, meine Freunde in der Nachbarschaft von Zürich zu besuchen — daß ich immer entweder arbeite, oder Besuch gebe, oder Besuch annehme, (obgleich beydes meistens à contre coeur) oder esse, oder schlafe, oder träume etc. Ich wünsche, daß Sie sich damit

begnügen mögen, daß ich meine ganze Schuld fühle; denn dafür möchte ich nicht gerne gut stehen, daß Sie nicht noch öfters sich genöthiget finden werden, mir dergleichen Verweise zu geben. Was soll ich sagen? Ich fange an von Tag zu Tag träger zu werden; so träge, daß ich nicht einmal einen Brief an Sie zu schreiben vermag, sondern nur selbst darüber bey mir murre, daß ich Ihnen meine Gedanken nicht durch ein sympathetisches Mittel zuschicken kann. Weil ich nun aber einmal am Schreiben bin, so sollen Sie mit einem recht langen Brief heimgesucht werden. Es ist mir gar nicht unangenehm, daß ich Sie auf diese Art ein wenig mortificiren kann. Denn einer so ungeduldigen Seele wie Sie sind, muß ein Correspondent sehr verdrießlich seyn, der so lange auf seine Briefe warten läßt, und dann einen ganzen Bogen voll quodlibet zu lesen gibt. Ihr Gedicht und Ihre Briefe sind, wie Sie auch ohne Versicherung vermuthen konnten, richtig bestellt worden. Weil Sie aber jetzt doch im Verzeihen begriffen sind; so verzeihen Sie mir auch, daß Sie Herrn Bodmers Brief vierzehn Tage später erhalten, als seine Intention war. Hätte er gewußt, daß ich so nach-

läßig sey; so würde er ohne Zweifel einen andern Speditoren auserkohren haben.

Ehe ich Ihnen die Sünde Maupertuis entdecke, muß ich etwas über Ihre Anmerkung sagen. Die böse verstockte Welt meint, allem Ansehen nach, unter einem allzu moralischen Mann, einen moralischen Pedanten, denn ich begreife nicht, wie man in einem andern Sinn allzumoralisch seyn könne, ich hoffe auch, Sie werden das menschliche Geschlecht, zu welchem ich die Ehre habe zu gehören, viel zu gut kennen, als daß Sie mich für allzuweise oder allzutugendhaft halten sollten. Es scheint, Sie vermuthen, die That des Maupertuis sey ein Verbrechen, es ist aber nicht das, sie ist nur ein Unsinn. Es ist Ihnen ohne Zweifel bekannt, daß er schon lange damit umgeht, den Herrn von Leibnitz abzusetzen. Er bedient sich hiezu vornehmlich der Hülfe eines gewissen ***, der in einem kleinen Büchlein nach dem andern einzelne Sätze der Leibnitzischen Philosophie erwürgen soll. Maupertuis faßte endlich den Entschluß einen Hauptstreich zu wagen. Er setzte zur Preisschrift für die Philosophische Klasse, im Jahr 1756. die Frage auf, was Pope's all is right

sagen wolle, ob es das gleiche sey, was Leibnitzens beste Welt, und mit was für Gründen dieses System befestigt oder distruirt werden könne. Vor einem halben Jahre ließ die Academie zu Berlin die Schrift, qui a remporté le prix, nebst drey Concurrenten, drucken. Sie gab den Preis einer außerordentlich elenden Schrift, welche den sogenannten Optimismus vernichten will, ihn mit dem Fatalismus für einerley hält, libertatem indifferentiae behauptet, und das principium rationis sufficientis für eine Schimäre tractirt. Diese Schrift wurde einer andern vorgezogen, welche mit der überzeugendsten Bündigkeit und auf eine Art, die allen Zweifel und Einwurf unmöglich macht, die Wahrheit des Systems von der besten Welt beweiset. Diese hat zur Devise, πάντα δοκιμάζετε τὸ καλὸν κατέχετε. Sobald ich kann, will ich Ihnen die Preisschriften selbst schicken, Sie können dann prüfen und urtheilen. Maupertuis hat selbst bey dergleichen jugements de l'academie keine Stimme. Er war aber doch das Triebrad. Es waren vier Votanten. Die Stimmen waren zwischen Vernunft und Unvernunft getheilt. Da mußte Formey den Stich entscheiden.

Er hatte sich vorher gegen Herrn Sulzer für Leibnitzen erklärt, wie zu vermuthen war; jetzt aber entschied er gegen ihn, und gab zum Grund, man müsse den Herrn von Maupertuis menagiren. Die Academie hat also ihre Ehre in Compromiß setzen müssen. Was halten Sie davon, daß sich die Academien anfangen herauszunehmen, über das was wahr oder falsch ist, gerichtlich abzusprechen? Es ist für uns andere kommlich, wir können nun das Denken bald entbehren.

P. S. Die besondern Umstände von dem letzten jugement de l'academie müssen unter uns bleiben, ne quid amicus noster S** detrimenti capiat.

LIV.

An Ebendenselben.

Zürich, den 2. September. 1756.

Ich danke Ihnen sowohl für die Publication Ihrer schönen und lehrreichen Betrachtungen über die Einsamkeit, als für das Exemplar, womit Sie mich zu beschenken die Gütigkeit gehabt haben. Sie wissen die beson-

dere Achtung und zärtliche Zuneigung, die ich für Ihr Genie und für Ihr Herz hege, schon so wohl, daß es Ihnen nicht verdrießlich seyn kann, wenn ich, anstatt Sie von demjenigen zu unterhalten, was mir in Ihrer Schrift gefallen hat, Ihnen meine Gedanken über einige Punkte entdecke, worin Sie mir geirrt zu haben scheinen.

Ich hätte beynahe eine Recension dieser Schrift in die freymüthigen Nachrichten gesetzt. Weil ich dieses aber nicht hätte thun können, ohne Sie und Hallern, wegen Ihres übereilten Urtheils von der Logik ein wenig scharf zu züchtigen, so habe ich besser gefunden es bleiben zu lassen. Die Magister, welche Sie so empfindlich antasten, werden Ihnen Ihr Recht schon anthun, und noch ein bischen darüber.

Es mißfällt mir, daß Sie so oft Stellen aus Scribenten, ohne Anmerkung oder Critik, anführen, und sich dadurch gleichsam eigen machen, die doch unwürdig sind von Ihnen oder uns geneigten Lesern so ungeprüft angenommen zu werden. Z. E. die Stelle aus einem Briefe Hallers, die von Absurditäten wimmelt; den ungereimten Einfall War-

burtons, die Logik sey ein vorzügliches Hinderniß der Wissenschaften, weil sie zu nichts dient, als eines falschen Schlusses Schwäche geschwinder zu entdecken. Die bald darauf folgende große Stelle des Voltaire, die seinem Verstande wenig Ehre macht. Die Stelle aus den philosophischen Gesprächen, welche gar sehr einer Einschränkung nöthig hat, z. E. da er sich so unbestimmt über die Werke pour les Dames à la portée de tout le monde, mocquirt 2c.

Ferner: Sie haben mir allzu viel Ehre erwiesen, daß Sie Stellen aus meinen Briefen und Schriften, als Autoritäten, gleichfalls ohne Beurtheilung angeführt, die doch zum Theil derselben bedürften. Wie ich von Genien mit Engelsfähigkeiten, die sie zu Spielwerken mißbrauchen, redete, meynte ich nicht sowohl gelehrte Spielwerke als mancherley andere, zu denen große Genien geneigter sind. Genien sind wohl schon große Staatsmänner, Generals, Gesetzgeber, Weise, Dichter, Redner, Moral-Philosophen, Maler 2c. gewesen, aber wenig Genien sind große Gelehrte gewesen.

Die Leibnitzische Stelle, worin der Werth

der Wissenschaften bestimmt wird, ist von Ihnen so angezogen worden, daß sie vielen unstreitig nützlichen Wissenschaften Abbruch thut. Alles was mich vollkommener macht, nützt mir, obgleich nicht allemal geradezu, in der andern Welt.

Doch alles das sind Peccadillen. Es ist billig, daß Sie auch die Schuld der Natur bezahlen, so gut als wir andern. Wie sollte es möglich seyn, daß ein noch junger Mann, bey so vieler Lebhaftigkeit, bey einem so muntern und hüpfenden Witz, und bey so vieler Belesenheit, nicht manchmal einen unrichtigen Gedanken für einen wahren erwischen, und, wie jener, Bäume für Menschen ansehen sollte.

Aber das werden Sie, mein allerliebster Herr, wohl am wenigsten erwarten, daß ich Ihnen, wegen Ihres raschen Urtheils von den alten Anachoreten ꝛc. einen Verweis gebe. Sehr vermuthlich kennen Sie die wahren Mystiker nicht durch sich selbst und aus ihren Schriften; ohne Zweifel halten Sie dieselben mit dem großen Haufen der Gelehrten und Ungelehrten für Phantasten und Fanatiker; aber wissen Sie auch, daß es wirklich in meiner Gewalt ist, Ihnen zu beweisen, daß Ar-

melle mehr weise war, als alle Philosophen zusammengenommen, und daß der unfehlbare Weg zum höchsten Grad der Glückseligkeit in dieser Welt zu gelangen, der Mysticismus ist, welcher, ohne eine gänzliche Verläugnung aller irdischen Dinge und unserer Selbst nicht bestehen kann, und daher ziemlich nahe mit dem Eremiten-Leben zusammenhängt. Mich dünkt, was Sie stößt, sey dieses, daß Sie meinen, man wolle die auf ihren höchsten Grad getriebenen mystischen Sätze zu allgemeinen Lebens-Regeln machen. Dieses ist gar nicht. Man will nur daß es einem erlaubt sey, eben sowohl ein Eremit zu seyn, als es erlaubt ist unverheirathet zu bleiben, und daß man eben sowohl Gott über Alles und in Allem mit der reinsten Liebe, deren ein edles Herz fähig ist, lieben dürfe, als wir andern kleinen Seelen Geschöpfe von Staub lieben, deren Liebenswürdiges doch im eigentlichsten Sinn nur ein matter gebrochener Stral, oder wenn ich so sagen darf, eine mißgestaltete Carricatur der göttlichen Vollkommenheit ist. Meinen Sie ein Einsiedler müsse eo ipso, daß er einsam lebt, in der Welt unnütz und ein Timon seyn! Vous vous trompez! Nur ein sol-

cher kann die Menschen recht uneigentlich lieben. Er kann für sie denken, für sie schreiben, für sie beten, und durch sein Exempel Ihnen zeigen, daß es nur ihre allzu große Gefälligkeit gegen sich selbst ist, wenn sie in Zähmung ihrer Leidenschaften nicht so weit kommen, als ein tugendhafter Mensch soll. Wie lange wollen wir doch so viel Geräusch mit unserer Activität machen? Ich möchte wohl wissen, wie groß eigentlich der Nutzen sey, den wir stiften? Glauben Sie mir, wir dreschen meistens leeres Stroh, und die größten Geister sind der Vorsehung oft mehr im Wege, als daß sie ihre Absichten befördern sollten.

Doch mich dünkt, Sie haben jetzt genug auf einmal. Ich hoffe Ihnen bald wieder schreiben zu können, weil es doch scheint, daß Sie gerne Geschriebenes lesen.

LV.

An Ebendenselben.

Zürich, den 12. September 1756.

Ihre angenehmen Briefe sind öfters von einem so mannigfaltigen und sonderbaren In-

halt, daß ich Ihnen lieber mündlich als durch Briefe darauf antworten möchte. Kommen Sie einmal nach Zürich, so wollen wir in etlichen Stunden eine halbe Legion von Ihren Paradoxen verhandeln.

Sie melden mir, daß Ihnen der Witz allezeit gefällt, auch wenn er nicht wahr ist. Nach meiner Idee ist der Witz, wo nicht ein Scaramuz, doch nichts weiter als aufs höchste eine Zofe, ein Kammermädchen der Wahrheit; und Sie scheinen mir, avec votre permission, dem artigen Herren ähnlich.

Der zum Käthchen geht, das mit beschmutzten Küssen
Den Brand, den Iris zeugt, oft löschen helfen müssen.

Denn warum sollte er sich viele Mühe geben? das was er an Iris am meisten liebt, hat ja Käthchen auch. Eben so, dünkt mich, liebt Ihre animula blandula vagula, hospes comesque corporis die Dame Wahrheit; aber man sagt sie sey ziemlich spröde und lasse sich nicht so schnell haschen; sie machen sich also an die Zofe, die es wohlfeiler giebt; die Wahrheit, wenn wir sie erhascht zu haben meinen, macht uns eine angenehme Empfindung, das thut der Witz auch; warum wollten wir also der capriciösen Prüde lange nachlaufen? Seht,

das ist ungefähr der Zustand Euers Herzens, ohne daß Ihr es vielleicht selbst wisset. Witz ohne Wahrheit ist Rauch und Dunst; er ist nicht einmal im Stande, der Wahrheit eine wirkliche Zierde zu geben; was wird er denn ohne dieselbe seyn? Ein Voiture und ein Duns sind mir gleich lieb, oder vielmehr gleich verächtlich. Hätte Euch Shaftsbury nicht lehren sollen, daß nur das Wahre the true, schön ist? Ich will Ihnen im ganzen Ernst meine Meinung sagen: Sie sind mit der Anlage zu einem großen Geiste geboren. Aber Sie lieben die Wahrheit noch nicht, wie man soll, comme il faut que l'on aime. Witz, Imagination, Boutaden, bizarre, paradoxe Einfälle und dergleichen schmackloses Zeug gilt noch zu viel bey Ihnen. Sie machen gern Sprünge, und daß ich wieder in der allegorischen Sprache rede: Sie lieben zwar eine Göttin, aber Sie machen sich nichts daraus, eine Wolke dafür zu kriegen. Ihre Liebe zum Witz, zu dem was einen Schimmer von Wahrheit hat, und auf den ersten Anblick (mit den indischen Weltweisen zu reden) ein leichtes Verhältniß zwischen zweyen Gegenständen präsentirt ꝛc., mit einem Wort, Ihr Witz spielt

Ihnen einen Possen nach dem andern. O! wie rächet er die Logik!

Ist es Ihnen so angenehm gewesen, daß ich sagte: wir dreschen meistens leeres Stroh! Ey seht mir doch! Wie gerne glauben Sie, was dem alten Adam schmeichelt. Wissen Sie, oder merkten Sie nicht, daß das ein crüder Einfall von mir war, den ich zu einer Stunde hinsudelte, da ich nicht wohl digerirt hatte. Wie könnte derjenige im Ernste glauben, wir dreschen leeres Stroh, der vom Menschen, seiner Bestimmung, seinen Verrichtungen auf dieser Welt so denkt wie ich? der keine Gedanken, keine Handlung, ja keinen Augenblick der Dauer eines Menschen, für eine Kleinigkeit hält? Ich überlasse es Ihnen selbst, sich zu detrompiren. Der witzige Einfall, der Schein der Wahrheit blendete Sie; eine kleine Ueberlegung aber wird Ihnen zeigen, daß es ein Sophisma ist. Entkleiden Sie es nur von dem metaphorischen Ausdruck, oder fragen sich selbst: was willst du damit sagen?

Ich will nun Ihre Fragen beantworten: Des Laconismi sind Sie an mir gewohnt.

Die Hymne ist ein Geheimniß der Freundschaft; es sind gewisse Buchstaben darin, die

eine noch tiefere Bedeutung haben, als die Zahlen des Pythagoras.

Ich habe viele Achtung für den Lord Orery. Aber wenn er den Charakter Swifts malt, ist er in meinen Augen ein Sünder, weil Swift nur von ihm selbst gemalt werden konnte, welches auch in den Verses upon the Death of D. Swift geschehen ist. Orery verschweigt viel Gutes von Swift, dichtet ihm Böses an (z. E. den Geiz) mißverstehet manche seiner Handlungen, vergrößert seine unvollkommene Seite, urtheilt oft unbesonnen und ungereimt von Swifts Schriften, sonderlich den so geheissenen triffels ꝛc. Wegen alles dessen verweise ich Sie an D. Delany's Brief an den Grafen von Orery, worin er Swiften Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ohne ihn zu entsündigen, und dabey dem Lord manche derbe Schlappe gibt. Einen Charakter wie Swift's, muß man nicht flüchtig beurtheilen; ein superficieller Kopf findet in dem Leben eines solchen Mannes wie in den Werken Gottes, lauter Inconsistenz und Unordnung; ein Weiser Harmonie. Zuweilen ist es besser, und solchen kleinen Seelen wie Sie und ich ziemlicher, von dem was wir an gro-

ßen Männern nicht heimweisen können, gar nicht zu urtheilen — oder ist es nicht so?

Dem Verfasser der meditations und contemplations bin ich nicht zuwider. Ich halte ihn nur für keinen Geist, der in dieser jetzigen Welt sich neben Young sehen lassen dürfe. Ich fürchte, es möchte Ihrem Jugement nachtheilig scheinen, wenn Sie Leute, die kaum etwas anderes als die gute Intention gemein haben, so neben einander setzten. Madame Rowe möchte meinetwegen Herrn Herwey's Frau gewesen seyn. Sie schicken sich ziemlich für einander. Aber Young grenzt unmittelbar an die Engel.

Der Nahme des Uebersetzers von Swift ist ein Geheimniß. So viel auf Ihre Fragen, mein Werthester!

Die Pfingst-Ode halte ich für schön, wenn Sie nur belieben wollen, sie an einigen Orten heller zu machen.

LVI.

An Ebendenselben.

Zürich, den 18. October 1756.

Darf ich noch, nach so langer Versäumniß meiner freundschaftlichen Pflichten vor Ihnen erscheinen? Sie wissen daß ein Sünder allemal seine Feigenblätter hat. Ich könnte diesen Brief nur mit Entschuldigungsgründen anfüllen. Aber Sie verzeihen mir, wie ich hoffe, auch ohne das; denn meine Gründe sind doch immer so beschaffen, daß ich Verzeihung nöthig habe.

Ich hoffe, die Ursachen, die Ihrem letzten Briefe eine so melancholische Miene gaben, seyen nun verschwunden, und haben die leidigen Grillen, die Ihnen Ihre Schriften, sonderlich die letzte, so verhaßt gemacht, mit sich genommen.

Wenn wir, in Absicht der Seele oder des Leibes, in keinem behaglichen Zustand sind; so sind wir schwerlich geschickt, von irgend einer Sache, und am aller wenigsten von uns selbst, richtig zu urtheilen. Ich vermuthe Sie hatten, ehe Sie letzthin Kopfweh bekamen, Shaftesburys advice gelesen. Da blie-

ben Ihnen seine Forderungen von Symmetrie, Ebenmaß, regelmäßiger Ausbildung ꝛc. und dergleichen im Kopf zurück. Sie verglichen in einer schwerleibigen Stunde Ihre Gedanken von der Einsamkeit damit, und da Sie das nicht fanden oder zu finden meinten, was Shaftesbury fodert, fanden Sie Ihr armes Werk detestabel ꝛc. Aber lasset einmal in einer heitern Stunde, wenn der Himmel schön blau und die Luft trocken ist, einen hübschen Brief von einem laudato viro kommen, worin Ihnen die Fleurettes gesagt werden, die wir schreiberische Seelen (lasset uns nur bekennen) so gern hören: O wie schnell werden Sie die lieben Kinder Ihres Geistes in einem gefallendern Licht ansehen! Hat Sie nicht eben der Shaftesbury überzeugt, daß wir alle schwermüthige, traurige, finstere Betrachtungen, alle dunkle, cimmerische, stygische Empfindungen, alles was uns verstimmt und disharmonisch macht, wie unsre ärgsten Feinde bestreiten sollen? Ohne Zweifel hat er Sie es gelehrt! Thue also das, so wirst du leben! Unsere Seele muß sich ihrer Kräfte bewußt seyn, wenn sie mit Muth agiren soll, wir müssen in helle Aussichten hinaussehen, wenn uns wohl seyn

soll, wir müssen das menschliche Geschlecht von der schönen Seite ansehen, wenn wir ihm gewogen seyn sollen, wir müssen uns Gott als gut vorstellen, um ihn zu lieben, wir müssen mehr von Vollkommenheit über uns, als von Fehlern gerührt seyn, wenn wir uns verbessern sollen 2c. Wider alle diese Regeln wird von den Moralisten oft gesündiget. Viele derselben scheinen nicht zu wissen, daß Kleinmuth, Verachtung seiner selbst, Furcht, Angst, Traurigkeit, Zweifel und dergleichen, Gift für unsre Seele sind; und daher kommt es, daß die moralischen Arzneyen, die sie uns verschreiben, zuweilen nicht viel mehr taugen als Sauerkraut für Fieber. Alle ihre Curen sind denn auch wie ihre Recepte.

Sie haben, deucht mich, keine Ursache, sich die Publication Ihres letzten Werkes gereuen zu lassen. Es machte einem jeden Verfasser Ehre, ob es gleich nicht ohne Spuren des hüpfenden Geistes seines Urhebers ist; aber man siehet auch, daß sein Verfasser eine weit umschauende Seele hat, daß er den Werth der Sachen abzuwägen weiß, daß er frey und edel denkt, daß er vortreffliche Empfindungen hat und dergleichen. Lassen Sie sich das Fehler-

hafte, was Sie selbst besser darin bemerkten, als ich, dazu dienen, daß Sie es künftig vermeiden.

Sie haben in Ihrem letzten Briefe viel Großes und Kleines von mir gesagt. Glauben Sie mir, mein werthester Freund, daß mein Herz mit allen seinen Fehlern doch noch das Beßte von mir ist; Sie dürfen viel Gutes von ihm denken, ohne sich zu betrügen. Was Sie mein Genie heißen, sind, wie Sie wissen, sehr reitzbare Fibern, und eine daraus entspringende Lebhaftigkeit der Empfindungen und Imagination, Activität, Kühnheit, Neigung zum Wunderbaren, zum Ausschweifenden und dergleichen Zeug. Verdient das, daß man mich darum hochachte, oder daß ich mir selbst etwas darauf einbilde? Nein, gewiß nicht! Aber dafür danke ich Gott, als für eine große Gabe, daß ich von Jugend an die Wahrheit geliebet, und für das, was gut, recht und moralisch schön ist, sehr empfindlich gewesen. Dieses ist für mich sehr glücklich, aber da ich es, Gott Lob! mit vielen Tausenden gemein habe, ist es nichts Vorzügliches. Lieben Sie mich in dieser Absicht; ich will mich bemühen, es immer mehr zu verdienen.

Ich sende Ihnen hier den Petrarca; Sie werden ihn aber schwerlich zu etwas brauchbar finden.

Belieben Sie mir doch zu melden, ob Sie kein Compendium der Naturlehre (in welcher Sprache es seyn mag) wissen, aus dem ein junger Mensch sich von dem körperlichen Theil der Schöpfung einen verständigen Begriff erwerben könnte, ohne in Details, Ausrechnungen und dergleichen hineinzugehen, und worin die Werke der Natur in dem schönsten Licht gezeigt würden, worin sie betrachtet werden könnten. Sie haben eine große Kenntniß von neuen Büchern, ich beynahe keine. Vous m'obligerez par là. Item — welches ist das beßte neue Compendium von der Mathematik?

Es fängt mich an stark zu schläfern, es ist halb zwölf Uhr, mit Henriette Byron zu reden. So sehr sind wir an diesen Staub gebunden, daß die angenehme Unterhaltung mit dem beßten Freunde, dem Schlaf Platz machen muß, der mehr als die Hälfte von uns eine Zeit lang vernichtet. Geduld! Ich wünsche Ihnen allezeit wohl zu wachen und wohl zu schlafen.

LVII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 7. November 1756.

Vergeben Sie mir diesesmal, daß Sie einen an Kürze aber nicht an Geist laconischen Brief erhalten. Ich bin allzusehr von dieser glücklichen Lebensart entfremdet, in welcher die ruhigen Tage, alle aus gleichem Stoff gewebt, uns vor den Zerstreuungen der Welt verbergen, und bey uns wohnen lassen. Die meinigen sind allzu buntscheckigt, und ich habe oft in sechs Wochen keinen halben Tag, der gewiß mein wäre.

Wie können Sie sichs wundern lassen, daß Sie mein Freund sind! Sympathisiren wir nicht in so vielen Stücken, daß es viel wunderlicher wäre, wenn wir nicht Freunde wären? Ich liebe Ihr Herz und Ihren lebhaften, forschenden, weitumschauenden kühnen Geist, ich halte Sie für einen von denen, die dem menschlichen Geschlecht vieles nutzen können, wenn sie nur wollen, und was können wir Bessers und Edlers wollen: Ich habe also viele Ursache Sie zu lieben, weil ich nicht nur das an Ihnen liebe, was Sie sind, sondern

auch das, was Sie werden können und sollen.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie sich die Mühe gegeben haben, mich wegen der physischen Compendien zu belehren. Ich kenne dies spectacle de la nature wohl, aber es ist nicht gerade das, das ich wünschte. Es scheint nicht, daß ein solches Compendium existire, das meiner Idee entspreche.

Ich sende Ihnen, wiewohl vielleicht zu spät, meine Christlichen Empfindungen. Aber gehen Sie nicht, nach Ihrer eilfertigen Art zu schließen, und machen mich von neuem zu einem Seraph, Heiligen oder Luftgeist; ich bin ganz und gar ein Mensch, und schäme mich dessen nicht im mindesten. Mit Grunde können Sie aus dieser neuen Schrift nichts weiters schließen, als daß ich ein sehr empfindliches Herz, eine lebhafte Einbildungskraft, und eine aus Ueberzeugung entspringende Liebe zur Wahrheit habe. — Für den Hartley danke ich höflich, aber ich weiß keine Entschuldigung zu finden, daß ich ihn ohne Noth so lange behalten habe.

LVIII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 15. December 1756.

Sie haben das Unglück ein wenig zu hitzig, und ich ein wenig zu träge zu seyn, und daher werden wir einander noch manchmal zu Klagen Anlaß geben. Inzwischen wird das Beßte seyn, daß wir einander sowohl die vergangenen Fehler, als die, welche wir etwa noch künftig zu machen gedenken, verzeihen und vergeben. Sie müssen nicht ungeduldig werden, mein Herr, nicht an meiner Freundschaft zweifeln, nicht Vorwürfe machen, wenn ich Sie vierzehn Tage oder auch drey Wochen, oder gar einen Monath, ja selbst ein Vierteljahr auf einen Brief warten lasse. Wie viel Ursachen können einem vorfallen, die eine Antwort aufhalten? Es kann acht Tage anstehen, daß die Idee meines geliebtesten Freundes mir nicht einmal in die Reihe von Vorstellungen kommt, die mich in dieser Zeit beschäftigen. In den folgenden acht Tagen habe ich vielleicht Zeit und Anlaß an ihn zu denken, und von ihm zu reden, aber weder Zeit noch Lust zu schreiben. Und doch liebe ich ihn nicht

minder, als wenn ich alle Wochen zweymal schriebe. Sie verlangen, daß ich Ihnen eine Idee von meinen Zerstreuungen gebe. Mit was für einem Haufen unendlich vieler Kleinigkeiten müßte ich dieses Papier anfüllen? Doch zur Probe nur eine Woche. Ich informire des Tags vier Stunden, Vormittags zwey und Nachmittag zwey. Ich stehe also Montag Morgens um sieben Uhr ohngefähr auf. Nach einer ganz besondern Beschafferheit meiner seltsamen Maschine, habe ich, wenn ich aus dem Bette komme, beynahe eine Stunde nöthig, bis ich munter und mir selbst recht bewußt bin. Um acht Uhr dejeunire ich, und lese insgemein etwas dazu. Von neun bis eilf bin ich Präceptor. Die Stunde von eilf bis zwölf geht, ehe ich mirs versehe, über ein paar kleinen Beschäftigungen oder vielmehr Zeitvertreiben hin. Bis Nachmittags um zwey pflege ich nichts zu arbeiten. Bis um vier bin ich wieder Orbilius. Hernach stellen Sie sich vor, daß ich etwa drey oder vier Freunde habe, die mir alle vierzehn Tage (wenigstens) Besuche machen, oder denen ich Besuche geben muß; oder meine Hauspatrone bekommen einen Besuch, wo ich aus Gefälligkeit zugegen seyn

muß; denn ich bin sonst so frey wie ein König, und meine bloßen Winke werden sorgfältig ausgespähet, um sogleich vollzogen zu werden. Ueberdem sind etwan ein halb Dutzend Häuser, wo ich um allerley Verbindungen willen von Zeit zu Zeit Besuch machen muß. Zu diesem allem setzen Sie noch drey oder vier liebe Freundinnen, deren Umgang unter diejenigen Vortheile gehört, die mir mein Leben am meisten versüßen, so werden Sie nun begreifen, wohin ein guter Theil meiner Abende kommt. In der That liebe ich das Haus so sehr als eine Schnecke, aber es ist mir nicht erlaubt, meiner Neigung hierin zu folgen, und wenn ich mich bemühe in jeder Woche einige Abende für mich zu behalten; so riskire ich allemal dem einen oder andern von meinen Freunden und Bekannten zu mißfallen. Es bleibt mir also in dieser Winterszeit keine Muße zu meinen Nebenarbeiten, als in jeder Woche ein paar Abende, und die Stunden der Nacht, die ich dem Schlaf zu entwenden pflege. Aber wie oft begegnet, daß mich, wenn ich einen Abend allein zu seyn hoffe, ein Fremder oder ein anderer unerwarteter und verhaßter Besuch nöthiget, meine geliebte Zeit dahin zu

geben? Gesetzt aber, ich bliebe wirklich allein; so begegnet selten, daß nicht drey oder viererley zu gleicher Zeit gethan seyn will. Wenn ich die größte Lust hätte, eine selbst gewählte und schon angefangene Arbeit fortzusetzen; so kommen Briefe zu lesen, Briefe zu schreiben, die Aufsätze meiner Discipel durchzulesen und zu corrigiren; oder ich soll diesem und jenem zu gefallen schreiben was ich nicht will: diesem einen Avis, wie er seinem zehnjährigen Bübchen die Philosophie beybringen soll, jenem, Artikel in seinem Dictionaire des beaux arts, einem andern ein Urtheil über eine übersetzte Ode aus dem Pindar ꝛc. Ich hätte kaum Zeit zum Athemholen, wenn ich einem jeden schmieren müßte, was er von mir fordert. Alles das und was dazu gehört, sind nur Kleinigkeiten, die nicht würdig sind von Ihnen gewußt zu seyn; inzwischen zerstreuen und zerreißen mich diese Kleinigkeiten, und ich bin mit aller meiner Liebe zur Freyheit so wenig mein eigen als ein Sclave. Man kann sich dergleichen Sachen besser vorstellen, wenn man acht oder vierzehn Tage um mich ist, als durch eine Beschreibung. Aber genug einmal von diesem Nichts.

Sie haben, mein werthester Herr, mir in Ihrem Schreiben, wegen der christlichen Empfindungen, ein so großes und feuriges Lob gegeben, daß ich nun mit Recht fordern kann, daß Sie mich nun auch einmal tadeln sollen. Schreiben Sie mir doch einmal mit aller möglichen Offenherzigkeit, was Sie an meinen Ideen und Sentiments oder sonst an mir auszusetzen finden. Ich will Ihnen mehr dafür verbunden seyn, als für alle diese Fleurettes, deren ich zu sehr gewohnt bin, als daß sie mir nutzen könnten. Ich weiß wohl, daß Sie nicht im Sinn haben mir zu schmeicheln, aber allzuviel Lob ist auch dem redlichsten Freund immer als eine Art von Schmeicheley anzurechnen.

Gestern Abend erhielt ich die Briefe des Misogyn nebst Ihrer Antwort. Sie soll ihm übermorgen zugefertigt werden. Da ich diesen seltsamen Menschen kenne; so konnte ich kaum zweifeln, daß er Ihnen wegen der Eremiten eine Lection lesen werde. Er ist wirklich ein Mann von seltenen Talenten, und von einem sehr guten und liebenswürdigen Herzen. Allein die mystischen Schriften und die Leben der Heiligen, die Theosophen, Poiret u. d. gl. ha-

ben seinem Geist eine ganz eigene Falte gegeben. Er ist ein Verehrer des Poirets im höchsten Grad, und doch hat er Leibnitz und Bilfinger und Wolf gelesen. Seine Wahrheitsliebe ist erstaunlich; sie hat ihn getrieben, eine unendliche Menge Bücher von allen Arten der Philosphen zu lesen, zu meditiren und zu prüfen. Er hat einen Universal-Geschmack, eine allgemeine Menschenliebe und einen Esprit de Syncretisme ohne gleichen; er kann die widersinnigsten Köpfe unter einen Hut bringen. Er ist erstaunlich arbeitsam, und bey einer ausnehmenden Freymüthigkeit, äußerst bescheiden. Er hätte eines der größten Genies unserer Zeit werden können; er wird aber schwerlich etwas anders als ein Poiret oder gar ein Heiliger. Ich habe ihm schon oft entdeckt, daß ich auf Xenophons M e n s c h e n mehr halte, als auf alle Heilige der römischen Kirche. Und doch liebt er mich, und macht sich gute Hoffnung von mir. — Er ist kein alter Mann, kein Geistlicher; er ist, soll ich es sagen, aus dem Gefolge des Aesculap. Mein Herr, ein Amtsbruder, ein Chirurgianus, oder noch eigentlicher, ein Operateur, und zwar ein geschickter und fleißiger. St! mehr darf ich

nicht sagen, ehe ich seine Willensmeinung hierüber weiß. Er wohnt weder hier noch in der Schweiz; er ist aber auch kein bloßer Cosmopolite wie ich, sondern in einer Reichsstadt in Schwaben seßhaft. Er dünkt mich in der That noch kein Mann für Sie. Seine theosophisch-mystischen Ideen schicken sich zu den Ihrigen noch weniger als zu den meinigen, und ich müßte in der That besorgen, daß Ihnen ein jeder Brief von ihm Kopfweh machte. Wenn Sie inzwischen Lust haben einige von seinen an mich abgelassenen Avisen zu lesen, so befehlen Sie. Er ist ein Phänomenon das gekannt zu werden verdient. Ich für meinen Theil liebe ihn von Herzen, obgleich unsere Köpfe sich wie Tag und Nacht gegen einander verhalten.

Schreiben Sie mir auch politische Neuigkeiten, wenn Sie es nicht unthunlich finden. Was für Sentiments regieren bey Ihren Souverains-Seigneurs. Ce titre ne me plait pas. Er tönt allzu Venetianisch. Ich meinte sonst in einer Republik seyen die Gesetze souverain. Hier fürchten einige den K. v. Fr. und einige scheinen sich sogar darnach zu sehnen, seine Sclaven zu seyn. Ich glaube aber er

werde so gut seyn und unser nicht einmal wollen. Es sind hier einige Große, die nicht anders thun als ob der große König allmächtig wäre, und wir schon jetzt seiner Gnade lebten. Unser Pöbel nebst allen ehrlichen Leuten sind für den König von Preußen, und die Katholischen wollen ihn zu todt bethen. Welch ein Galimathias!

Ich bin, was auch für Veränderungen die äußere Gestalt der Dinge betreffen, allezeit mit unwandelbarer Liebe und Hochachtung.

LIX.

An Ebendenselben.

Zürich, den 11. Jenner. 1757.

Quid dulci voveat nutricula majus alumno,
Quam SAPERE?

Da ich Sie nicht minder liebe, als eine Amme ihren Säugling, so soll dieses auch mein Wunsch seyn, weil es doch der Gebrauch ist, einander zum neuen Jahr etwas zu wünschen. Ich wünsche es mir selbst von ganzem Herzen. Wir bedürfen es beyde, und doch, ich weiß nicht, ob ich mir selbst zu viel schmeichele, bilde ich mir ein, es sey Ihnen, mein

Freund, ganz vorzüglich nöthig, daß Sie mit Juvenal bethen:

Ut sit mens sana in corpore sano.

Ihr letzter Brief hat mich durch seine ausnehmende Flüchtigkeit und Leichtsinnigkeit dazu veranlaßt. Was für ein seltsamer Mensch sind Sie, zu bedauern, daß der Charakter einer Coquette in der Schweiz noch rar, oder vielmehr, wenigstens bey uns in Zürich, ganz fremd ist? Was macht Sie glauben, daß die Weibspersonen, mit denen ich umgehe, platonisch und poetisch seyen? Und was für ein Menschenkenner sind Sie, daß Sie an unsern hiesigen Damen, so wenig schätzbares gefunden haben? Flüchtiger, hüpfender Flattergeist! Mit was für einem Band wird man endlich diesen Proteus fixiren können?

Es ist mir leid, daß ein Feind der Vorurtheile, wie Sie sind, nur den Schatten des Verdachts erwecken kann, als ob er klein genug seyn könne, gleich dem *** Pöbel, von den Zürchern überhaupt verächtlich zu denken. Kommen Sie einmahl und lernen Sie unsere großen Männer kennen, und verschonen Sie dann um ihrentwillen der übrigen.

Ich will Ihnen ganz naiv sagen, wie ich es

mit den Weibern habe. Sie wissen, daß ich überhaupt ein Bewunderer und Verehrer des schönen Geschlechts bin. Vielleicht (unter uns gesagt) wäre ich es weniger, wenn ich viele Frauenzimmer durch mich selbst kennen gelernt hätte. Dazu habe ich nie Zeit genug gehabt. Ich liebte einsmal eine sehr außerordentliche Person mit der zärtlichsten und heftigsten Leidenschaft, ohne daß mein Verstand viel Schaden davon litte. Ich bin also mehr als ein Mensch, wenn P. Syrus recht hat: Amare et sapere, vix deo concessum. Meine Freunde B. und Br., welche Sie nur aus Briefen und aus ihrer Geschichte kennen, bewundern sie als ein außerordentlich vollkommenes Frauenzimmer. Sie hatte eine Menge reizender Vortrefflichkeiten, theils von Natur, theils von der Erziehung und dem Umgang mit der großen Welt; denn Sie lebte etliche Jahre (ehe sie mich kannte) unter Personen vom ersten Rang, die sie ihrer seltenen Vorzüge wegen, wie ihresgleichen tractirten. Sie ist meine Base und wurde zulezt meine Geliebte und Braut. Unsere Geschichte hat viel Sonderbares. Durch sie habe ich alle Leiden und alle möglichen Glückseligkeiten der Liebe kennen gelernet, diejenigen

ausgenommen, die der völlige Besitz gewährt. Ein seltsames Schicksal, ein rechtes Labyrinth von krummen verwickelten Zufällen hat uns, ohne unsere Schuld, gänzlich getrennt. Sie ist verheyrathet, und nicht sehr glücklich. — Genug hievon!

Es ist keine Sophie mehr, wenigstens nicht für mich. Ich kann kein Frauenzimmer angenehm finden, das in ihrem Charakter, in ihrer Gemüthsart, in ihren Empfindungen, oder in ihrer Person nicht einige starke Aehnlichkeit mit meinem Engel hat. Junge Mädchen sind mir meistens verächtlich, oder höchstens so hoch geachtet als Papillons. Affectation, Pruderie, Coquetterie und dergleichen kann ich nicht leiden; ein ehrliches, arbeitsames Bauer-Mensch ist in meinen Augen eine vortrefflichere Creatur als eine brillante Coquette; zum Umgang aber wünschte ich mir die letzte so wenig als die erste. Die wenigen Damen, mit denen ich hier einigen Umgang habe, sind alle über vierzig Jahre; keine davon ist jemahls eine Beauté gewesen; alle sind einer unverstellten Tugend wegen hochachtungswürdig, eine davon hat viel Witz und Lebhaftigkeit, sie ist sehr belesen, ohne es gegen Leute, die nicht ihre intime

Freunde sind, anders als durch vorzügliche Bescheidenheit merken zu lassen — eine andere hat eine recht Englische Unschuld und Güte des Herzens, alles was man unter dem Wort Schönheit der Seele versteht; mit einer Demuth, die den Werth ihres Herzens und ihre vielen natürlichen Fähigkeiten und Vorzüge halb verhüllet; diese ist die Eulalia und die Ungenannte der Sympathieen. Die Cyane in den Sympathieen ist auch eine würkliche Person, nach dem Leben geschildert, sie wohnt aber nicht hier. Noch eine meiner liebsten Freundinnen ist ein Satyrischer Kopf, eine halbe Philosophin, ein thinker, ein naseweises, spitzfündiges Geschöpf, das sich sehr geschickt albern stellen kann, um einem jeden andern seine Thorheit zu insinuiren. Wissen Sie nicht bald genug von meinem Serail? Ich bin in der That gewissermassen der Großtürk unter Ihnen, ich gebe Ihnen wenig gute Worte und zwinge Sie durch die natürliche Superiorität meines Genie über die Ihrigen mich bon gré mal gré zu lieben. Das war sehr groß gesprochen, nicht wahr? ich muß Ihnen aber auch thörichte Einfälle schreiben, damit Sie nicht abgeschreckt werden, mich mit

den Ihrigen zu regaliren. Die Ungenannte in den Sympathieen ist die oben gedachte Königin meines Herzens. Das war sie und wird es allezeit seyn. Ach! Sie war es so sehr, die Zauberin, daß sie mich, gleich der Circe, etliche Stunden lang sogar in einen anakreontischen Dichterling verwandeln konnte. Leider!

Nun haben Sie genug albernes Zeug, mein allerliebster Freund! Begnügen Sie sich jetzt eine Zeitlang. Lieben Sie mich ja Anno 1757. nicht weniger als Anno 1756. Ich bin zu allen Zeiten mit vorzüglicher Hochachtung und Liebe etc.

P. S. A propos! vous avez bien deviné! Ich kann kein rechtes Compliment machen und bin ein ziemlich tölpischer Kerl. Und doch wurde ich einmahl so sehr als es möglich ist, von einem Frauenzimmer geliebt, welches an guten Manieren und dem, was man savoir vivre heißt, von niemand übertroffen und von jedermann bewundert wurde. Was mag die Thörin an dem Pedanten gesehen haben?

LX.

An Herrn Provisor Künzli in Winterthur.

Zürich, den 23. October. 1757.

Ihre Anmerkungen über Araspes sind vollkommen richtig, wie mich schon lange dünkte, ehe ich Ihnen diese unreife und unvollendete Geburt zu zeigen wagte. Ich will Ihnen sagen wie es mit diesem Araspes gegangen ist.

Meine Hauptabsicht war eben diese, welche Sie fodern. Ich wollte aber, aus guten Gründen, der Erzählung des Xenophon in allen Stücken getreu bleiben. Ich mußte deswegen den Araspes in seiner Leidenschaft aufs äußerste steigen lassen, aber ich mußte ihn dennoch zu keinem muthwilligen Lovelace machen. Wie kam es denn so? amphora coepit institui, vertente rota cur urceus exit? — Ich las eben um selbige Zeit wieder die Geschichte der Clarissa; ich arbeitete in sehr ungleichen Dispositionen und in sehr unterbrochenen Zeiten an diesem Gedicht. Ich wollte dem Arasambes Gelegenheit geben, viel schöne Sachen zu sagen; hiezu kam noch die Begierde, die so manchen Poeten schon ver-

führt hat, meinem Hauptgemälde recht viel Force zu geben, und alles das zusammengenommen machte, daß mein Araspes unvermerkt schlimmer wurde, als er seyn sollte, um Mitleiden zu verdienen. Ich merkte den Fehler erst, nachdem ich den ganzen dritten Theil abgeschrieben hatte, und auf einmal überlas, und ich ward so maßleidig und unwillig über mein Versehen, daß mir alle Lust verging, das Drama zu vollenden. Und hiemit wurde Araspes verurtheilt, das Tageslicht niemals zu sehen, wobey es auch wenigstens für eine ziemliche Zeit bleiben wird. Uebrigens war meine Intention nicht, den Araspes im fünften Theile als einen reuigen Sünder, sondern als einen Patienten vorzustellen, den Cyrus durch das einzige Mittel wider eine solche Liebe, dergleichen die seinige war, nähmlich durch die Entfernung von dem geliebten Object heilet. Meine vornehmste Lehre sollte diese seyn: Man könne Notabene in gewissen Fällen der Gewalt der Liebe nur durch die Flucht entrinnen; item, amare et sapere vix Deo concessum esse. So viel von diesen nugis!

LXI.

An Zimmermann.

Zürich, den 21. Jenner 1758.

Ich dachte immer, Sie würden mich auf eine solche Art, wie Sie wirklich gethan haben, wieder an Sie erinnern. Es war keine andere Art möglich, die Ihnen rühmlicher seyn, und mir mehr Vergnügen machen könnte, als diese. Indessen versichere ich Euer Hochedelgebohren, daß ich nicht so ganz vergeßlich bin, daß eine Erinnerung an Ihre Existenz nöthig gewesen wäre. Aber eine Unterbrechung unserer Correspondenz war wirklich nöthig.

Sie sind von Anfang mit mir wie ein Liebhaber umgegangen; mußte ich da nicht gegen einen Liebhaber von Ihrer Art coquett seyn? künftig mag es seyn, wie Sie es nur verlangen. Ich liebe Sie, und ich würde kaum Jemand höher schätzen, als Sie, wenn ich erst recht gewiß wäre, was für einen Charakter Sie eigentlich haben. Verzeihen Sie, mein werthester Herr, daß ich Sie noch immer für einen Proteus halte; Sie verlangen wohl nicht von mir, daß ich Ihnen schmeicheln soll. Ich kann, ohne Ihnen zu schmeicheln, ungemein

viel Gutes von Ihnen denken und sagen; und Sie bedürfen also auch der Schmeicheley nicht. Ihre Abhandlung oder Rhapsodie vom Nationalstolz muß Jedermann gefallen. Selbst die Philosophen müssen selbige, ungeachtet der cavalierischen Art, womit Sie philosophiren, mit Vergnügen lesen. Ich habe schon öfters gewünscht, daß Jemand, der viel gelesen und einen philosophischen Blick hat, (denn die Esprit de détail taugen nichts zu dergleichen Arbeiten) eine aus Observationen und Reflexionen zusammengesetzte Abhandlung machte von den Ideen, welche die verschiedenen Völker von jeher über Schönheit und Liebe gehabt haben. Sie wissen, wie fruchtbar dieses Sujet ist. Wer könnte es besser tractiren als Sie? Probieren Sie es doch, wenn Sie etwa nichts bessers zu thun hätten. Mehr kann ich jetzt nicht sagen, als daß ich Ihnen höchstens dafür verbunden bin, daß Sie mir auf eine so reizende Art zuvorgekommen, und mir auf einmal alles überflüßig ersetzt haben, was mir durch die lange Entbehrung Ihrer Briefe abgegangen ist.

LXII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 14. Februar 1758.

Da wir unsere Correspondenz wieder erneuert haben; so muß ich Sie zum voraus bitten, von meinen Briefen viel Nachlässigkeit zu erwarten.

Die Stunden, da ich ein Vergnügen im Briefschreiben finde, sind bey mir sehr selten. Gegen eine einzige solche Stunde habe ich funfzig, die ich lieber mit meinen Freunden verschwatzen möchte.

Mich dünkt, es sey unnöthig, daß ich mich in eine genauere Critik Ihrer Abhandlung vom Nationalstolz einlasse. Sie scheinen alles schon selbst gesehen zu haben, was ich Ihnen sagen könnte. Die Logik, die Logik, mein lieber Freund, rächet sich manchmal ganz unbarmherzig an ihrem alten Verächter. Aber man muß Ihren Einfällen nicht immer gar zu scharf ins Auge sehen. Es beliebt Ihnen, sich mit dem Publiko lustig zu machen; Sie regalieren uns mit Ihren Cruditäten, es ist wahr, aber sehr oft dedomagiren Sie uns durch ganz niedliche Bissen. Ihre Abhandlung ist

ein Potpurri; dergleichen muß man schreiben, wenn man von vielen will applaudirt werden. Aber wissen Sie auch, daß Sie Herrn Obereit provocirt haben, da Sie eine Ninon einer S. Therese vorziehen? Malheureux que vous êtes! Wie konnten Ihnen Ninon und Theresia zugleich mißfallen! Ich selbst bin gar nicht mit Ihnen zufrieden, ob ich gleich weder ein Heiliger, noch einer bin, der den Heiligen die Füsse abbeißt; so kann ich es doch nicht leiden, daß Sie unbesonnen genug sind, eine Ninon mit einer Aspasia in Eine Classe, und diese Atheistische H**, die ein Schandfleck ihres Geschlechts ist, der unschuldigen, frommen und sublimen Theresia vorzuziehen. War Theresia eine Fanatique? eine Närrin? — Soit! aber war Ninon weniger Fanatique, obgleich von einer andern Art? Der Henker hole die Philosophie der Ninon; es ist keine Pecore, die nicht auf diese Art eine Philosophin seyn kann, wenn sie erst die Vorurtheile abgelegt hat, daß ein Gott sey, daß eine Vorsicht sey, daß die Welt nach Gesetzen und Absichten gouvernirt werde, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen Recht und Unrecht sey und dergleichen. Man muß ein la Baumelle seyn, um dem

schändlichen Charakter und Leben der Ninon ein so reizendes Colorit zu geben, wie er gethan hat. Und worin besteht das Gute, wofür die Welt der Ninon verbunden ist? Lesen Sie einmal, mein Herr, die Briefe der Ninon an den St. Evremond, die in dessen Werke inserirt sind. Sie werden gewiß so wenig als ich Witz, Natur und Grazie darinnen finden, wohl aber etwas Precieuses und Affektirtes, das einer Leontium nicht wohl ansteht. Ein einziger Brief der Babet ist mehr werth als hundert von Ninon. Mich dünkt, der ganze Vorzug der Ninon vor andern gemeinen H**, bestehe darin, daß Sie das Herz gehabt, ein System ausfindig zu machen, nach dessen Grundsätzen ihre Laster keine Laster sind. Sie war eine H** par principes, par systême, und damit sie es seyn könne, wollte sie lieber den Glauben einer Gottheit und die Unsterblichkeit daran geben. Die Achtung, welche so viele gens d'esprit und grands hommes für Ninon gehabt haben, sind ein schlechter Beweis ihres Werths. Sie beweiset nichts, als daß nicht alle gens d'esprit und grands hommes in omni tempore et loco keusch sind. Genug von dieser Saloppe.

Sie scheinen sich das Sujet von Schönheit und Liebe (par rapport aux divers caractéres des nations) noch nicht so groß vorgestellt zu haben, als es ist. Die Menschen empfinden die Liebe wirklich überaus ungleich, und noch ungleicher denken sie von ihr. Zu jenem gehört die Untersuchung, aus was für natürlichen Ursachen die mancherley Gattungen der Liebe, z. E. die muntere und aufgeweckte, die gut humorisirte, die übelartige, schwermüthige, fanatische ꝛc. entspringen (der Einfluß des Clima würde hier ein hauptsächliches Princip seyn) Hier würden Sie unvermerkt auf die wahren Quellen des Fanatisme und Mysticisme, und des prätendirten amour pur kommen — und wenn dieses letzte Sujet nur mit einer genugsam leichten Hand tractirt würde; so könnte gezeigt werden, daß die mystischen Ausschweifungen sehr begreifliche Ursachen haben, en dépit de votre confrere Oberreit! Zu dem andern gehörten die verschiedenen Ideen und Systeme von der Liebe; die seltsamen Ideen der Griechen, Böotier und Spartaner (z. E.) Der Ursprung der Vergötterung der Weiber und der Galanterie und dergleichen. Doch dieses alles nur ἐν παρόδῳ. Es wäre

vielleicht am besten, wenn Sie zu einem solchen Werk mit Gelegenheit Collectanea machten, und die Ausarbeitung dann mir überließen. Mich dünkt, Sie und ein jeder andre Medicus sind nicht metaphysisch genug zu einer solchen Entreprise.

Nun auf Ihre Fragen, mein werther Freund. Ich habe nichts das Ihnen unbekannt ist, als eine Ode auf den Tod unsers Blarers drucken lassen, der ein Mann war, dergleichen etliche Secula den Zürchern nicht wieder gegeben werden.

Ich arbeite aber seit etlichen Monaten an einem Werke de longue halaine, an einem stolzen Werke, an nichts geringerm als an einem Heldengedicht, einem eigentlichen menschlichen Heldengedicht. Können Sie meinen Mann errathen? aber rathen Sie nur nicht den Arminius. Dieser ist mir zu sauvage.

Wir wollen sehen ob Sie, wenn die Oden Pindars einmal publicirt sind, noch darauf bestehen, daß Niemand als ich der Uebersetzer des Pindar seyn sollte.

Ihre Pfingst-Ode hat uns allen dreyen überaus wohl gefallen. Herr Br. und B. meinten, sie sey von Gemmingen oder Kleist.

Sie sind allzu bescheiden. Wenn man so viel Genie und ein so poetisches Herz hat, wie Sie, wenn man die beßten Poeten kennt, und so viel Geschmack hat wie Sie; so muß man sich nicht allzu sehr zum Schüler machen. Wenn Sie kleinere Gedichte machen wollten, so würden Prior und Gay, wie mich dünkt, Ihre natürlichsten Muster seyn können; oder wollen Sie ein Lehr-Gedicht machen? Wählen Sie eine interessante Materie, z. E. (die Schönheiten der Natur, oder eine Theorie des sentimens agréables oder etwas dergleichen, und tractiren Sie selbe so stark wie Haller, so leicht wie Voltaire, und so anmuthig wie Virgil, was kann ich Ihnen weiter sagen? Herr Breitinger wird Ihnen ohne Zweifel schreiben. Er liebet Sie, ob er gleich findet, daß Sie zuweilen ein seltsamer Heiliger sind.

LXIII.

An Ebendenselben.

Zuric ce 24. Février 1758.

Vous me pardonnerez, si je ne réponds pas toujours à tout ce que vous me demandez, ou du moins si je diffère souvent de

vous dire mes pensées sur quelque sujet, que vous me proposez. Vous rirez peut-être, si je vous assure, que je manque en quelque sorte de temps pour une correspondance avec un homme tel, que vous. Il faudroit pouvoir apporter plus d'application à cela que je ne suis en état d'y apporter. Voilà je vous prie, combien d'affaires j'ai sur les bras. Je suis obligé de passer quatre heures tous les jours à enseigner la philosophie à trois ou quatre élêves que j'ai depuis plusieurs années; occupation que j'aime naturellement, et qui d'ailleurs me fait vivre ici de la manière la plus agréable du monde, car je suis engagé avec des personnes d'un caractère noble et généreux, qui m'aiment et estiment plus peut-être que je ne vaux. Outre cela voilà une bizarre fille de muse, qui ne me laisse du repos ni jour ni nuit, m'obligeant de songer continuellement à l'éxécution d'un poëme héroïque de dix-huits chants, qu'elle prétend rendre par son inspiration un des plus beaux qu'on eusse jamais vu, sans en excepter celui du bon vieux pére Homère. Je travaille donc à faire des Hexamètres, et je vous assure

qu'il ne coute pas plus de peine au roi de Prusse de gagner une bataille réelle, qu'à moi d'en gagner une imaginaire. D'ailleurs j'ai des amis qui viennent me voir ou à qui il me faut rendre visite; j'ai B** et Br** dont je regarde le commerce ou comme une partie très considérable de mon bonheur; j'ai quelques correspondants, item j'ai souvent quelques petites occasions de rendre quelque service à l'un ou l'autre de mes amis ou de mes connaissances — tout cela emporte une belle partie de mon tems. Enfin, (car il vous faut tout dire, mon bon ami) j'aime un peu une certaine fille, qui me paroit belle et sage et bonne, et que sais-je moi? Vous savez cela déjà, et c'est tout dire, que de vous dire, que je l'aime. Mais n'allez pas pourtant vous mettre dans la tête, que j'en suis amoureux. Vous savez bien, qu'un honnet homme à demi philosophe et à demi poëte peut aimer un peu une jolie fille, sans que la tête lui en tourne. Avec tout cela je ne passe pas moins que deux soirées avec elle toutes les semaines. Il vous faut savoir qu'elle chante bien et qu'elle a la voix trés agréable, et

que nous aimons tous les deux peut-être plus qu'il ne faut, elle à chanter et moi à accompagner sur le clavecin des airs Italiens. Vous me passerez facilement ce commerce avec ma belle, j'en suis sûr; soit que vous m'envisagez comme un jeune Socrate (moderne s'entend) soit comme poëte. En bonne verité les filles aimables font une très belle partie de ce monde, quoique vous autres médecins et anatomistes en croyez; car vous êtes ordinairement un peu trop matériels en fait d'amour; et vous savez trop pour pouvoir entretenir au sujet du beaux sexe des idées aussi délicates et des folies aussi agréables que nous autres artistes, qui ne cherchons dans la nature que le beau, qui raffinons sans cesse à créér des beautés idéales, et nous nous accoutumons par là à regarder tout le monde et tous les individus ou dans un jour trop beau, ou trop mauvais. Au reste j'ai besoin de quelques amusements qui remontent mon âme de tems en tems aussi bien que mes fibres, et qui m'empêchent de devenir hypocondre, misantrope, visionnaire etc. et cette seule raison seroit suffisante pour mon excuse, si

j'en avois besoin par rapport à la petite folie d'aimer une belle fille.

Voilà mon cher Monsieur, mes confessions! Mais soyez sage, et ne communiquez à qui que ce soit, ce que je vous dis en ami et pour marquer l'amitié que j'ai pour vous. Je ne puis pas vous donner une marque plus sûre de mon éstime, que de vous parler aussi sans façon que je fais. Venons à présent à votre lettre.

Qui vous a dit, que je ne connois pas d'Alembert? et que j'ai le genie si étroit pour ne pas apprécier que quelques sortes de mérites? Mais qui devrois-je être, si je ne savois pas apprécier celui d'un genie si vaste, d'un esprit si éclairé et d'un écrivain si spirituel que d'Alembert? S'il n'étoit que Géomètre, je ne saurois pas au juste ce qu'il vaudroit parmi les Géomètres, mais je saurois au moins ce que vaut un Géomètre en général.

J'ai déjà assez dit de vôtre Nationalstolz et même j'en ai dit plus de mal qu'il n'y a. Mais il faut vous dire aussi cela sans flatterie, que j'y trouve des reflexions très sensées, des vues générales très étendues, des pensées

fortes et vraies, qui ne sont pas communes parmi nous et le devroient être et Monsieur Br. et B. font beaucoup de cas de cette pièce; et quoique nous rions souvent de vous, nous vous admirons en même temps, et vous aimons de très grand coeur.

Le héros de mon poëme est un très grand homme, et qui plus est, un parfaitement honnet homme, vir bonus et honestus καλὸς καὶ ἀγαθὸς. Il est pourtant conquérant. Il ressemble beaucoup à un certain roi, il dit de très belles choses, il fait de très belles actions, il fait des conquêtes, il sait faire la guerre en perfection, il n'en entend pas moins les artes pacis; il aime le genre humain, il a le coeur généreux et sensible, quoiqu'il en soit entièrement le maître; mais il ne fait pas des vers et ne joue pas de la flute. Vous devez le connoître, si ce n'est par Xénophon, au moins par l'histoire ancienne. C'est Cyrus.

En quinze jours je vous regalerai de la mort d'Abel et vous m'en direz alors vos sentimens. Je ne suis pas le traducteur du Pindare; c'est un homme que vous ne connoissez pas, mais vous l'estimerez sans

doute, quand il aura fait son entrée dans le monde littéraire. Messieurs de Genève sont à présent ce que j'admire le plus. Mais ils n'ont pas satisfait nos orthodoxes. Ils ont déclaré qu'ils ne sont que philosophes chrétiens, et on veut qu'ils soient chrétiens scolastiques. St. Paul tomberoit avec eux dans la même condamnation.

Il y a une petite affaire, qui m'est à cœur. On a imprimé dans le journal étranger deux de mes contes traduits en françois. Je souhaite à connoître mon traducteur. Ne pourriez vous pas, Monsieur, m'aider à le déterrer? Vous m'obligerez infiniment par-là.

Voilà assez pour cette fois. Adieu, mon cher ami, aimez moi comme je vous aime.

LXIV.

Au Même.

Ce 12. Mars 1758.

Vous êtes un homme admirable. Je me trouve tous les jours plus de goût pour vous, et peut-être qu'avec le tems je vous aimerai plus qu'aucun de mes autres amis. Votre lettre m'a fait un plaisir infini. Mais ne suis-

je pas bien téméraire de vous écrire en une langue, que vous écrivez en perfection, et moi si — — je ne sais pas dire comment, mais je le sens, j'écris déjà assez mal pour nn homme qui s'exerce plusieurs années dans cette aimable langue. Eh bien! qu'importe-t-il après tout? J'ai toujours le plaisir de recevoir de vous de belles lettres, et, pour vous, le malheur ne sera pas si grand, d'être obligé d'en lire quelquefois de mauvaises. A propos, Monsieur, dites moi s'il vous plait, si vous me mettez aussi de niveau avec ces Messieurs de Zuric, dont vous parlez? Je souhaiterois de savoir celà. Je suis bien aise que vous déployez votre philosophie en faveur de mon amour. Mais je doute pourtant si je vous montrerai ma belle en cas que vous veniez à Zuric. C'est une fille simple, ingenue, peu vive, qui n'a rien ni dans la figure ni dans l'esprit qui puisse frapper un homme tel que mon Z.... Vous vous étonnerez peut-être comment elle a su faire pour m'inspirer de la tendresse et comment je puis passer avec elle une si bonne partie de mon tems. Mais vous connoissez les caprices du cœur, il est des nœuds se-

crets, il est des sympathies etc. Elle a de quoi me plaire, en voilà assez.

Je ne suis pas aussi Platonique que vous me croyez, Monsieur le Docteur, je commence de plus en plus à me familiariser avec les gens de ce bas-monde. Et pour vous dire tout en peu de mots, j'aime le beau, le bon, le grand, le sublime, l'agréable, le joli, partout où je le trouve. J'aime toutes les sortes de perfections en quelque degré qu'elles soient, j'estime tous les talens, tous les mérites, tous les arts; j'aime la nature humaine, je ne méprise aucun homme à un tel degré pour ne rendre justice à ce qu'il a de bon etc. il faut vous dire plus. Ma morale n'a rien de ce que j'appelle la morale des Capucins.

Je vise au caractère du Virtuoso, que Shaftesbury peint si admirablement dans tous ses écrits; j'en suis bien éloigné encore, mais j'y vise pourtant. Vous me faites quelque injustice en croyant que je compte les Uz, Nicolai etc. parmi les gens du grand monde, ou quelque chose comme cela. Rien moins que cela. Je sais très-bien distinguer le vrai galant homme du petit maître, et le petit maître françois du petit maître alle-

mand, et qui pis est, du petit maître és arts. — Je ne suis pas dans toutes les idées de Mr. Bodmer. Je suis sujet naturellement à m'emporter trop sur ce qui ne me paroit pas dans l'ordre; mais je travaille à vaincre mes passions, et je souhaiterois de n'avoir traité Uz avec tant de rigueur. J'aime Prior et Gay, quoique tous les deux soyent souvent assez fripons; j'aimerois Uz comme j'aime Haguedorn, s'il le méritoit comme celui mérite l'estime de tous les gens sages. Je ne confonds pas la sagesse avec l'austérité, et je ne sais pas bon gré à ces auteurs qui nous veulent obliger à aimer une vertu si laide et dégoûtante comme celle qu'ils nous peignent. Je crois comme vous, que le sage cultive tous ses sens intérieurs et extérieurs, qu'il exerce toutes ses facultés, qu'il jouit de toute la nature, et que c'est lui seul qui sait véritablement l'art de vivre etc.

Il faut que nous ayons une conférence en personne vous et moi. Alors nous nous parlerons de nous même et de mille autres choses. Vous lirez dans mon ame, et cela vous dira mieux que mille assurances combien que je vous aime. Ne viendrez vous

jamais à Zuric? Si vous le faites, gardez vous bien de me surprendre; je veux jouir par avance de l'idée de vous posséder. Mais peut-être que je vais à Brougg; il se présentera à ce que je crois, une occasion pour cela dans le cours de cette année.

Un de mes amis ira à Schinznacht; je lui rendrai visite et c'est alors que je ferai une petite excursion pour voir mon Zimmermann et son aimable amie, qui, en se déclarant aussi la mienne, me fait plus de plaisir, que les éloges de dix mille journalistes et maîtres és arts ne sauroient me faire.

Si je pourrois avoir quelque jours le plaisir de m'entretenir avec vous de bouche, je vous dirai que c'est à uue personne du sexe que je crois être redevable de ce peu que je suis. Elle a fait un homme de moi. Shaftesbury dit que nous sommes des instrumens de musique. Si cela est ainsi, c'est cette charmante créature qui m'a monté.

Je crains en effet de pouvoir donner trop dans ce qu'on appelle platonisme. Je connois parfaitement tous les égaremens passés de mon esprit et de mon cœur. Mais ne confondés pas le beau idéal des peintres et

des poëtes, dont Ciceron parle si bien, avec ce platonisme où ce fanatisme philosophique, dont vous me détournez avec tant de raison.

Sans ce beau idéal point de Corrège, point de Raphael, point de Thomson, point de Leonidas, point d'Alzire.

Vous êtes un excellent maître dans l'art d'associer les idées. Vous avez deviné. Je cherche quelqu'un qui se veuille bien se charger de la peine de traduire en françois un poëme allemand de XVIII. chants. Mais je n'ai jamais pensé à vous y engager. Si Mr. Tscharner l'imagineroit lui même, je lui donnerois mon manuscrit, et il traduiroit pendant que je composerois. J'avoue que j'ai formé le beau dessein de surprendre ou d'arracher le suffrage du Roi de P. Mais je crains fortement d'y manquer, même sans un traducteur qui chante mes hexamètres dans la lyre d'Homère.

Vous connoissez toute la grandeur de mon héros et de mon plan. Mais vous espérez trop de moi et vous me faites peur. Je succombe souvent sous le poids de mon sujet, et je commence à sentir que j'ai entrepris un ouvrage qui est de beaucoup au-dessus

de mes forces. — Reliqua desiderantur. On m'empêche de finir ma lettre. Adieu

---

LXV.

An Ebendenselben.

Ohne Datum.

Jetzt will ich Ihnen meine Gedanken von der Ode sagen. Sie wissen ohne mich, daß der poetische Enthusiasmus eigentlich für die Ode ist. Der Poet ist da ganz im Affect, und gleichsam außer sich selbst. Es muß also keine künstliche Ordnung in einer Ode seyn. Ordnung aber muß in allem seyn, worin Schönheit und Absicht seyn soll. Dieses giebt Ihnen alles nöthige Licht über die Einrichtung einer Ode.

Wenn Ihre Vorstellungen so arrangirt sind, daß sie zuletzt alle zu dem Hauptzweck, den Sie sich vorgestellt haben, conspiriren, wenn immer ein natürlicher Grund ist, wie Sie von einer Vorstellung zur andern übergehen, wenn das Feuer und die Stärke von Strophe zu Strophe immer wächst; so muß Ordnung in derselben seyn. Aber dieser Zusammenhang muß nichts haben, das einem Discours raisonné gleich sieht. Die Ode muß ein bloßes Werk der

Begeisterung und einer Art von poetischem Taumel scheinen. So werden Sie die besten Oden des Horaz finden. Z. E. Bacchum in remotis Carmina rupibus etc. Qualem ministrum fulminis alitem — Quem Virum aut Heroa — Descende cœlo et dic, age — Quo me, Bacche, rapis tui plenum — Weil Ihre Ode auf den König nothwendig groß werden muß, so müssen Sie allerdings alle Hauptvorstellungen, die darein kommen sollen, zuerst in Ihrem Haupte angeordnet haben, ehe Sie sich selbst in den poetischen Enthusiasmus setzen. Bey kleinen Oden, in denen nur eine Hauptidee herrschet, fällt das von selbst weg. Seyen Sie nur sorgfältig in der Wahl des Generis carminis; um ein noch edleres und wohlklingenderes zu wählen als das, worin Ihre letzte Ode geschrieben ist. Es ist, wie Sie wissen, am Ausdrucke und Versification zum wenigsten eben so viel als an der Erfindung und Ordonnanz gelegen, wenn man gefallen will. Sie können sich nicht vorstellen wie viel Mühe mir der Styl und die Versification bey meinem Cyrus machen. Die Kinder des Geistes werden schnell und mit Vergnügen gezeuget; aber dann folget viel Mühe und Arbeit, sie zu bilden, zu poliren, und zur

Reife zu bringen. Von dieser Mühe habe ich auf meine ehemaligen Werke sehr wenig verwandt. Aber Cyrus soll so vollkommen werden, als ich ihn machen kann.

Ihrer Ode, mein liebster Freund, wie Ihren andern Gedichten, fehlet es nur an aisance, an dieser Miene von Leichtigkeit, welche macht daß man die Kunst und die Arbeit des Artisten nicht gewahr wird. Der Ausdruck ist nicht ungezwungen und der Vers nicht flüssig genug. Man kann aber dergleichen Dinge besser empfinden als sagen. Das Sublime in Poesie und Malerey ist die Verbindung, oder soll ich sagen, Vermischung, Vereinigung von vérité, grandeur et grace. Mais pourqnoi vous dire des choses que vous savez déjà et même mieux que moi?

E. gratia.

Von Ladogas befrornem Strande
Rauscht, wilden Fluthen gleich, aus einem wilden Lande
Ein Volk heran,

das ist edel und schön angefangen, aber das folgende dünkt mich nicht im gleichen Ton, ich spüre etwas genirtes, der Reim hat Sie stutzen gemacht, da Sie schrieben, n'est ce pas? —

Das hier die Menschlichkeit vergaß
Und Ruhm und Glück nur nach verbrannten
Dörfern maß.

Die fünfte und siebente Strophe sind, dünkt mich die schönsten. Aber mich dünkt Sie Hallerisiren zu viel. Vous visez au grand, et vous lui sacrifiez les graces. Ausserdem dünkte mich sollte mehr Licht und mehr Feuer darin seyn. Aber Ihre Ode ist zu Gemälden zu klein.

Der vollkommne poetische Maler wäre der, der in der Invention und Composition und Zeichnung, ein Raphael, oder Carl Maratti, in der Stärke, ein Angelo, in der grace, ein Correge, in dem Colorit, ein Rubens und in der Disposition des Lichts und Schattens, ein Rembrandt wäre. Er würde die Stärke und das Feuer Miltons mit der edlen Simplicität und Majestät Glovers und mit den keuschen bezaubernden Grazien Thomsons vereinigen! Aber einen solchen wird die Natur nie hervorbringen. Sie theilt ihre Gaben sparsamer aus, weil sie für gar zu viele sorgen muß.

Ihr Dessein, eine Ode auf den König zu machen, gefällt mir eben so sehr, als die Art wie Sie es ausführen wollen.

Lassen Sie sich nur nicht abschrecken — tentanda via est.

LXVI.

An Ebendenselben.

A Zuric, le 17. Avril 1758.

Vous n'y pensés pas, Monsieur, en me disant que le françois me fied infiniment mieux que l'allemand. Je serois très-mortifié si vous disiez vrai; car en ce cas il faudroit que j'écrive très-mal une langue dans laquelle j'aspire à cette belle chimère, que nous nommons l'immortalité. Mais ne vous flattés pas de m'avoir humilié jusqu'à me faire accroire que je suis un très-méchant auteur. Vous avez sans doute quelque dessein de m'attraper en me flattant si excessivement comme vous faites dans quelques-unes de vos lettres; mais il vous arrive souvent, qu'à force de me dire des fleurettes, vous me dites fort poliment des choses très-désobligeantes. Il faut que je sois sur mes gardes avec vous. Vous m'avez arraché un aveu — — votre serviteur! Mais vous ne m'attraperez pas une seconde fois.

Je vous surprendrai quelque jour, cela est résolu. Nous causerons ensemble jusqu'à ce que nous nous serons épuisés. Vous trouverez l'homme le plus franc et le plus simple que vous aurez peut-être jamais vu. Je vous apporterai quelques chants de mon Cyrus. Mais peut-être que je vous les envoie avant que je vienne moi même. Vous m'en direz vos sentimens sans complimens et sans artifice. Car je commence à vous craindre. Je suis si simple et vous si rusé. Mais vous ne pouvez avoir d'autres raisons que de me connoître de plus près et cela me remet un peu; car je ne crains pas d'être connu.

Je ne me soucie pas beaucoup de ce que Cyrus soit traduit ou non, ni qu'il soit lu ou non lu du R. de P. Je me croirois heureux; si je le pourrois faire tel qu'il me plaise à moi même. Mes autres écrits n'ont pas cet honneur.

Vous êtes peut-être un peu trop prompt à croire du bien ou du mal des Princes. Rien n'est plus aisé que de mettre dans un faux jour le caractère ou quelque trait du caractère d'un grand homme. Il y a trop

peu de gens ou assez éclairés, ou assez désintéressés pour juger sainement de ce que font les hommes supérieurs à l'espèce humaine.

J'ai été infiniment charmé de la lecture du discours de d'Alembert sur les gens de lettres. C'est un auteur **nach meinem Herzen.** Je souhaite que la géometrie lui laisse assez de tems pour se communiquer au public en philosophe. Ecrivez moi s'il vous plait, les titres des ouvrages du président Henaut.

Quand vous aurez quelque heure de loisir, dites moi aussi vos pensées sur Voltaire et sur Maupertuis. Savez vous que je ne fais pas beaucoup de cas du D. Young en qualité d'auteur des Neight-thoughts et moins encore en qualité d'auteur du Centaure et que je déteste de tout mon cœur ses tragédies. Je le crois génie extraordinaire, il a de l'esprit comme un diable, heureusement il a été passablement honnête homme et théologien, mais son goût en poésie est mauvais et la plupart de ses ouvrages sont bien capables de faire tourner l'esprit aux gens, et de corrompre le goût des jeunes auteurs. Un homme qui n'auroit lu depuis

sa jeunesse que Xenophon, Euripide, Virgile, Horace et Térence, les cinq hommes qui me paroissent les premiers dans l'art d'écrire, c'est-à-dire ou d'instruire agréablement l'esprit ou de peindre la nature et de charmer le cœur — — ut Magus — un tel homme n'entendroit pas le mot aux ouvrages de Young, et s'il parviendroit avec une peine infinie à les entendre, il les détesteroit. Malheur à un homme d'esprit qui se croit un bon auteur en écrivant des énigmes. — Il a été un tems que j'étois charmé de Young — Ce tems est passé. Je n'aime plus les contes de Fées, je ne trouve plus du plaisir à la vie de la Ste. Thérèse, je n'ai plus grande envie de voyager avant le tems dans les sphères invisibles, je ne veux plus que tout le monde soit Caton, et je ne vais plus instruire les jeunes filles dans les mystères de la philosophie de Platon. Voilà bien des changemens, mais qui ont été amenés par des degrés presque imperceptibles.

LXVII.

Réponse à votre première lettre.

Zuric, 24. Avril 1758.

Ne cessez jamais de m'aimer, mon cher ami, je suis si charmé de vous, que je ne saurois souffrir un refroidissement de vos sentimens pour moi. „Vous n'avez donc qu'à me paroître toujours aimable". Voilà le grand point. Je ferai de mon mieux.

Vos pensées sur Voltaire coincident parfaitement avec les miennes. Je suis mortifié de ne pouvoir aimer cet homme que j'admire. Je ne fais pas autant de cas de sa prose que de ses vers. Il parle trop souvent en homme d'esprit où il falloit parler en philosophe, et en sophiste impudent où il prétend faire l'homme éclairé. Mais la plupart de ses tragédies, et même ses badinages, ses riens me charment. Mr. B. et Br. l'estiment beaucoup en qualité de poëte et d'homme d'esprit. Il s'est dégradé par beaucoup de choses dans mes yeux. Entre autre par sa manière impertinente de parler de Shakespeare. Vous connoissez sans doute cet homme extraordinaire par ses ouvrages. Je l'aime avec

toutes ses fautes. Il est presque unique à peindre d'après nature les hommes, les mœurs, les passions; il a le talent précieux d'embellir la nature sans lui faire perdre ses proportions. Sa fécondité est inépuisable. Il paroit n'avoir jamais étudié que la nature seule. Il est tantôt le Michel-Ange tantôt le Corrège des poëtes. Où trouver plus de conceptions hardies et pourtant justes, de pensées nouvelles, belles, sublimes, frappantes, et d'expressions vives, heureuses, animées, que dans les ouvrages de ce génie incomparable? Malheur à celui qui souhaite de la régularité à un génie d'un tel ordre, et qui ferme les yeux, ou qui n'a pas des yeux pour sentir ses beautés uniquement parce que il n'a pas celle que la pièce la plus détestable de Pradon a dans un degré plus éminent que le Cid.

Je crois volontiers que vous n'entendez pas beaucoup à la mécanique de la poësie. Aussi vous n'avez aucun besoin d'en savoir les règles. Ce n'est pas en mesurant exactement les proportions de l'Apollon Farnèse ou de la Vénus de Florence, qu'on devient grand statuaire.

La poësie tient à la peinture et à la musique. Ce qui fait le grand peintre fait le grand poëte. Corrège auroit pu devenir Ovide ou Anacréon, Poussin ou Raphael auroit pu être Glover, et Rubens Milton. Si quelqu'un a le génie des beaux arts, qu'il étudie la nature, qu'il forme ses idées et ses sentimens sur ce qui est vrai et beau et sublime dans elle, qu'il apprenne d'elle comment il faut se prendre pour plaire, pour surprendre, pour toucher etc. voilà l'étude qui de tous tems a fait les grands maîtres. D'ailleurs il est d'un grand usage de se familiariser avec les ouvrages des artistes les plus excellens. On y apprend ce beau idéal, que la nature elle même n'apprend qu'à un très-petit nombre d'elus, parmi lesquels ont été Ant. Corrège et Shakespeare, qui sans avoir des modèles ou des maîtres, (au moins qui eussent été dignes d'eux) ont atteint par la seule force de leur génie à un degré de perfection éminent. Mais je suis bien impertinent de vous dire des choses que vous avez sans doute pensé et lu mille fois et beaucoup mieux que je ne vous les dis. Tout ce que j'en voulois conclure, c'est que vous n'avez nullement

besoin d'apprendre des règles. Pour un génie comme le votre il suffit qu'il saisisse son sujet, qu'il le regarde de toutes les faces, et qu'il ait devant soi quelque modèle excellent comme ceux dont vous me parlez; il en tire ou plutôt il y sent toutes les règles dont il a besoin, et il travaille après elles sans en avoir même des notions distinctes.

Je crois que les ouvrages des grands dessinateurs, peintres et sculpteurs sont la meilleure étude pour un poëte, comme les ouvrages des grands poëtes sont les plus capables de former l'esprit et le goût et d'ouvrir les carrières au génie d'un jeune peintre. Nous avons ici un jeune homme qui promet un Poussin au moins. Il a de grands talens avec un génie qui sans s'arrêter, s'élance vers le sublime et la perfection de son art. Il étudie autant Milton que Raphael et Homère autant que les Antiques. Si l'Italie achève de le former et s'il a le bonheur d'apprendre du Titien et du Corrège les mystères du coloris, il deviendra un grand homme. C'est ce Mr. Rudolf Fufsli, qui vous devroit être connu par les vies des célèbres peintres Suisses. Son père fait les

vies, et lui les portraits, les vignettes et décorations ; c'est un homme de dix-huit ou dix-neuf ans.

Je puis bien pardonner à d'Alembert d'être géomètre. A l'âge, dans lequel Pascal développa sans autre maître que son génie, jusqu'à la 32. proposition d'Euclide, j'étois transporté d'une passion violente pour la géometrie. Je commençois même à me mêler d'Algèbre, et si dans ce tems là j'aurois eu le malheur de tomber entre les mains d'un Bernoulli, je serois à présent aussi peu poëte que Mr. Euler lui même. Mais l'amour de la métaphysique et de la philosophie, qui a l'homme et le monde intellectuel pour objet, effaça entièrement ma passion puérile pour un art auquel la nature ne m'avoit pas destiné.

LXVIII.

An Ebendenselben.

Zuric, 20. Août 1758.

Voilà Monsieur et cher ami, la prédica du Rabbi David Hirschel, et les pseaumes qui me paroissent dignes de David lui même.

Celui qui me les a procuré m'a prié de les lui renvoyrr au bout de quatre ou cinq jours.

L'article Expérience de l'encyclopédie contient 5. pages. C'est Mr. le Chanoine Gefsner qui m'a mis en état de faire cette importante découverte. Il m'a dit que si Mr. le Dr. Zimmermann auroit quelque usage à faire de tel ou tel tome de l'encyclopédie, on le lui prêtera quelques semaines. Vous n'avez donc qu'à me dire vos pensées.

On m'a fait une proposition de gouverneur dans une noble ou riche famille de Marseille (protestante) qui s'appelle Sémandi. L'enfant dont il s'agit est de dix ans. Sa mère est Dame d'esprit qui lit Locke et Leibnitz — Le père ne demeure à Marseille que le quart de l'année, parce qu'il est occupé de ses fonds et domaines. Le précepteur ne logera pas dans la maison de cette famille, mais il aura 2000 livres de Fr. d'appointements, il pourra s'en aller quand il lui plaira. On le traitera en ami — et que sais-je moi? Que dites vous de cela? Conseillez moi ce que je dois faire. Je ne suis nullement nécessité de recourir à un tel genre de vie, mais la

nouveauté, et le changement et une Dame qui lit Locke, voilà bien des charmes pour un individu comme

Votre très-humble et très-obéiss. Serv.
Wieland.

Mes complimens à Mad. Zimmermann. Je la prie de me donner aussi son conseil. Je suis docile et ne me fie pas assez à moi même, au moins en quelques articles.

LXIX.
An Ebendenselben.

Ohne Datum. (1758)

Ich schäme mich Ihnen zu sagen, daß ich keine Zeit gehabt habe, Ihren angenehmen Brief zu beantworten. Bey einem jeden andern als bey Ihnen möchte diese Entschuldigung angehen. Doch Sie kennen mich schon für einen Menschen der aus Lebhaftigkeit und Trägheit, Indolence und Empfindlichkeit und tausend andern Widersprüchen so seltsam zusammengesetzt ist wie die Bildsäule, die Nebucadnezar im Traume sah. Begnügen Sie sich jetzt mit dieser Sammlung meiner Werke, an welchen noch der dritte Theil fehlt. Behüte

uns der Himmel! Ein Scribent in Prosa und in Versen, ein Metaphysicus und Moralist, ein epischer und tragischer Poet — ich schauere vor mir selber. Sehen Sie wohin der erste Schritt führt, und spiegeln Sie sich an meinem Exempel.

Noch eins. Scandalisiren Sie sich nicht an der verwünschten Vignette, die Ihre Augen blessiren wird. Ich kann nichts dafür daß Hr. *** und Hr. **, meine Verleger, der eine keinen Geschmack hat und der andere das wohlfeilste für das beßte hält.

LXX.

An Ebendenselben.

Zürich, den 6. September 1758.

Bey allen Veränderungen die ich an Ihnen wahrgenommen, seitdem ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft habe, bleiben Sie darin immer sich selbst gleich, daß Sie wie mirs scheint immer Sprünge machen. Ich will Ihnen keinen Catalog von allen diesen plötzlichen Verwandlungen, oder wie soll ich es nennen? geben, die ich schon an Ihnen erlebt habe. Diejenige die mir am wenigsten seltsam vorkommt,

ist Ihre Verwandlung aus einem erklärten Verächter der Logik in einem bis zum Exceß scrupulösen Methodisten. Die Methode, die Methode sagen Sie, die gilt mir nunmehr über alles. Seltsamer Kopf! Wenn werden Sie einmal die Mittelstraße finden? Kennen Sie die Art von menschlichen Geschöpfen von denen Horaz sagt: Dum vitant vitia, in contraria currant. Gewiß sind es nicht die Weisen. Doch ein so übermäßig, lebhafter und impetuoser Geist wie der Ihrige, wird so lange Sprünge machen, bis er sein überflüssiges Feuer ausgedünstet hat. Wenn Sie sich werden gesetzt haben, so werden Sie einer der größten Männer unserer Zeit seyn. Ich sage dieses nicht, Sie für die Lobsprüche von gleicher Art, die Sie mir zu verschwenden gewohnt sind, zu bezahlen, auch nicht die bittern Tropfen die ich Ihnen zuweilen eingebe, desto leichter hinabschlüpfen zu machen; ich sage nur, was ich allezeit von Ihnen gedacht habe. Ich sehe schon im Geiste vor, was für einen steifen hölzernen Peter Sie in der knappen methodischen Rüstung, worin Sie zu erscheinen gedenken, vorstellen werden. Ich kann nicht umhin, so oft ich daran denke, mich an den

steifen und hagern Don Quixotte zu erinnern, wie er in seinem engen ledernen Camisol da steht und sich von dem Kammermädchen den Panzer anlegen und den Helm unter dem Kinn mit Bändern zuschnüren läßt. Die Methode die Methode, ha ha ha! Wie verlangt mich Sie in diesem neuen Maskeradenhabit zu sehen! Ich sage es Ihnen nochmal, Sie können für meine Begierde nicht genug eilen.

Verachten Sie doch Ihre vorigen Schriften nicht so sehr. Sie machen Ihnen ungeachtet ihrer Fehler Ehre. Sie zeigen was man von Ihnen zu erwarten hat, wenn Sie erst mit sich selbst einig und in das gehörige Equilibre werden gekommen seyn. Die neue methodische Schrift, welche Sie vorhaben, wird die Vollkommenheit die Ihren vorigen abgeht in einem Grade haben, der zum Exceß und also zu einem Fehler und vielleicht zu einem größern Fehler wird, als der Mangel der Methode. Nehmen Sie sich ja in acht, sich von den Franzosen nicht anstecken zu lassen. Niemand klappert mit dem Wort Methode mehr als sie, und niemand hat weniger Idee von der Sache, als die meisten selbst ihrer guten Scribenten. Shaftesbury hat gewußt was Methode ist.

Sein Treatise upon Virtue und seine Moralists sind geschickter, zu lehren was die gute Methode sey, als die ausführlichste Abhandlung darüber. Die Moralists, welche er par Ironie eine Rhapsodie nennt, sind so methodisch als die Inquiry concerning Virtue; aber die Ordnung ist darin unter einem Schein von angenehmer Nachlässigkeit versteckt; und daher ist sie wirklich noch schöner als in dieser.

Sie wundern sich, daß derjenige Ihnen zu eilen rathe, der vor Kurzem Ihnen gar nicht zu schreiben rieth. Wie wunderlich nehmen Sie mir doch auf was ich schreibe! Ich rieth Ihnen nie zu eilen. Es war ein Einfall, ein Wunsch. Konnten Sie jemals glauben, es sey mein Ernst wenn ich Ihnen das Schreiben verleiden wollte? Konnten Sie mich für fähig halten, Sie so wenig zu kennen? Ich scherzte und hatte nur zur Absicht zu machen daß Sie desto stärkere Efforts thun möchten sich selbst zu übertreffen. Ich rathe nicht gerne. Was ich meinen Freunden schreibe, müssen als zufällige Einfälle aufgenommen werden, die nicht viel zu bedeuten haben. Findet man sie zu etwas brauchbar, à la bonne heure. Aber ich will

sie doch gerne so aufgenommen haben, als ob ich nichts damit gemeynt hätte.

Es lassen sich über ein Sujet de Spéculation eine Menge verschiedener Plans machen, die alle gut sind. Der beßte ist der ungezwungenste, der natürlichste, der leichteste, der schönste, der die Sache in ihrer wahren Gestalt und Proportion überschauen läßt und so wenig Willkührliches hat, als möglich ist. Ihr neuer Plan des dritten Buchs Ihres Werkes dünkt mich nicht besser als der erste, wenn er schon eher die Miene des Herrn Professor Meier in Halle hat, als der erste. Wozu ein eigenes Capitel — von den Vortheilen der Einsamkeit, um das Erkenntniß zu vermehren. Wer weiß nicht, daß man allein seyn muß, um die byzantinischen Scriptores zu lesen, oder Newtons Principia Philos. zu studiren? Uebrigens bin ich der Meynung, der Autor könne am beßten von dem Plane seines Werkes urtheilen, und er habe das Recht seine Composition zu arrangiren wie er will, wenn er nur das Geschick hat wohlgemachte Körper und keine Mißgeburten zu schaffen. Sie kennen Shaftesbury advice to an Autor; dieser erschöpft meines Bedünkens alles was, sich davon sagen läßt.

Ich werde Ihnen den verlangten Auszug aus dem Sanct Augustin machen. Sie werden aber nicht finden, was Sie vermuthlich darin suchen. Augustinus ist einer der größten Antipoden der gesunden Vernunft und der Philosophie, die jemals gewesen. Wovon kann ein Mensch vernünftig schreiben, der nicht denken kann? Fleury's Kirchenhistorie kann ich Ihnen nicht schicken, weil ich sie weder selbst besitze, noch unter meinen Bekannten jemand weiß, der sie besitzt. Es sind schon viele Jahre, daß ich einige Theile davon durchgangen bin.

Ihr Urtheil vom Theages gefällt mir sehr wohl. Es ist mir lieb, wenn er so ist, wie Sie ihn gefunden haben. Es war meine Absicht, daß er so seyn sollte, und ich habe keine meiner Schriften so sehr gearbeitet wie diese. Wissen Sie auch noch daß ich an einem Cyrus arbeite? — Wenn jemand meine Abhandlung vom Menschen, meinen Theages und den speculativen Theil meiner Abhandlung von einer Academie zusammen ins Französische übersetzte, und, unter welchem Titel er wollte, publicirte, so würde er etwas thun, wofür ich ihm Dank wüßte.

Der heilige Hieronymus ist noch ein zehnmal ärmerer Sünder, als der Herr Bischof von

Hippo. Er war selbst lange Zeit ein Eremit und bildete sich ein, der Mönchs- und Nonnenstand sey der Stand der Engel. Was wollen Sie mit dergleichen Leuten anfangen? Müssen dann in einer Schrift, damit sie gelehrt scheine, alle Philosophen und Kirchenväter, Geschichtschreiber und Poeten einander beysammen antreffen?

„Locke, Bacon, Plato und sogar Leibnitz" — wie ist das gesprochen? Urtheilen Sie von Leibnitz nach dem Urtheile des d'Alembert? Sie werden Geduld brauchen Locken zu lesen und werden durch geheime Charmes fortgezogen werden die Theodicée zu lesen.

Ich danke Ihnen für die Nachricht daß man de science certaine und nicht de certaine science sagen muß. Wie bald hat man sich verredt.

Sie wollen wissen wer der jüngste Nachahmer des Plato und seine zärtliche M. sey? Meine Absicht ist erreicht. Ich wollte nur so neugierige Leute wie Sie sind, verführen, sich mit Entzifferung eines nichts bedeutenden Geheimnisses den Kopf zu zerbrechen. Maja ist ein artiges Mädchen, das bisher nur in meinem Kopf existirt hat. Ich habe noch keine Gele-

genheit gehabt ihr mehr Realität zu geben. Ich mache dergleichen Mädchen ohne Zuthun eines Weibes so viel man nur will. Arete, Sacharissa, Cyane, Alcest, Eulalia, Ismene und diejenige welche pag. 56. in der ersten Edition der Sympathien angeredet wird, sind die einzigen wirklichen Personen, die unter den erdichteten Namen bezeichnet sind. Sacharissa ist das rosenwangichte Mädchen, welches Sie vor einiger Zeit gesehen und fälschlich für meine Gebieterin angesehen haben. Cyane ist ein Landfräulein, die in einem Leibe aus dem man wenigstens drey Engländische Mädchen machen könnte, eine sehr idealische Seele hat. Arete und Eulalia sind nur Eine Person. Ismene war ein Mädchen das ich einst geliebt habe. Alcest ist

Ihr gehorsamer Diener
Wieland.

P. S.

Empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin. Sagen Sie Ihr, daß eine jede Marke ihres gütigen Andenkens ein empfindliches Vergnügen für mich ist. Ich bin stolz auf Ihre Freundschaft.

Theages ist wie die Natur der Dinge die Frucht einer sehr heftigen und sehr platonischen

Liebe, die ich zu einem Frauenzimmer trug das schon über 40 Jahr alt war. Erkundigen Sie sich bey niemand als bey mir, wer sie wohl seyn möge, so lieb Ihnen unsere Freundschaft ist.

So viel versichere ich Ihnen, daß ich nie jemand platonischer geliebt habe als dieses Frauenzimmer. Ich weiß aber nicht wie es weiter gegangen wäre. Zu allem Glück charmierte mich eine andere noch mehr, gerade um die Zeit da meine sublime Liebe anfangen wollte sich ein wenig zu bekörpern. Dieser Umstand machte es mir leicht in die Schranken der gesetzten Freundschaft mit ihr zu kommen.

NB. Zeigen Sie diese Sächelchen Ihrer Fr. Liebsten bey Leibe nicht. Adieu Herr Doctor! Sie wissen bald ein ziemliches Stück von dem wunderlichen Roman meines Lebens. Aber Sie wissen nichts vollständig.

Mein lieber Doctor, ich muß Ihnen noch etwas sagen ob es gleich vielleicht unnöthig ist. Sie sehen aus der Freymüthigkeit, womit ich mich selbst Ihnen abmale, daß ich Sie als meinen Freund ansehe. Glauben Sie, daß ein ganzer Bogen voll unbegrenzte Eloges in meiner Sprache nicht so viel sagen würde, als wenn

ich Ihnen sage, Sie sind mein Freund. Ich habe Ihnen gesagt Theages sey die Frucht einer platonischen Liebe zu einem gewissen Frauenzimmer. Dieses ist ein Umstand, den ausser Ihnen und Ihrer Gemahlin nur Wenige zu wissen brauchen. Es ist à la rigueur wahr. Ich sende Ihnen die ehmalige Dedicace dieses Fragments von dem anfänglich nur 12 Exemplar mit lat. Lettern gedruckt wurden. Hätte diese sehr philosophische Amourette nicht eine Diversion bekommen, so wäre Theages kein Fragment. Voilà une petite anecdote, qui au lieu de vous faire voir plus clair dans le caractère de votre bizarre ami, ne servira peut-être qu'à confondre encore davantage vos idées de lui. — Was thut die Liebe nicht!

Die Damen sind ehmals der Haupt Ressort meines Geistes gewesen. Ohne gewisse drey Damen würden die Natur der Dinge, die moralischen Briefe, die Erzählungen, die Sympathien, der Theages und selbst die christlichen Empfindungen nie von mir geschrieben worden seyn. Cyrus ist das einzige Werk, wozu ich keine Muse ausser mir gehabt habe. Die Hälfte des ersten Gesangs war schon gemacht, ehe meine Vertrautesten nur wußten, daß ich

damit umgehe, ein Werk von dieser Art zu unternehmen. So viel für diesesmal und von einem so frivolen Sujet als Ihr

ergebenster W. ist.

LXXI.

An Ebendenselben.

Zürich, den 7. September 1758.

Heute vor acht Tagen empfing ich Ihren Brief. Ich würde Ihnen noch an demselben Tage geantwortet, und Ihr Buch zurückgeschickt haben, wenn ich Hrn. Canonicus Breitinger hätte sprechen können, von welchem ich die verlangte Geschichte der muhamedischen Religion für Sie fordern wollte. Er war aber nicht hier. Jetzt erhalten Sie d'Alembert, Reland und mich, auf einmal. Der Plan Ihres Werks macht mich nach demselbigen äusserst begierig. Eilen Sie doch damit, ich bitte Sie. Aber fahren Sie säuberlich mit den Mysticis, und wenn Sie ja Böses von ihnen sagen müssen, so wählen Sie die gelindesten Ausdrücke. Wenn Sie von diesen Leuten und von den alten Anachoreten am beßten wollen informirt seyn, so melden Sie sich bey Hrn.

Oberreit in Lindau. Sie brauchen ihm nur Ihre Fragen kurz und bestimmt vorzulegen, so wird er Ihnen mit Freuden unermeßliche Antworten geben. Er ist eine lebendige Bibliothek von allen dergleichen Sachen. Mosheims oder Fleury's Kirchenhistorie könnte Ihnen allenfalls alles sagen, was Sie von den Egyptischen und andern Morgenländischen christlichen Einsamen 2c. zu wissen brauchen. Wenn Sie einen Theil von Bruckers Hist. Philos. brauchen können, so kann ich Ihnen damit aufwarten; Augustini Schriften finden Sie in einem jeden Capuciner-Kloster; die Brochüre die Sie verlangen, ist nicht einzeln zu haben. Wenn Sie aber einen Folianten wollen, so will ich ihn über acht Tage schicken. Sie dürften mir nur sagen, was Sie von Augustinus wissen wollen, so kann ich Ihnen einen Auszug machen, welcher Ihnen die Mühe ersparte diesen gedankenlosen Schwätzer selbst nachzusehen.

Hr. Orell wünschte sehr die Ehre zu haben Ihr Verleger zu seyn. Er hat mich gebeten ein geneigtes Vorwort bey Ihnen zu sprechen; und ich will es hiemit gethan haben.

Maillet's Description de l'Egypte habe ich nicht kriegen können. Man sagt aber, sie stehe

in der allgemeinen Historie aller Reisebeschreibungen.

Ich bin über Ihr Dessein Locke und Bacon zu lesen sehr charmirt. Wenn Sie damit fertig sind, so will ich den Plato recommandirt haben, von dessen Republik und einigen andern Dialogis hier bald eine Uebersetzung das Licht sehen wird.

Kennen Sie Diderots Comédie, le Fils naturel, mit den dazu gehörigen Entretiens? Ich glaube es kaum. Sie hätten mir ganz gewiß mit Entzückung davon geschrieben.

Ich freue mich, daß Ihnen Theages gefallen hat. Er gefällt mir selbst so wohl daß ich ihn ganz wünschte. Fahren Sie fort, wo ich ihn gelassen habe. Vollenden Sie — — —

LXXII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 12. October. 1758.

Ich habe alle Opera Augustini durchgegangen und keinen Tractat. de moribus monachorum gefunden, aber wohl einen de moribus manichaeorum, von dem Sie sich wohl vorstellen können, wie er seyn mag. Ich traue

keinem Jansenisten, der de moribus Jesuitarum schreibt. In den Tractaten des gedachten Paters, welche betitelt sind, de Vita Eremitica ad Sororem, de operibus monachorum und de Continentia, ist nicht ein Wort, das zu Ihrem Vorhaben dienen könnte. Auszüge aus diesen Schriften könnten Ihnen nur dazu dienen, zu sehen, was für ein Antipode aller gesunden Vernunft der große Augustinus ist, der so viel Lärmens nur erst vor 40 oder 50 Jahren noch in der Welt gemacht hat.

Wenn die Bibliothek wieder offen ist, will ich sehen, ob ich im Hieronymus etwas finde. Er ist aber ein noch elenderer Kerl als Augustin; ein miserabler Declamateur, der keine einzige gesunde Idee im Kopf hatte.

Fenelons Buch von den Sitten der ersten Christen, welches ich aber nie gelesen habe, und Arnolds Kirchenhistorie, die ich auch nur par renommée kenne, könnten Ihnen vielleicht auch dienen. Ihr Nachtheil ist, daß zu den Zeiten der Anachoreten kein Philosoph gewesen ist, der ihre Historie geschrieben hat. Man hat nichts als unzuverläßige und fanatische Traditionen von ihnen.

LXXIII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 17. October 1758.

Ich habe vergangenen Freytag ein sehr angenehmes Schreiben von Ihnen erhalten und werde die Ehre haben, es auf künftigen Freytag zu beantworten. Alsdann sollen Sie auch den verlangten ersten Gesang vom Cyrus zu empfangen haben. Hiebey folget ein Brief von Hrn. Oberreit an mich, wovon Sie den Gebrauch zu machen belieben, den Sie können.

Wenn Sie dieses werden gelesen haben, so werden Sie ganz natürlich auf den Einfall gerathen, ich komme eben von einer Schreibstube, denn ich merke eben jetzt selbst, daß mein Brief im Kaufmannsstyl geschrieben ist.

Ich kann nicht begreifen, wie es möglich ist, daß Ihnen meine Briefe so viel Vergnügen machen sollen, als Sie mir sagen. Aber dieses weiß ich, daß es Ihnen nothwendig Vergnügen machen müßte, wenn Sie in meinem Herzen lesen könnten, was ich für Sie denke und fühle — Leben Sie wohl! mein Freund, ich umarme Sie, und mit Ihrer Erlaubniß auch Ihre liebe Frau.

So zweifelhaft Ihnen mein Platonismus in der Liebe scheint, so werden Sie mir doch diese idealische Gunst erlauben. Sie umfassen die Juno und ich nur die Wolke. Wissen Sie indessen, mein liebster Herr Doctor, daß ich über die Liebe mehr ein Sokratiker als ein Platonicien bin. Plato war einst mein Liebling, jetzt ist es Xenophon. Und doch nennt selbst Plato den Anakreon weise, der doch wie Sie wissen, nicht nur das artige Mädchen das er malt, sondern alle Mädchen liebte, und zwar nicht mit der transcendentalischen Liebe eines irrenden Ritters oder eines Mystikers in der Liebe, sondern eben so wie man in der goldenen Zeit geliebt haben soll. Aergern Sie sich ein wenig an mir Herr Doctor? Aber habe ich Ihnen dann nicht gesagt, daß die meisten Ausdünstungen meiner Seele nur aus der Oberfläche kommen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich einen ausschweifenden Kopf habe. Was mein Herz betrifft, so ist es ein seltsam Gemisch von Größe und Schwäche. Dazu kommt noch, daß ich ein Humorist bin, aber dem Himmel sey es gedankt! nicht so sehr wie Sie. Alles das macht einen sehr ungleichen Menschen aus mir. Und dennoch habe ich,

seitdem ich empfinden und denken kann, (und beydes konnte ich früh) zwey Gottheiten über alles angebetet und geliebet und würde sie angebetet und geliebet haben, wenn ich auch niemand weder vor mir noch neben mir zum Beyspiel gehabt hätte. Es sind Wahrheit und Tugend. Wollte Gott! ich hätte die wahrhaftig göttliche Wonne, mir selbst sagen zu können, daß ich ihnen nie ungetreu gewesen — Wie bin ich in diesen ernsthaften Ton gerathen? Es ist Zeit, daß ich aufhöre.

LXXIV.

An Ebendenselben.

Zürich, den 18. October 1758.

Sie werden meine Nachlässigkeiten bald müde seyn. Ich versprach Ihnen in meinem letzten Briefe ein Schreiben von Hrn. Oberreit und im vorletzten die anecdote Vorrede des Theages, und beydes habe ich nicht gehalten. Gegenwärtig habe ich alle Précautions gegen mein treuloses Gedächtniß genommen. Cyrus, die Vorrede und der Brief liegen vor mir auf dem Pulte, und sobald dieses Papier überschrieben ist, will ich alles zusammen in ein Paquet einmachen.

Warum antworten Sie mir so ernsthaft wenn ich scherze. Aber vielleicht fanden Sie meine Scherze zu vierschrötig, um sie mit feinern oder auch mit gleichmäßigen zu erwiedern, und so wußten Sie sich nicht besser zu helfen, als mir in vollem Ernst zu demonstriren, daß Ihr Uebergang zur Methode nicht durch einen Sprung geschehen sey.

Sie lachen über meine Weissagung, daß Sie einer der größten Männer zu werden fähig seyen. Sie fragen mich mit einem angenommenen spottenden Ernst, wie das zugehen soll. Ich soll Ihnen die Wissenschaft oder Kunst nennen, worin Sie excelliren? Erlauben Sie, daß ich nach Ihrem Exempel Ihre scherzhaften Fragen im Ernst beantworte.

Ein Mann von nicht gewöhnlichen Talenten, die er auf einen hohen Grad cultivirt hat, der eine ungemeine Empfindlichkeit, einen lebhaften Witz, eine noch lebhaftere Phantasie, und einen Verstand hat, der stark genug ist, diese subalternen Kräfte zu beherrschen; ein Geist, der fähig ist Wahrheit und Tugend zu lieben, der sich von allen popularen Vorurtheilen entfesselt hat, der sich dem ohngeachtet vor den Excessen zu bewahren weiß, in welche freye und starke

Geister zu fallen pflegen, ein Mann, der fähig ist, den Menschen zu seinem Studium und das Beßte zu seinem Zwecke zu machen, ein Mann dessen Wissensbegierde keine andern Grenzen hat, als diejenigen welche die Natur dem Menschen gesetzt, der einer anhaltenden Arbeitsamkeit fähig ist, der eine unendliche Menge Feuer und eben so viel Sang-froid hat, oder doch mit zunehmendem Alter so viel bekommen wird als nöthig ist, ein Mann dessen Geist für alles Schöne empfindlich und fertig ist, das Wahre in allen Dingen beym ersten Anblick zu saisiren, und dessen Herz Güte, Einfalt und Droiture hat; ein solcher Mann, mit einem solchen Geist und mit einem solchen Herzen, ist nach meinen Begriffen aufgelegt ein großer Mann zu werden, denn er hat es mehr als andere in seiner Gewalt, ein weiser und ein tugendhafter Mann zu werden.

Sagt Ihnen Ihr Genius nicht, daß Sie der Mann sind, so will ich meinen unvorsichtigen Ausspruch retractirt haben.

Sie melden mir der Ressort, der Ihre Seele am stärksten bewege, sey der Stolz den Sie in sich fühlen, wenn Sie von andern verachtet werden. Und das sagen Sie mir in einem Zusammenhang der mich argwöhnen macht, als

hielten Sie mich fähig, selbst jemals verächtlich von Ihnen gedacht zu haben. Ich brauche, hoffe ich, Ihnen künftig nicht noch einmal zu sagen, daß ich von Niemand verächtlich denken kann, dessen Freundschaft ich mir zur Ehre rechne.

Uebrigens verstehe ich alles, was Sie mir von den Würkungen der Verachtung auf Ihre Seele melden, sehr gut. Ich habe das gleiche oft erfahren. Nie bin ich in meiner eigenen Einbildung größer, als wenn ich verachtet werde, und nie fasse ich ernstlichere Entschlüsse, meine Verächter dadurch zu beschämen, daß ich sie nöthige mir Recht anzuthun.

Wenn Sie wenig Bücher haben, so trösten Sie sich mit mir: denn Sie haben gewiß mehr als ich. Und doch lese ich auch diese nicht alle. Es sind nur wenige auserlesene, die mir wie das Brod auch dann nicht erleiden, wenn mir alle andern Seelenspeisen eckelhaft sind. Unter diesen sind Xenophon, Plutarch, Horaz und Shaftesbury. Hobbes las niemand als den Homer, Thucydides und Virgil. Ich habe die meisten Originale von denen gelesen, die wirklich große oder schöne Geister genannt zu werden verdienen. Ich habe so viel gelesen, daß

ich satt oder vielmehr eckel geworden bin. Ratclif muß ein sehr weiser Mann gewesen seyn, weil er aus so vielen Millionen von Büchern gerade den Don Quixotte zu seinem Leib-Autor gewählt hat. Wehe dem Scribenten, der für alle Menschen und für alle Zeiten schreibt, und, wofern ihm die Wahl gelassen würde, nicht lieber den Successum, die ländliche Retraite des Horaz, als die königl. Bibliothek zu Paris oder den Vatican zu seinem Laboratorio machte.

Sie wissen nicht was für ein entsetzlich elendes Compliment Sie mir gemacht haben, da Sie mir sagen, Theages oder die Abhandlung vom Menschen, würden, so bald sie französisch übersetzt wären, Non sense werden. Was für ein elender Scribent muß der seyn, der sich nicht übersetzen läßt; aber was für ein elender Uebersetzer, unter dessen Händen eine Schrift ohne Schuld ihres Verfassers Non-sense wird?

Das Exempel mit der Uebersetzung der Messiade quadrirt mit Ihrer Erlaubniß nicht gar zu gut. Shaftesbury würde Non-sense in der Messiade finden, wenn er sie gleich im Deutschen lesen könnte. Vielleicht hat Herr * * * seine Uebersetzung nicht solchen Leuten gezeigt, die ein Gedicht verdauen können, worin die zweyte

Person der Gottheit der Held und das Erlösungswerk die Handlung ist. Ueberdem erinnere ich mich, daß die Probe seiner Uebersetzung viel zu wörtlich und zu voll hazardirter Expressionen ꝛc. ist, als daß man sie französisch heißen könnte. Ich sehe keine Aehnlichkeit zwischen Klopstocks Schreibart und der Schreibart des Theages. Es sey aber wie es sey, so behaupte ich, die strengste Verurtheilung eines Gedichts oder einer Prose sey, wenn man sagt, sie lasse sich nicht übersetzen. Ist Telemaque nicht poetische Prose? Wenn ist jemals eine Schreibart poetischer, energischer, malerischer, neuer gewesen als diejenige im Naufrage des îles flottantes? Ich würde aber Mitleiden mit dem Unglücklichen haben, der in diesem bewunderungswürdigen Werke Non-sense fände, und wenn es Voltaire oder Racine selbst wäre.

Woher ich die Sachen habe, die in den Sympathien pag. 120—122. stehen? Scit genius natale comes qui temperat astrum! Man hört und lieset von Kindesbeinen so viel, daß man vieles weiß oder zu wissen glaubt, ohne eigentlich sagen zu können, woher man es hat. Ohne Zweifel werde ich die Ideen die ich dort darlege, aus den Lebensbeschreibungen der Alt-

Väter von Arnold, aus dem Leben St. Antonii, Francisci und vieler Heiliger Mönche und Nonnen, die ich einst gelesen habe, abstrahirt haben. Ich besitze selbst drey dicke Octav-Bände voll Lebensbeschreibungen von dergleichen Heiligen aus den mittlern und neuern Zeiten.

Ich verlasse mich völlig auf Ihre Discretion wegen des Ursprungs des Theages, den ausser Ihnen und mir nur noch eine Person weiß. Sie verlangen ihren Namen zu wissen. Würden Sie es mir vergeben, wenn ich Sie bitte, mich nicht zu fragen? Ob ich gleich stolz genug bin zu glauben, es könne keinem Frauenzimmer Schande machen von mir geliebt zu werden, oder geliebt worden zu seyn; so sind doch Sachen von dieser Art in Absicht eines Frauenzimmers so kitzlicht, daß man nicht zu scrupulös seyn kann. — Aspasia ist ein bloßes Geschöpf meiner Einbildungskraft aus hundert zerstreuten Zügen zusammen gelesen. Wenn die Dame, von der ich Ihnen schrieb, in Aspasias Umständen gewesen wäre, so würde sie eine sichtbarere Aehnlichkeit mit ihr gehabt haben ꝛc. ꝛc. Endlich wollen Sie wissen, was ich von den patriotischen Träumen unsers Iselin halte, mit dem ich, wie Sie, zu correspondiren die Ehre

habe. Ohne Zweifel eben das, was Sie davon halten. Ich hoffe Sie wünschen meinen Fingern den Krampf; ich will aufhören.

P. S.

Soll ich meinen Cyrus ohne Vorrede, ohne Empfehlung an Sie schicken? Soll ich eine demüthig bittende oder eine trotzige Miene machen? Soll ich Ihnen sagen, daß ich diesen ersten Gesang nur so flüchtig hingesetzt, oder daß ich ihn schon mehr als zwanzigmal überarbeitet habe? Soll ich Sie durch Geständniß seiner Fehler gelinder machen, oder durch Verringerung seiner guten Qualitäten zum Lobe auffordern? Ich will nichts thun. Lesen Sie, und lesen Sie, wenn's Ihnen möglich ist, zweymal, und sprechen dann mein Urtheil.

NB. Ich schicke das Mscr. nur Ihnen und Ihrem geliebten Weibe, welcher ich mit der zärtlichsten Freundschaft die Hand küsse!

A propos, mein lieber Herr Doctor. Ich thue alles was Sie von mir verlangen. Wollen Sie nicht auch dagegen einmal gefällig gegen mich seyn? Ich bin nicht ganz so uneigennützig als Sie meynen möchten. Wenn Sie ein kleines Gemälde von — von wem? — von Ihnen? — O nein — von Ihrer Frau Liebste haben, so

beschwöre ich Sie, es mir (auf Parole, es Ihnen wieder zuzustellen) zu übersenden. Schlagen Sie mir diese Bitte ja nicht ab, wenn es in Ihrer Gewalt ist, sie zu erfüllen. Ich möchte diese liebenswürdige Dame gerne noch mehr lieben, als ich schon thue, und weil ich ein ziemlich sinnlicher Platoniker bin, so hoffe ich, ihr Bild werde diese Würkung haben. Lassen Sie Ihre Frau das nicht lesen. Sie würde, wie Sie wissen, allerley Weibereinwendungen machen. Es thut nichts wenn sie schon eben nicht sehr schön ist. Ich habe einen so bizarren Geschmack, daß ich sogar ein häßliches Frauenzimmer mit der größten Leidenschaft lieben könnte, wenn es möglich wäre, häßlich und anmuthig zugleich zu seyn. Es ist aber nicht möglich, daß ein Frauenzimmer nicht ein sehr liebenswürdiges Gesicht habe, das so schön denkt und ein so vortreffliches Herz hat, wie Ihre würdige Hälfte — Kurz und gut, gewähren Sie mich meiner Bitte, mein liebster Freund; ich würde Ihnen die süßesten Namen geben, wenn ich wüßte, daß ich Sie dadurch bestechen könnte.

LXXV.

An Ebendenselben.

Zürich, den 8. November 1758.

Wenn Ihnen alle die schönen Sachen ernst sind, die Sie von meinem Cyrus sagen, so habe ich das Ziel, das ich mir selbst vorgesteckt hatte, wirklich erreicht. Allein ungeachtet Ihr Urtheil mit dem des Hrn. Breitinger so sehr übereinstimmt, als ob Sie es mit einander verabredet hätten, ungeachtet beyde bey mir sehr viel gelten, weil sich Ihre Urtheile eben so sehr auf Empfindung als Einsicht gründen; so kann ich mich doch nicht entbrechen zu fürchten, daß ich eine Entreprise gewagt habe, die ich nicht werde ausführen können. Ich bin allzuweit unter einem Helden, um einen Helden würdig und nach dem Leben schildern zu können.

Ich werde Ihnen nun bald den zweyten Gesang, und vielleicht auch den dritten übersenden. Ich erwarte dabey nicht Eloges, sondern nur eine aufrichtige Mittheilung der Eindrücke, die Sie bey sich verspüren, und alles dessen was Sie wirklich dabey denken und fühlen.

Und Sie wollen im Ernst die ruhmlose Arbeit übernehmen, einige Stücke von mir zu übersetzen.

Gewiß Sie müssen ein Enthusiast in der Freundschaft seyn! Ich will mich nicht wie ein blödes Mädchen weigern. Wir wollen sehen was die Franzosen von uns denken. Tentare licet. Aber in wie weit ich Ihnen erlauben kann, in der Vorrede von mir zu sprechen, weiß ich nicht. Ich kenne die Lebhaftigkeit Ihrer Schreibart. Es war beynahe unmöglich von einem Haller zu viel zu sagen; aber mein Geschichtschreiber sollen Sie bey meinem Leben nicht werden. Und können Sie glauben es werde den Ausländern etwas daran gelegen seyn, daß ich in dem kleinen Reichsstädtchen Biberach geboren bin, daß ich schon vom neunten Jahre an, ohne Anweisung Verse, lateinische und deutsche gemacht, daß ich, um diese Beschäftigung zu verbergen, mit Anbruch der Morgenröthe aufstehen müssen, daß ich als ein Knabe von acht Jahren über die Helden des Cornelius Nepos entzückt gewesen und vor Verlangen ein Epaminondas oder Phocion zu werden geglühet habe, daß ich schon im zwölften Jahre ein Heldengedicht angefangen und überhaupt eine unendliche Menge Papier übersudelt habe, ohne jemals etwas zu machen, das mir selbst gefallen hätte, und hundert andere dergleichen Um-

ständchen, welche ungeachtet ihrer Kleinigkeit, seltsam genug sind, dem der sie von sich selbst erzählt, oder erzählen läßt, das Ansehen der Ruhmredigkeit zu geben. Aber wie eitel sind wir! Ungeachtet alles dessen will ich Ihnen in Kurzem ein Mscrpt. anvertrauen, aus welchem Sie meine ersten Lebensjahre und die Geschichte meines sechszehnten und siebenzehnten Jahres, die mir höchst wichtig gewesen, werden kennen lernen. Ich will es dann Ihrer Klugheit überlassen, einen Gebrauch davon zu machen, der weder Ihnen noch mir den Spott des Publicks zuziehe.

Sie verlangen, mein werthester Freund, daß ich Ihnen meine Gedanken von Ihren Oden sage. Ich will nicht aufhören freymüthig zu seyn, am wenigsten bey einem Anlaß, da Sie mich nur auf die Probe zu setzen scheinen. Wenn Sie nicht der Verfasser wären, so würden mir diese Oden nicht gefallen. Ich will nur von der ersten auf den Krieg sprechen. Sie ist ziemlich schwülstig, mit Hyperbolen ausgesteift und scheint auf hochtrabenden Wörtern wie auf eben so vielen Blasen daher zu schwimmen. Das Lob des Königs ist seiner nicht würdig genug. Es ist aus Hyperbolen

und Pointes zusammengesetzt. So muß man einen Louis XV. oder eine * * * loben. Von dem König in Preußen darf man nur mit Xenophontischer Simplicität seine Thaten erzählen. Die Figur — dann sprach Er: und die furchtbaren Heere zerstoben &c. ist eine mechante, allezeit übelangebrachte und bis zum Eckel abgedroschene Imitation des Mosaischen: Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht. Alle auf sterbliche oder geschaffene Wesen applicirte Figuren dieser Art sind unschicklich und bloße faux-brillans —. Sed ohe! jam satis est. Ich bin sehr unpolitisch, ich erwiedre das übertriebenste Lob mit dem lebhaftesten Tadel. Aber es ist Zimmermann an den ich schreibe. Das Verdienst bey Gelegenheit passable Verse machen zu können, ist zu klein, als daß es das Gewicht Ihrer wirklichen Vorzüge vermehren könnte. Opfern Sie immerhin den Musen und den Grazien, aber machen Sie keine Verse!

Was Shaftesbury zur Messiade gesagt hätte? O! das steht ja ganz deutlich im Advice to an Author! Ein Dichter ist ein schlauer Kopf, wenn er sich ein Sujet ausserhalb der menschlichen Sphäre wählt. Wer kann ihn da zur Rechenschaft ziehen? wo ist der Maßstab, wornach

man die Regularität und Proportionen seiner poetischen Geschöpfe messen kann? Wer kann sagen, ob ein Engel recht geschildert sey? Daß ein Philo, so wie er ihn malt, d. i. daß ein Adramelech in Menschengestalt nie existirt habe und ein noch ärgeres Monstrum sey als ein Polyphemus, das läßt sich beweisen. Aber seine Engel, seine Teufel, seine Götter, müssen wir ihm gelten lassen. Aus den Gegenden über dem Monde darf man, ohne Furcht überwiesen zu werden, sagen was man will. Aber für wen schreibt man ein Heldengedicht, worin Götter und Engel die Acteurs sind? Ganz gewiß nicht für die Engel. Für die Menschen also? Bey weitem nicht. Rabattiren Sie zuerst alle vernünftigen Leute, die keine Christen sind, alle Papisten, alle Philosophen, alle Christen, welche nicht leiden wollen, daß der Simplicität der Religion Jesu Christi Eintrag geschehe — Für alle diese ist die Messiade nicht geschrieben. Sie mögen wohl den Poeten zuweilen anstaunen, zuweilen bewundern; sie mögen sogar durch einzelne Stellen entzückt werden, aber sie werden das ganze Werk allezeit für ein Abenteuer halten. Das betraf das Materiale. Klopstock ist in Absicht desselben

eine Art von Ariosto. Aber als Poet hat er, wie Herr Meyer bewiesen, die Regeln besser beobachtet. Er hat eine feconde, erhabne Einbildungskraft. Madame Rowe und Young und Milton haben in seiner Jugend seinen Geist gebildet. Sein Ausdruck ist edel, einfältig und erhaben. Seine Versification nähert sich, ja erreicht zuweilen die Virgilische. Aber doch erlaubt er sich in beyden große Nachläßigkeiten. Sein Ausdruck ist ungleich, zuweilen schwülstig, zuweilen matt. Er affectirt gewisse Bilder, die er unaufhörlich wiederholt. Alles lächelt, und weint und staunt und umarmt sich, und wallet und zerfließt in seinen Gedichten. Er raffinirt zu viel in Sentimens; er scheint nicht die schöne Natur nachzuahmen oder abzuschildern, sondern sich nach seinem eigenen Geschmack eine Natur zu erschaffen. Aber ist es ein Wunder, daß derjenige kein guter Menschenmaler ist, der die Engel und Teufel so gut zu kennen scheint? Dieses und noch viel andres dergleichen würde meines Bedünkens Shaftesbury, nach seiner Art, tausendmal feiner, sinnreicher und bestimmter als ich, gesagt haben. Aber wie viel hätte er nicht auch von den Schönheiten dieses ausserordentlichen Werks, dieses bezaubernden

Ungeheuers zu sagen gehabt? Mais soyez discret mon cher ami, et ne me compromettez en aucune manière avec Mr. Klopstock. Genus irritabile vatum!

Haben Sie die Basiliade wirklich nicht gelesen? Es scheint, weil Sie in der Meynung stehen, der Verfasser derselben schildere eine glückliche Nation ohne Religion und Gesetze. Soll ich Ihnen den ersten Theil dieses Buchs schicken? Es ist eine Art von Histoire des Severambes oder Utopia; aber die Ausführung macht es neu. Es enthält eine severe Critik der Civil- und Staatsgesetze aller policirten Nationen. Der Autor giebt seinem Volke nichts als die natürliche Religion und eine mit den Gesetzen der Natur harmonische Unschuld und Güte. Wenn die unverderbte Natur schön und gut ist, so sind Zeinzemin und seine Nation, liebenswürdig. Warum haben doch die beßten Bücher das Unglück, so schlecht gelesen und aus einem falschen point de vue beurtheilt zu werden? Ihre Frage, mein Freund, hätten Sie, mit Ihrer Erlaubniß, so bestimmen sollen: Sollten wir wohl ohne einen äusserlichen Gottesdienst und ohne positive Civilgesetze leben können? Nein, antworte ich, so

lange wir so sind, wie wir sind. Aber die Iroquoisen, oder die ehmaligen Bewohner der deutschen Wildnisse lebten ohne beydes in vielen Stücken nicht so unglücklich, in vielen glücklicher als wir, wie Sie wissen. Es ist gut, wenn man uns lebhafte Gemälde von der Seligkeit macht, welche wir genießen würden, wenn wir der Stimme der Natur und den Vorschriften der gesunden Vernunft gemäß lebten. Es ist nicht minder gut und in vielen égards heilsam, wenn von Zeit zu Zeit Schriftsteller auftreten, die alle Vorurtheile choquiren, ob es gleich Vorurtheile giebt, die man überhaupt menagiren soll. Die Freyheit der Philosophen und Schriftsteller muß uneingeschränkt seyn, wenn sie nur die allgemeinen Grundsätze der Religion und Moral, worin alle Völker von jeher übereingestimmt, ungekränkt lassen. Die Wahrheit, sagt unser Shaftesbury, gewinnt durch die Untersuchung, durch den Zweifel und selbst durch den Scherz. She may bear all lights.

Ob Herr Bodmer dem Verfasser der Lettres persannes Unrecht gethan, ihn für den Verfasser der Basiliade zu halten, ist bey mir eine Frage, deren Beantwortung auf die genaueste

Abwägung der Gründe für Herrn Bodmer ausfallen wird. Herr Haller möchte vielleicht, daß Montesquieu auch die Lettres persannes und den Temple de Gnide nicht geschrieben hätte. Aber er hat sie nun einmal geschrieben, so gut als Diderot les Bijoux indiscrets.

Beynahe alles was wir einander schreiben, muß ein Geheimniß für andre seyn. Es soll keine lebende Seele von mir erfahren, daß Sie und ich so seltsame Leutchen sind.

Künftigen Frühling werde ich nach Hause reisen; aber wenn es anders möglich ist, nicht ohne Sie und Ihre liebe Frau gesehen zu haben. Warum können wir doch nicht an dem gleichen Orte leben! Dieses ist schon oft mein vergeblicher Wunsch gewesen.

Ich umarme Sie mit allen Gesinnungen der wahresten Freundschaft. Leben Sie wohl!

P. S.

Ihre Dame hat mir einen allerliebsten Brief geschrieben. Sie sind ein glücklicher Mann, eine so liebenswürdige Frau zu besitzen. Ich freue mich für Sie, wenn ich daran gedenke. Nach meinen Begriffen ist das für Leute wie Sie und ich das größte Gut. Sie hat mir französisch geschrieben und mich dadurch ge-

nöthiget, ihr in einer Sprache zu antworten, in welcher sie excellirt und in welcher ich tausend Fehler mache. Sagen Sie ihr, daß sie mir durch ihre Briefe eine Wohlthat erweist. Ich habe eine artige Sammlung von Briefen von verschiedenen Frauenzimmern. Aber sie übertrifft alle, die einzige ausgenommen, welche einst meine Göttin gewesen und alles in sich vereiniget, was groß und liebenswürdig und bezaubernd an einem Frauenzimmer seyn kann, und mit welcher ich Sie und Ihre Gemahlin bald bekannt machen werde — wenn Sie mir vorher einen so heiligen Eid als das Juramentum Hippocratis, werden geschworen haben, das Manuscript, welches ich Ihnen deßhalb schicken werde, eben so geheim zu halten, als ob mein Leben daran gebunden wäre.

LXXVI.

An Ebendenselben.

Zürich, den 17. November 1758.

Ich sende Ihnen hier eine im Jahr 1755 aufgesetzte Histoire secrette, welche unter Ihnen und Ihrer Frau Liebste ein Geheimniß bleiben muß. Sie ist nur ein Fragment. Doch wird

sie Ihnen dienen zwey besondere Personnages kennen zu lernen. Das Wichtigste von dieser Geschichte ist noch nicht geschrieben.

Nachdem ich der Sache besser nachgedacht habe, finde ich keine meiner Schriften würdig ins Französische übersetzt zu werden. Am allerwenigsten aber könnte ich zugeben, daß ein historisches Eloge von mir publicirt würde. Ich würde mehr Nachtheil davon haben, als von der beißendesten Satyre. Belieben Sie darüber nachzudenken, mein Freund!

Warum schreiben Sie mir nicht? Sie sind doch nicht böse, daß ich Ihnen nicht verstatten will ein Poet zu seyn? das ist nicht möglich. Sie sehen wohl, daß ich es nur darum thue, weil Sie bestimmt sind, etwas größeres als ein Poet zu seyn.

Haben Sie auch schon gesehen, was der Citoyen de Genève an Herrn d'Alembert sur l'utilité absolue et relative du théâtre geschrieben hat?

Noch eins, der Aufsatz den ich Ihnen schicke, ist sehr nachläßig, incorrect und ungleich geschrieben, er ist durch gemeine und zuweilen gar pöbelhafte Proverbial-Redensarten verunzieret, es sind unnöthige und pedantische Digressionen darin, — kurz, er ist ein flüchtiger,

unausgearbeiteter Entwurf, und, welches wohl zu merken, einer von denen Aufsätzen, wobey ich meine Hauptabsicht auf eine einzige Person und nicht auf das Publikum gerichtet habe. Ich gebe ihn für nichts bessers als eine Sudeley.

Leben Sie wohl. Ich küsse Ihnen und Ihrer Gemahlin die Hände.

LXXVII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 24. November 1758.

Ihr Einfall, mein werthester Herr Doctor, von einer Zusammenkunft zu Baden, ist eben der, den ich schon seit einiger Zeit gehabt habe. Es kann aber diesen Winter nicht geschehen. Kann ich denn nicht ein paar Tage incognito bey Ihnen seyn? Doch, dafür wollen wir schon Rath finden. Sprechen müssen wir uns; denn ich kann Ihnen nicht alles schreiben, was ich Ihnen sagen möchte.

Sie haben von meiner Serena ganz unrichtige Nachrichten bekommen. Sie sollen künftig alles wissen, und dann werden Ihre Scrupel meistens wegfallen. Sie werden] diese liebenswürdige Creatur bewundern, und vielleicht ein

wenig bedauern, aber nicht anklagen. Ihr jetziger Mann ist weder alt noch ungestalt. Er ist ein liebenswürdiger Mann, von dem sie angebetet wird. Sie hat ihn nicht gewählt; sie ward durch einen Concurs der seltsamsten Widerwärtigkeiten gezwungen, die Zuflucht die er ihr anbot, anzunehmen. Er war nicht so großmüthig als ich an seiner Stelle gewesen wäre. Dieß ist sein ganzer Fehler. Von allem diesem mündlich!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 21ten October. Ich bin sehr wohl mit Ihnen zufrieden, daß Sie mich nicht mit den Franzosen brouilliren wollen. Alles was ich bisher gethan habe, sind Versuche, Flüge, jugendliche Abenteuer einer Seele, die sich zu fühlen anfängt. Ob ich jemals fähig seyn werde etwas besseres zu machen, weiß der Himmel.

Wer ist doch Ihr französischer Correspondent der so unedel von der Poesie denkt? Kann man denn der Prosa ihr Recht nicht thun, ohne gegen die Poesie ungerecht zu seyn? Ich bedaure diejenigen, welche das Unglück haben, gegen die schönste der schönen Künste unempfindlich zu seyn.

Das Urtheil von Klopstocks Messiade ist nicht

mein Urtheil. Mein Urtheil sollen sie mündlich vernehmen.

Ich habe jetzt weder Zeit noch Humor Ihnen auf alle Ihre Fragen zu antworten.

Wissen Sie was, ich gehe bald nach Biberach, wo ich geboren bin. Es ist ein kleines Reichsstädtchen, das wohl so gut ist, als Brugg.

Ich will Sie da zum Stadtphysicus machen lassen, sobald ich einiges Ansehen habe. Kommen Sie dann zu mir, so bin ich glücklicher als ein König. Und wenn eine liebe Frau und ein Freund wie ich, Sie glücklich machen können, so werden Sie es auch seyn. Dann können wir uns alles sagen, ohne dieses mühselige Hülfsmittel der Briefe nöthig zu haben. Leben Sie wohl. Schreiben Sie mir so schnell als möglich, daß Ihre Frau Liebste wieder gesund sey. Ich zittere für sie. Ich liebe sie so sehr, als ob sie meine Mutter oder Schwester oder Frau wäre. Adieu liebster meiner Freunde!

LXXVIII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 5. December 1758.

Die Nachricht von der Krankheit meiner Freundin hat mich sehr bekümmert, melden Sie es mir unverzüglich, wenn sie sich wieder besser befindet. Ich liebe sie um Ihrer selbst und um meines Zimmermanns willen! Die Krankheit Ihrer Gemahlin entdeckt mir genugsam in was für einer Gemüthsverfassung Sie seyn mußten, da Sie mir Ihren letzten Brief schrieben, und diese Disposition Ihres Gemüths ist mir ein Schlüssel zu Ihrem Briefe. Ich werde Ihnen also diesmal keine Sprünge vorwerfen, so einen starken Contrast auch dieser Brief mit einigen vorhergehenden macht. Wenn ich Sie nicht kennte, mein Freund, so würde ich besorgen, daß die Mystici Ihrer Vernunft eine gefährliche Diversion machen möchten. Gefällt Ihnen Hieronymus schon so sehr, der doch von den ächtesten Mysticis für einen bloßen Schwätzer gehalten wird, wie würden Ihnen erst die wirklichen Heiligen, wie würde Ihnen ein Lopez, ein Johannes a Cruce, wie würde Ihnen ein so überirdischer Philosoph wie Poiret

gefallen? Diese sonderbare Art von Menschen sind Niemandem gefährlicher als solchen Leutlein wie Sie und ich. Verlangen Sie eine Probe? Der arme Hieronymus allein ist schon im Stande gewesen, Sie sagen zu machen: Es ist besser seinen Rang im Himmel zu suchen, als auf der Erde, ein einfältiger Christ vor Gott ist besser als ein erhabener Philosoph vor den Menschen. — Was wollen diese schönen Sprüchlein sagen? Was ist die Erde im Gegensatz mit dem Himmel, was sind Menschen im Gegensatz mit Gott? Entweder sagen diese Sentenzen etwas falsches, oder sie sagen gar nichts. Der wahre Rang auf Erden ist vom Rang im Himmel nicht unterschieden. Cato auf Erden ist eben das, was Cato im Himmel; denn sein wahrer Rang dependirt nicht von der Caprice des Pöbels etc. — Es ist keine Frage, ob ein einfältiger Christ vor Gott besser sey, als ein Philosoph vor den Menschen; sondern ob nicht ein wahrer Philosoph, ein Socrates, ein Epaminondas in den Augen Gottes ein vortrefflicheres Geschöpf sey, als ein einfältiger Christ? Und wenn Sie schon so mystisch sind, diese Frage mit Nein zu beantworten, so sehen Sie sich vor, mein lieber Freund!

Vergeben Sie mir, daß ich über Kleinigkeiten critisire. Ich halte Sie nicht in Gefahr ein Antiphilosoph zu werden. Es ist mir recht lieb, daß Sie die christlichen Heiligen, die Einsiedler und die erhaben schwärmenden Seelen, die nach einer wesentlichen Vereinigung mit Gott streben, durch sich selbst und von der guten Seite kennen lernen, ob ich gleich aus Erfahrung weiß, wie gefährlich die Sublime und angenehme Schwärmerey ist, in welche sie uns setzen können. Ich weiß aber auch ein kräftiges Gegenmittel. Wenn Sie das Leben der Heiligen gelesen haben, so lesen Sie nur ein paar Tage darauf im Plutarch. Sie werden dann bald verspüren, daß eine Art von Scheidung in Ihnen vorgeht; daß das Subtilste der Schwärmerey in Rauch fortgeht, das Gröbste zu Grund sinkt, und das Aechte und Wahre lauter und unvermischt zurückbleibt. Auch der Don Quixote ist ein gutes Specificum gegen dergleichen Seelenfieber.

Wie wäre es, wenn Sie ein paar Briefe wieder suchten, worin ich Ihnen vor einem oder zwey Jahren über die Mystiker schrieb. Sie würden finden, daß Sie jetzt naturelle-

ment auf eben die Gedanken gefallen sind, die Ihnen damals nicht einleuchten wollten.

Wenn ich indessen bitten dürfte, so überließen Sie sich so wenig als möglich ist, dem Feuer, der Sensibilität, dem Enthusiasme, der Unbeständigkeit, welche die Schwachheiten der großen Geister sind, die noch nicht durch genugsame Uebung und Disciplin zur gehörigen Stärke gebildet sind. Es ist einem männlichen Geist nicht anständig den Launen so sehr unterworfen zu seyn, und bald wie ein Diderot, bald wie eine alte Frau zu denken. Allein bey Ihnen und mir wird sich mit der Zeit alles setzen, ob wir gleich ziemlich unselige Mitteldinger von Größe und Kleinheit sind.

Nun von etwas anderm. Die Geschichte der Serena scheint Ihnen wohl geschrieben. Desto besser für mich. Aber Sie wollen mich bereden, ich glaube zuweilen in Prosa am schlechtesten zu schreiben, wenn ich am besten schreibe. Darin irren Sie sich, mit Erlaubniß. Ich ziehe die edle Simplicität selbst in der Poesie dem blühenden und bunten Styl vor, den ich ehmals liebte. Theages gefällt mir nur, weil er mir etwas von dieser schönen Einfalt und Leichtigkeit zu haben scheint, welche das wahre

Sublime in Werken des Geistes und Geschmackes ausmachen. Er gefällt mir aber aus eben diesem Grunde nicht ganz. Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie urtheilen, meine prosaischen Schriften, (zu welchen aber die Empfindungen eines Christen nicht gehören) haben zu viel Poetisches. Dieses ist ein Fehler, den man beynahe unter allen bösen Autor-Gewohnheiten am spätesten ablegt. Aus der Fortsetzung des Cyrus, welche ich Ihnen senden werde, so bald ich weiß, daß Sie l'esprit plus libre haben, werden Sie am besten sehen können, was ich jetzt für Ideen von der schönen Schreibart habe. Ein Virgilischer Xenophon zu seyn, ist dießfalls alles was ich wünsche.

Der französische Correspondent, der die Poesie so geringe hält, ist ein großer Geist in seinem ganzen Umfang; er ist ziemlich von uns entfernt; wenn er mein Feind wäre, so wäre er mir höchst gefährlich; ich soll ganz und gar nicht wissen wer er ist. Nun gut! So will ich es denn auch nicht wissen.

Mein verkapptes Urtheil von Klopstock soll nur darum geheim bleiben, weil es nicht bestimmt genug ist. Mündlich sage ich es hier jedermann. Wieland zu Zürich, und Wieland

zu Paris, Rom oder Berlin, sind nicht so sehr verschiedene Personnages als Sie denken.

Ihre Begierde mir die Hochachtung der Italiener und Franzosen zu erschleichen oder zu erbitten, oder wie soll ich es heißen, ist mir deswegen überaus angenehm, weil sie mir ein Beweis ist, daß Sie mich lieben. Ich bin überaus gerne auf eine eifrige Art geliebt, und das gilt von meinen Freunden eben so wohl als von den Frauenzimmern, von denen ich geliebt zu seyn des Wunsches werth achte. Aber Nachrichten zu einem Eloge, welches ich weder verdienen noch leiden könnte, sollen Sie von mir nicht bekommen.

Ich habe in Gedanken, Zürich künftigen Frühling oder Sommer zu verlassen, und mich einige Zeit bey meinen Eltern in Biberach aufzuhalten, um in einer angenehmen Retraite ruhiger an meinem Cyrus arbeiten zu können. Ob ich alsdann in meinem kleinen Vaterlande, welches ich dennoch liebe, engagirt werde oder nicht, weiß ich nicht. Was aus mir werden soll, weiß der Himmel. Ich bin frey von Engagements, drey oder vier Monate ausgenommen, die ich noch mit meinen Eleves zubringen muß. Ich würde wünschen in der Schweiz leben und

sterben zu können, wenn ich unmögliche Dinge wünschen möchte. Ich verlasse Zürich mit Schmerzen; aber die Umstände erlauben mir nicht länger da zu seyn, indem ich theils keine Lust mehr habe, Zürcher zu informiren, theils keine so angenehme und anständige Gelegenheit mehr finden konnte, als ich gehabt habe. Ehmals habe ich öfters gewünscht, mit jungen Kindern eine Probe einer Education zu machen. Zuweilen habe ich gewünscht, einen Prinzen zu erziehen. Jetzt hat mich die Erfahrung vieles gelehrt, das ich vor fünf Jahren nicht wußte. Ich habe genug mit mir selbst zu thun 2c.

Ihnen, mein Freund, zu sagen wie sehr ich Sie liebe, und es Ihnen so stark und feurig zu sagen, wie ichs fühle, das wäre eine vergebliche Bemühung. Ich will also lieber davon schweigen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

LXXIX.

An Ebendenselben.

Zürich, den 1. Hornung 1759.

Ich kann Ihnen für mein langes Stillschweigen keinen bessern Grund geben, als eine gewisse Nachläßigkeit und zerstreute Lebensart, die sich

meiner seit etlichen Wochen bemeistert hat. Haben Sie also Geduld mit mir, bis ich wieder in die Ordnung zurück komme. Zu einer Zeit, da Sie den tiefsinnigsten Speculationen nachhängen und zwölf verschiedene Arbeiten auf einmal zu Stande bringen, amüsire ich mich bald mit Zeichnen, bald mit Musiciren; ich mache Besuche und habe Besuche, ich lese den Ariosto, ich spiele; bald würden Sie mich in Gesellschaft etlicher veralteter Weiber, bald unter Knaben und Mädchen, bald bey Philosophen und bald bey Kaufleuten und Idioten finden. Unterdessen liegt Cyrus und jede ernsthafte Arbeit, indeß ich mich selbst auf bessere Zeiten vertröste, und mir Projecte für die ruhigen und müssigen Tage mache, die ich nun bald in den geliebten Gegenden, wo ich geboren bin, zu leben hoffe.

Erwarten Sie also, mein Freund, keine Gedanken über Ihr vorletztes Schreiben, welche nur einen mittelmäßigen Grad von Nachsinnen voraussetzen. Ich, der ich Sie ehmals aufzumuntern pflegte, bedarf jetzt von Ihnen aufgemuntert zu werden.

Ich habe eine besondere Entdeckung gemacht. Kennen Sie das Buch de l'Esprit? Ich finde

eine ungemeine Aehnlichkeit zwischen Ihrem Esprit und des Helvetius seinem; die Freygeisterey ausgenommen, von welcher Sie frey sind, habe ich nie zwey ähnlichere Geister gefunden als Sie beyde.

Nächstens werde ich Ihnen eine medicinische Frage vorlegen, die mir Albertus M. vielleicht hätte auflösen können, wenn ich ihn bey Handen hätte.

Ich wünsche Ihrer Gesundheit die stärkste Dauerhaftigkeit — Hören Sie nicht auf mich zu lieben, und seyen Sie mehr gütig als gerecht gegen mich.

LXXX.

An Ebendenselben.

Zürich, den 9. Februar 1759.

Ich erwarte nur eine recht heitere Stunde, um Ihrer Frau Liebste zu danken, daß sie sich meiner gegen Ihre Beschuldigungen so großmüthig angenommen hat. Die allerliebste Seele! Ich bin ganz entzückt von ihr. Wir andern Poeten werden wegen aller Unbilligkeiten des Glücks gegen uns von der Natur dadurch allein schadlos gehalten, daß sie uns die Gabe

geschenkt hat, den liebenswürdigsten Personen des holdseligen Geschlechts zu gefallen, für welches wir natürlicher Weise unendlich empfindlicher sind als andere, weil wir kaum mit jemand anders als mit Musen und Grazien Umgang haben.

Ich habe mir zum voraus vorgestellt, ich werde Ihre Neugier ungeduldig machen, wenn ich Ihnen von einer medicinischen Frage sage, die Albert. M. mir auflösen könnte. Sie haben den Schluß gemacht, ich bekümmere mich um die Geheimnisse der Weiber, und ich hätte schier Lust, mich ein wenig mit Ihnen lustig zu machen, wenn mir nicht das Sujet in Absicht meiner zu ernsthaft vorkäme. Um Ihnen aus dem Wunder zu helfen, mein liebster Freund, muß ich Ihnen sagen, daß ich eine Mutter habe, die mir unendlich lieb ist, und deren Verlust das Widerwärtigste wäre, was mir begegnen könnte. Ohne krank zu seyn, oder auch ein schwaches Temperament zu haben, ist sie einer Menge kleiner Zufälle unterworfen, welche mich zuweilen besorgt machen. Sie hat seit mehr als einem Jahr, eine Art von fliegenden Schmerzen, die nur ein paar Augenblicke dauern aber von der heftigsten Art sind, bald in der Fuß-

sohle, bald im Bein, bald im Wirbel des Kopfs, bald im Rücken, bald zwischen den Augen rc. Bald gleicht dieser Schmerz einem Krampf, bald einem Stich oder etwas dergleichen. Sonst hat sie alle Symptome einer guten innerlichen Constitution. Sie ist mehr mager als fett, und weder Vapeurs noch hysterischen Zufällen unterworfen.

Ungeachtet der sanftmüthigsten Gemüthsart scheint sie viele Galle zu haben. Ihre Umstände unterwerfen sie auf eine unvermeidliche Art vielem und fast täglichem Verdruß, den sie zu verbergen und in ihrer Brust zu verschließen sich bemüht. Ob hieraus gewisse, der Gesundheit nachtheilige Folgen entspringen, werden Sie am besten wissen. Ich möchte also nur das von Ihnen wissen, ob es nicht möglich sey, durch hippocratische Künste oder eine gewisse Diät rc. zu machen, daß diese Umstände minder gefährlich seyen und wie man die Sache deßfalls anstellen müsse. Wenn Sie aus meiner verworrenen Relation nicht klug werden können, so fragen Sie mich so lange bis Sie mich verstehen. Sie obligiren mich unendlich, mein Freund, wenn Sie mir hierauf antworten, und

übrigens eine hippocratische Verschwiegenheit über den Inhalt dieses Briefes beobachten.

LXXXI.

An Ebendenselben.

Zürich, den 15. Februar 1759.

Tausend Dank, mein lieber Herr Doctor, für den guten Rath den Sie mir geben. Haben Sie nun noch die Güte, mir zu sagen, wie die Tisane von Rhabarber gemacht wird. Mich dünkt das sey ein Tränkchen, das auch uns andern zuweilen nicht undienlicher wäre als den Damen. Aber es wird wohl sehr unangenehm zu trinken seyn.

Wenn ich einmal angefangen habe unverschämt zu seyn, so bin ich es nach dem Rath des Cicero, Gnaviter. Ich habe noch eine Bitte. Ich bin nicht schuldig daran, daß Sie ein so weiser Mann sind, daß man in der Noth sich bey niemand besser Raths zu erholen weiß, als bey Ihnen.

Ein junger Patricius von hier, der seit fünf Jahren mein Eleve gewesen, und in dessen Familie ich nun seit vier Jahren lebe, soll dem löblichen Gebrauch nach, eine Reise in fremde

Lande machen. Er soll nicht mehr als etwa ein Jahr damit zubringen, weil die Umstände keine längere Abwesenheit erlauben, und es auch überhaupt hier Mode wird, die jungen Leute, die nicht zur Handlung bestimmt sind, nicht länger reisen zu lassen. Nun ist die Frage, wie die Sache anzustellen sey, eine Frage welche, wie mich bedünkt hat, niemand besser entscheiden könnte als Sie. Der Krieg in Deutschland verbietet den Fremden den Aufenthalt daselbst. Man wird sich also die meiste Zeit in Frankreich aufhalten. Wo meynen Sie daß man, ausser Genf, die erste Station machen sollte, um sich die Sprache geläufiger zu machen und sich zu façonniren? Und wie muß man seine Sachen einrichten, wenn man sich drey oder vier Monate zu Paris aufhalten will? Ohne Zweifel haben Sie Bekannte daselbst. Seyn Sie doch so gütig und übernehmen Sie die Mühe, mich hierüber zu benachrichtigen.

Sie bewundern d'Alembert, Diderot und andre ihrer würdigen Mitarbeiter an der Encyclopedie nicht mehr als ich. Ich wünschte nichts mehr, als daß die schönsten und gemeinnützlichsten Artikel aus diesem Werk, das unsern

Zeiten eine unverdiente Ehre macht, gesammelt und in 8vo ausgegeben würden.

Man schreibt mir aus Berlin, daß ich Feinde habe, die auf eine grimmige Art gegen mich erboßt sind. Ich kenne sie nicht, es scheint aber, sie seyen mit den Verfassern der *Bibliothek der schönen Wissenschaften* in Verständniß. In zwey Blättern einer Wochenschrift, Briefe über das Neueste aus der deutschen Litteratur betitelt, fallen diese Leute über mein Herz und meine Knabenjahre in Klosterbergen her, und klagen das erste der Irreligion und Hypocrisie, und die Letztern einer unmoralischen Conduite an. Ich war ungefähr drey Monate über fünfzehn Jahre alt, als ich von Klosterbergen weggieng, und so lange ich da war, passirte ich bey meinen Lehrern für einen Freydenker, den man nur deßwegen duldete, weil seine Aufführung untadelich schien. Urtheilen Sie nun. So sehr als ich mich bemühe in dem allgemeinen Schicksal der bravsten Leute besonders unter den gens de lettre Trost zu finden, so haben doch diese Nachrichten mich etwas düster und traurig gemacht. Was ist mit erboßten und niederträchtigen Leuten zu machen? Soll

ich mir einbilden ich sey der Mond, und sie bellen lassen?

Die Berlinischen Blätter, worin ich solcher Weise gemartert werde, sind noch nicht hier, und also stelle ich mir die Sache vielleicht schlimmer, vielleicht auch besser vor als sie ist.

Verzeihen Sie mir die Trockenheit dieses leidigen Briefes, und die Mühe die ich Ihnen mit meinen Fragen mache. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Leben Sie wohl. Ich grüße Ihre Gemahlin mit der aufrichtigsten und reinsten Zärtlichkeit. Et mea me virtute involvo.

LXXXII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 20. Februar 1759.

Ihre Nachrichten eine Reise nach Frankreich betreffend, haben uns zugleich belehrt und belustiget. Wie gerne wollte ich mit einem Zimmer in der Region der Perückenmacher und Poeten zufrieden seyn, wenn ich durch den Umgang mit allen diesen vortrefflichen Geistern, die d'Alembert und Diderot an ihrer Spitze haben, dedommagirt würde. Aber ein fataler Concurs

von Umständen benimmt mir alle Hoffnung, jemals so glücklich zu werden.

Es ist angenehm aus dem Munde eines Freundes Tröstungen zu hören, wenn es gleich keine andere sind, als diejenigen, womit wir uns selbst zu beruhigen suchen. Man kann nichts für die kleinen Anstöße von Niedergeschlagenheit, in die man bey Empfindung der Hindernisse und des Ungemachs, womit das Leben ehrlicher Leute durchflochten ist, auf eine mechanische Art gesetzt wird. Ich habe aber zwey Grundsätze an denen ich standhaft halten werde. Der erste ist, meinen Weg fortzugehen, es erfolge auch was da wolle, und der andere, die Verläumdung dadurch zu widerlegen, daß ich nicht nur besser, sondern auch behutsamer lebe. Kann ich, wie zu vermuthen ist, durch beydes der menschlichen Bosheit nicht entrinnen, so will ich Ihrem Rathe folgen, und meine Feinde für eben so viel Hornissen und Schmelßfliegen ansehen, deren Sumsen nichts zu bedeuten hat, und die mich vielleicht ein wenig beschmeissen, aber gewiß nicht zu Tode stechen werden.

Warum schreiben Sie mir nichts mehr von Ihren Arbeiten? Wollen Sie mir die Scham-

röthe ersparen, die mich bey Vergleichung meiner Unthätigkeit mit Ihrer unermüdeten philosophischen Wirksamkeit, glühen machen würde.

Sie wollen daß ich Ihnen große Briefe schreibe. Aber was soll ich Ihnen schreiben? Ich will Ihnen einmal, was ich noch nie gethan habe, eine ausführliche Idee von meinen Umständen geben, und Sie dann urtheilen lassen, ob es möglich sey, daß ich (wenigstens gegenwärtig und so lange ich sogar nicht heiter um mich her sehe) diese innerliche Stille und dieses dunkle Gefühl eines behaglichen Zustandes haben könne, ohne welches ich an meinem Theil zum Denken und zum Arbeiten unwillig bin.

Es gibt gewisse Sorgen, welche uns eine difficulté d'exister machen, wie es Montesquieu nennt, und bey denen nur ein Epictet ruhig bleiben kann.

Wissen Sie also, mein Freund, daß mich die Geburt in Umstände versetzt hat, welche mir alle Hoffnung jemals nur mittelmäßig glücklich zu werden, hätten benehmen sollen. Schon in meinen Voreltern bis in den vierten aufsteigenden Grad, hat mich das Glück verfolgt, und die schwachen Strahlen, die mir einige bessere Aussichten gaben, hat ein fünfzehnjäh-

riger Prozeß einer Großmutter ausgelöscht, welche das Schicksal zum Beßten der Advocaten, und zu meinem Unglück, mit dem Charakter der Frau Gräfin von Pimbeche, Orbeche, 2c. begabt hat. Ich sehe als einigen Ersatz für diese Nachtheile an, daß meine Väter, seit ein paar Jahrhunderten den Ruhm der ehrlichsten und edelmüthigsten Leute in meiner kleinen Vaterstadt behauptet haben und fähig gewesen sind, den Vätern derjenigen, die mich jetzt verachten, Wohlthaten zu erweisen. In meinen Umständen muß man alles zusammen raffen, was einigen Trost geben kann.

Alles was meine Eltern thun konnten, war, mir eine gute Erziehung zu geben. Sie thaten hiebey gewissermaßen über Vermögen. Indeß war ihre Absicht, daß ich mich auf eines von den gelehrten Handwerken legen sollte, durch welche man, wo nicht sein Glück machen, doch wenigstens sein Brod verdienen kann.

Soll ich sagen, daß es mein Glück oder Unglück gewesen, daß ich ihnen nicht gefolget? Ich folgte in meinen Studien bloß meinem Geschmacke und einem gewissen Triebe meines bösen oder guten Dämons. Ein unüberwindlicher Abscheu hielt mich von der Juristerey,

die Schwäche meiner Brust vom Predigen, und ein gleichfalls mechanischer Eckel vor todten Körpern, Krankenstuben und Spitälern, von der Medicin ab. Hierin werden Sie meine Geschichte, der Geschichte der meisten Poeten ähnlich finden. — Des Tasso insonderheit, mit welchem ich in Gefahr stehe, vielleicht noch einmal eine andere Aehnlichkeit zu bekommen. Dieses wird Sie stutzen machen, mein liebster Freund; ich meyne aber nicht die Melancholie, ich meyne nur das Hospital. Bey diesen seltsamen Umständen, war ich in gewissen Stücken sonderbar glücklich. Kein König in Europa kann sich rühmen, eine so liebenswürdige Maitresse gehabt zu haben, als ich von meinem siebenzehnten Jahre an bis ins ein und zwanzigste hatte. Man muß sich die Nymphen des Correge, die Panthea des Lucian, die Armide des Tasso vorstellen, wenn man sich eine Idee von ihr machen will. Das Gegenwärtige machte mich damals so glücklich, daß ich das Zukünftige vergaß. Die lauterste und ächteste Wollust durchströmte damals mein ganzes Wesen so sehr, daß ich jetzt noch an jene paradiesischen Tage nur denken darf, um den Gram selbst lächeln zu machen. Allein das Schicksal, oder das Gestirn

das bey meiner Geburt präsidirte, wirkte nirgends stärker wider mich, als bey diesem Anlaß. Die Hoffnung meine über alles geliebte Sophie zu besitzen, war kaum reeller, als die Hoffnung des Prätendenten, König von England zu werden. Die Erwartungen meiner Freundin wurden durch eine zweyte Heyrath eines Vaters, vernichtet. Ausserdem hatte sie drey Geschwister, und ich selbst konnte auf kein Etablissement Rechnung machen. Ein Zusammenfluß der verwirrtesten Umstände, die ich Ihnen einmal mündlich erzählen will, zwang sie — verzeihen Sie, mein Freund, ich will bey 1752. fortfahren. Ich kam zu Herrn Bodmer, meine ersten Schriften hatten mir in Deutschland und hier einige Reputation gemacht. Ich fand in Zürich und in Winterthur Freunde. Eine neue Glückseligkeit, von der ich bisher keine Erfahrung hatte. Nach und nach machte ich allerley nützliche Bekanntschaften. Ich studierte hier Tag und Nacht. Ich hatte alle möglichen Subsidia dazu. Ich conversirte nicht nur mit B. und Br., nicht nur mit jungen beaux esprits, sondern mit Blaarern und Heideggern rc. Ich wurde mit Frauenzimmern bekannt, wovon eine oder zwey

mich wegen des Verlusts meiner Göttin zu trösten fähig waren. Als ich ungefähr anderthalb Jahre hier gewesen war, entstand die alte Frage wieder, was mit mir zu machen sey. Ich publicirte, ohne Nahmen, einen lange zuvor, ohne Absicht auf Zürich, aufgesetzten Plan einer Privatschule. Er gefiel. Viele wackere Leute interessirten sich mächtiglich für die Realisirung dieses Planes, ohne den Urheber zu errathen. Herr Rathsherr Heidegger errieth ihn. Ein reicher und genereuser Negociant und ein Edelmann übergaben mir ihre Söhne. Ich quartirte mich bey dem Letztern ein, und wurde mit allen möglichen Egards tractirt. Ich fand an einer der tugendhaftesten und klügsten Damen eine zweyte Mutter. Man machte mir die vier letzten vergangenen Jahre meines Lebens so angenehm, daß sie nur von dem 1750sten übertroffen werden konnten. Nun bin ich am Ende dieses Lebenslaufes. Meine Eleves sind erzogen, sie sollen reisen; Umstände, die sich nicht schreiben lassen, verhindern, daß ich sie nicht begleiten kann. Und nun bin ich wieder aus einem angenehmen Traum erwacht.

Von meiner Jugend an entrainirte mich das Wahre und Schöne. Ich vergaß alles über den

Ideen von Weisheit, Tugend, Vollkommenheit, nach denen ich dürstete. Ich ergab mich ohne Rückhalt den Musen und den lächelnden Göttinnen, welche in Xenophons Schriften, in Correggios Gemälden, und in der Bildung, den Blicken, den Bewegungen, und in allen Empfindungen, Reden und Handlungen meiner Sophie athmeten, und dachte wenig daran, daß sie ihre Verehrer nur mit Blumen belohnen. Ich fühlte von Jugend an eine gewisse Sympathie mit der Natur und dem menschlichen Geschlecht — Dieser Instinkt determinirte meine Denkungsart, meine Studien, meine Arbeiten. Aber solchergestalt wurde ich eher alles andere, als ein Mann der in diese Welt paßt. Die größte Schwierigkeit liegt, wie Sie wissen, nicht darin, daß ich unbrauchbar bin. Es giebt eine Menge noch ungelehrterer Gelehrten als ich bin, die darum nicht weniger durch die Welt kommen. Das schlimmste ist, daß beynahe alle Etablissements, die ich vielleicht nach langem Warten und nach tausend überwundenen Hindernissen erhalten könnte, mich in einen Zustand setzen würden, der mir kaum erträglich wäre. Mir grauet und eckelt vor academischen Lehrämtern; für die deutschen Höfe bin ich zu ehrlich, und

gesetzt ich könnte in Biberach, wo ich daheim bin, eine politische Stelle erschleichen, so ist es fast Sünde, daß ich meine Zeit mit Lappereyen und Trölereyen verderben und meine Gesundheit mit verdrießlichen Händeln, die mir alle Tage gemacht würden, vollends zu Grunde richten soll. Was soll ich also thun — oder was kann der Himmel selbst bey so bewandten Umständen für mich thun? Ich weiß einen einzigen Ausweg, der aber mit noch mehr moralischen Unmöglichkeiten verzäunt ist, als alle andern. Ein Frauenzimmer, mit einem artigen Vermögen, ein Frauenzimmer, das liebenswürdig genug wäre mich glücklich zu machen, und großmüthig genug es zu wollen; aber wo sollen wir ein solches suchen? Sie müßte ohne Eltern seyn. Sie müßte eine seltsame Art zu denken haben. Sie müßte einen Geist und ein Herz wie die Frau Doctor Zimmermann haben — o Himmel, wie viel Conditionen müßten zusammen kommen. Ich mag nur nicht daran gedenken. Ich habe überdies noch einen Ekel vor den jungen Mädchen. Die Dame, die aus den möglichen Welten herabsteigen soll, mich zu beglückseligen, müßte ungefähr in meinem Alter, ja eher über dreyßig als unter zwanzig seyn. Sie sehen, mein Freund,

aus dieser getreuen Erzählung meiner Situation, daß ich am besten thun werde, alle Hoffnung zur Independenz und zu einem otio philosophico geradezu aufzugeben, und mich der scheinbaren Härte meines Schicksals zu unterwerfen. Warum sinnet doch ihr andern verwünschten Medici und Naturforscher, nicht auf eine Methode ohne Speise und Trank, oder wenigstens nur vom Thau und der Luft zu leben, wie man von der Grille und dem Paradiesvogel ehmals glaubte? Aber was begehre ich? ihr habet so viel zu thun, uns regelmäßig in die Hände des Todtengräbers zu liefern, daß ihr keine Zeit übrig behaltet, darauf zu denken, wie ihr uns beym Leben erhalten wollet.

Mich dünkt ich habe nun genug geschrieben, um Sie selbst in meinem Nahmen melancholisch zu machen. Ich will also einmal aufhören zu schwatzen.

LXXXIII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 2. März 1759.

Weil Sie heute schon eine Antwort verlangen, so werden Sie mir erlauben, lakonisch zu seyn.

Ich bin von der Güte Ihres Herzens und von Ihrer feurigen Freundschaft für mich höchlich gerührt. Wenn ich mich zu den Vorschlägen bequeme, die Sie mir thun, so geschieht es vornehmlich um näher bey Ihnen und meinen übrigen Freunden bleiben zu können.

Mein letzter Brief war milzsüchtig und ich besorge, daß er Sie in Ihrem Schreiben an Herrn Stapfer etwas zu pressant gemacht habe. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich den Bernern nicht aufgedrungen werden oder den Aufenthalt in einer Familie zu Bern als eine Charité annehmen möchte. Nach dem Plan, den ich seit ein paar Tagen gemacht, und dessen Ausführung völlig in meiner Gewalt ist, kann ich drey oder vier Jahre in völliger Muse und Independenz leben; und mich verlangt in der That diese Lebensart wieder zu kosten. Es sind mir aus Deutschland seit vier Jahren manche acceptable Anträge von Gouverneurstellen gemacht worden, und nach Endigung des Kriegs werde ich deren vermittelst meiner Freunde in Deutschland leicht haben können. Ich sage dieses nicht um den Vorschlag, den Sie mir thun abzulehnen, sondern nur zu zeigen, daß ich nicht so sehr in der Enge bin,

als Sie mein letzter Brief vermuthen gemacht. Wir wollen also, wenn es Ihnen gefällt, ganz gemach in die Sache gehen. Ich möchte gerne erst wissen wie alt der junge Herr v. * ist, und von welchem Naturell. Wenn der Herr Rathsherr v. * Blaarern und Heideggern ersetzen kann, so würde ich es als eine besondere Glückseligkeit ansehen, sein Hausgenosse zu werden. Aber ich muß doch auch wissen von welchem Charakter seine Gemahlin und andre von der Familie sind, mit denen ich in eine nähere Connexion käme. Und wenn alles dieses seine Richtigkeit hat, so muß die Sache mit so vieler Delicatesse menagirt werden als nur möglich ist. Mit einem Wort, ich bin fest entschlossen, mich nimmermehr wieder in irgend eine Familie als Lehrer zu begeben, wenn es nicht Leute sind, die mich als einen Freund anzusehen und zu tractiren fähig sind. Könnte ich aber auf einen solchen Fuß in einer so edeln Familie wie die v. * und bey einem Mann von so großen Vorzügen, wie Sie den gedachten Herrn beschreiben, und wie er mir schon von andern beschrieben worden, ein paar Jahre leben, so ist mir an mehr oder weniger Gehalt nichts gelegen.

Belieben Sie mir also, mein Freund, ehe Sie weiter gehen, die verlangten Nachrichten zu geben.

Nichts könnte erwünschter seyn, und nichts verdiente mit mehr Dankbarkeit angenommen zu werden, als das edle Anerbieten des Herrn St. wenn nicht verdrießliche Umstände, die ich Ihnen schon insinuirt habe, im Wege stånden, und welche so beschaffen sind, daß selbst der Engel Gabriel nicht angenommen würde, wenn er sich in Menschengestalt erböte, der Conducteur meiner jungen Leute zu seyn. Ich könnte aber hievon nicht anders als mündlich Grund geben.

LXXXIV.

An Ebendenselben.

Zürich, den 20. März 1759.

Ich bin Ihnen unendlich verbunden, mein liebster Freund, für die großmüthige Mühe die Sie sich meinetwegen geben, aber dafür bin ich es nicht, daß Sie so geneigt sind, mir übel zu nehmen was ich sage, und mich als einen Magister vorzustellen, welches einer von denen Charaktern ist, die ich am meisten hasse,

ob ich schon die Lebensart eines Pädagogen treibe. Wir wollen aber einander verzeihen.

Seyn Sie so gütig, Ihre Unterhandlungen zu B. zu suspendiren. Es sind Umstände vorgefallen, die mich allem Ansehen nach hier noch zurückbehalten werden; und nach dem Portrait, das Sie mir von B. gemacht, und welches nicht anders ist, als ich mir eine Aristocratie mit französischen Sitten vorgestellt habe, preferire ich Zürich bey weitem, um so mehr, da ich dasselbe nie aus dem Gesichtspunkt zu sehen bekommen habe, woraus Sie es mir zeigen.

Ich hoffe Sie innerhalb der nächsten sechs oder acht Wochen zu sprechen, und dann werden Sie Ihren Wieland von aussen und innen kennen lernen. Ich weiß nicht was Ihr Homme d'Etat von Zürich für eine Art von Vögeln ist. Ich verstehe sein Galimathias eben so wenig als Sie. Ich hätte auch geglaubt, daß Sie, mein lieber Freund, nicht so schnell seyn sollten, mich nach dem zu beurtheilen, was ein jeder Thor von mir sagt oder schreibt. Wenn ich nicht impertinenter Urtheile so gewohnt wäre, so müßte ich mich ärgern, daß irgend ein ehrbarer Mensch mich der Insectenmäßigen Klein-

heit fähig halten kann, der Waffenträger eines Chef de Secte oder irgend etwas dergleichen zu seyn. Weil ich die Ehre habe mit Herrn Bodmer in vertrauter Liaison zu stehen, so muß ich ein Bodmerianus und weil ich Hexameter gemacht habe, ein Hexametrist heissen, und mir Thorheiten aufbürden lassen, an denen ich eben so viel Schuld habe, als an den Fehlern des Gouvernements zu Marocco. Ich weiß sehr wohl daß man sich zu * und andrer Orten, theils sehr niederträchtige, theils sehr hyperboräische Begriffe von mir macht. Allein ich muß Geduld haben. Ich erscheine noch in einem falschen Licht und werde von einigen Objecten verdunkelt, die neben oder vor mir stehen. Cela passera. Wenn nur Sie und Ihres Gleichen mich kennen, so bin ich zufrieden; aber diese Stunde ist auch noch nicht gekommen.

So bald Sie verlangen, so will ich Ihnen das erste Buch von Lucian des Jüngern wahrhafter Geschichte zusenden. Es ist ein Manuscript dessen Verfasser der Welt ein Geheimniß bleiben muß. Il y va presque de la tête. Sie werden also so gütig seyn, zu keinem Menschen das mindeste davon transpiriren zu lassen. Sie, und Sie allein, sehe ich als einen solchen

Freund an, dem ich die innersten Winkel meiner Seele aufschließen darf. Ihnen traue ich, ob ich gleich die meisten Menschen als Fripons oder als Imbécilles kenne. Wenn ich mich in meiner Meynung von Ihnen betrügen könnte, so glaube ich, ich würde, ohne ein Engländer zu seyn, dem Rath des Seneca folgen, und meinen Abschied nehmen.

LXXXV.

Au Même.

Zuric, ce 27. Mars. 1759.

Il me semble que Z. est à Brugg ce que W. seroit à Biberac. Lisez le Zadig de Voltaire et rejouissez vous de l'honneur de déplaire à ces Liliputiens, indignes même de vôtre mépris. Vous me disiez, il y a quelques semaines, « vivre avec soi-même « et donner le monde au diable, voilà mon « systême.« Je ne vous plains pas d'avoir occasion de le mettre en pratique; mais je suis vivement allarmé de ce que ces sortes d'accidents vous ébranlent assez po[illegible] donner atteinte à vôtre santé.

Je brûle d'impatience de vous voir, de

vous parler, de vous faire lire dans mon âme et de vous convaincre, que je vous aime aussi parfaitement que vous le méritez, et que je ne suis pas indigne de vôtre coeur, même avec toutes les imperfections que vous me trouverez.

J'irai à Berne et précisément pour les raisons qui vous font souhaiter que j'y fusse. J'ai écrit à Mr. St. et j'éspère qu'il sera content de moi. Si ce Mr. S. dont vous me parlez et dont Mr. le Statthalter Hirzel m'a fait l'êloge, en l'avouant pour son ancien et intime ami, demande que j'entre dans sa maison, et si vous ne tronvez pas mieux que je vive a mon compte en quelque honnète pension, pour être plus libre et pour me pouvoir défaire auparavant de quelques Barbarismes, contractés où vous savez, et qui me pourroient nuire extrèmement dans l'esprit de cet honnet-homme. Vous savez qu'on ne fait pas grace aux manières en faveur des sentiments et du coeur. etc. Nous parlerons de cent mille choses, qui n'ont pas bonne grâce, d'être mises sur le papier. J'estime vôtre ami St. j'étois un peu prévenu, mais il m'a parlé

par des actions; et je n'ai plus besoin de rapports.

Je n'entends pas trop bien, mon cher Docteur, ce que vous voulez dire par le Bodmérien, que vous me supposez. Nous parlerons aussi de cela. Je ressemble pour mon malheur au Caméleon; je parois vert auprès des objets verts, et jaune auprès des jaunes; mais je ne suis ni jaune ni vert, je suis transparent, ou blanc, comme veut Mr. de la Motte.

Lucien le jeune pourroit fort bien mériter l'honneur d'être lu sans être un ouvrage de ma façon. Vous êtes diablement empressé, Monsieur. Si j'avois le pouvoir sur les esprits que le sceau de Salomon donne à celui qui le porte à la main, je vous aurois envoyé sur le champ le premier livre de l'histoire véritable. Mais il n'est pas encore assez poli, pour se présenter devant les yeux d'un homme comme vous, et le second livre n'est pas achevé. Ainsi de la patience, s'il vous plait.

Je commence à sortir d'une espèce de Léthargie, je me sens, peu à peu je m'accoutumerai derechef à penser, et tout cela je

le dois à vous. Ah! si vous saviez combien je vous aime!

Dites-moi, si vous préférez que je me rende chez vous, la semaine prochaine ou après Paques. Ce qui vous sera plus agréable. Je compte de passer quatre ou cinq jours avec vous; je ne me contenterai pas de moins. Mais je supplie vôtre aimable et digne motié, de me traiter en ami, en homme sobre, grand ennemi des grands repas, et qui mange plus avec les yeux, qu'avec les dents, vis-à-vis d'une jolie femme. Vous ferez bien, de faire provision de quelques bouteilles de bon vin, car je suis grand amateur de ces pocula rorantia de Socrate, et je ne bois que très peu de vin. Je ne serai qu'à vous et je prétends y être incognito. Je suis ravi de l'idée de voir bientôt deux personnes si chères et si dignes de mon coeur comme vous et vôtre dame. Lucien sera mon avant-coureur et je menerai Cyrus avec moi.

Je vous embrasse de tout mon coeur. Je prie Madame Zimmermann d'agréer mes respects et d'attendre un amant également

tendre et Platonique dans la personne de son . .

fidèle jusqu'à la mort
le Chevalier de la triste figure.

P. S. On me veut retenir ici, j'ai beaucoup d'amis et de gens bien intentionnés; mais j'irai où vous m'appellez.

LXXXVI.

Au Même.

Sans date.

Pendant que vous vous appliquez à composer un ouvrage sérieux et solide, je m'amuse à mettre sur le papier les sottises les plus extravagantes, que mon peu d'esprit est capable de me fournir. Las de parler du haut de la dixième sphère aux habitans de ce globe terraqué un language qu'ils ne comprennent pas, je descends, et ma philosophie prend le masque de la folie pour plaire aux fous et pour faire rire les sages. Je vous envoye ce petit Echantillon; c'est la partie la moins amusante de cet ouvrage. Mandez-moi sincèrement vos sentiments; si la lecture de

cette brochure vous a fait bailler, nous la sacrifierons au Dieu du feu, et nous laisserons là les fous et les Nephelococugiens.

Adieu mon cher ami; le postillon sonne.

LXXXVII.

Au Même.

Zuric, ce 6. Avril. 1759.

La lettre que j'ai pris la liberté d'addresser à Madame vôtre épouse devoit partir Mecredi passé; mais par la negligence d'un domestique, qui a manqué le tems, elle est restée, et n'arrive qu'avec celle que j,ai destinée pour vous. Je m'impatiente de vous voir, mon cher ami, ce sera compté parmi les plus beaux de ma vie.

Vous dites que Madame Zimmermann est curieuse de voir un grand homme. C'est vous qui lui mettez ces rêveries dans la tête, mais elle dira: n'est-ce donc que eela?

J'espère que vous me procurerez outre la connoissance de Monsieur Stapfer, celle de l'illustre voyageur que vous avez dans vôtre voisinage, et dont on m'a raconté merveilles.

Monsieur le Professeur Stapfer m'a écrit

une lettre très obligeante et m'a fait des propositions au nom de Mr. le baillif S.**, que j'ai acceptées avec plaisir. On fait un très beau caractère de ce Mr. S**, et c'est ce qui m'a déterminé. Je vais lui envoyer une lettre.

Je souhaite de savoir vos pensées de mon Lucien. Si mon plan devoit être executé, j'en donnerois III. Tomes, chacun composé de plusieurs livres et chapitres. Le premier tome seroit le plus extravagant. Le second livre du I. Tome, qui fait celui que je vous ai envoyé, contient la description de deux Républiques, le troisième celle d'un Etat d'Abeilles intelligentes, le quatrième celle d'une nation, nommée Pagodes, dont le gouvernement, les mœurs et la religion sont tout ce qu'il y a de plus détestable. Le cinquième contiendra un voyage trés-singulier dans le ventre d'une Baleine, avec les aventures merveilleuses et intéressantes, qui arrivent à l'auteur dans cette étrange région. Il me faut absolument savoir votre sentiment sur cet ouvrage dont vous êtes suffisamment en état de juger, par l'échantillon, que je vous ai envoyé. S'il vous déplait, je ne

perdrai pas le tems avec ces extravagances. Voilà cependant le I. Chapitre du second livre.

Me suis-je jamais déclaré ennemi de l'esprit? Je ne m'en souviens plus. Il y a pourtant plusieurs sortes d'esprit que je n'aime pas pour des raisons passables, par exemple l'esprit des dialogues de Fontenelle, et celui qui règne dans le Candide de Voltaire.

Pourquoi ne m'envoyez vous pas les reflexions sur la philosophie etc. J'espère de les voir avec celles sur la poésie et les poëtes. J'avois en moi-même beaucoup d'envie d'en mettre sur le papier sur ce dernier sujet, qui est assez de mon ressort. Mais je suis infiniment charmé qu'un philosophe comme celui que vous me peignez, s'est emparé de ce sujet fertile et intéressant. Il ne pourra pas dire plus de mal des poétes que j'en dirois, sans leur faire injustice; mais je ne doute pas qu'il en dira aussi du bien. Mais pourquoi me faire un mystère de son nom. Ne suis-je pas digne de connoître un homme d'un mérite si rare? Suis-je tout le monde?

Mr. Bodmer fait tragédies sur tragédie. Il nous a donné une imitation d'un certain Ulisse il Giovine, pièce italienne. Ulisse

trompé par Apollon tue son fils et épouse sa fille sans le savoir, et après s'être infligé le supplice d'Oedipe, il est converti à la vraie religion par un nommé Samgar, Philistin de nation, et général de ses armées. Le tout finit par l'apparition d'un ange, d'une manière très-chrétienne. Il se contente de lire ses pièces partout, mais apparemment elles ne seront pas publiées. Il paroit avoir aussi envie de faire une belle tragédie du sacrifice d'Isaac. Nous sommes un peu différens en sentimens sur ces choses-là, et je prends la liberté de dire ce que je pense; mais on me renvoye aux François et au parterre de Paris. Il faudroit écrire des impiétés, dit-on, des sottises, des choses qui flattent la corruption du monde, pour plaire aux gens; il ne faut pas plaire, il ne faut pas exciter des passions, il ne faut pas faire parler ses héros le langage des gens raisonnables, il faut prêcher et endormir! Que ce soit donc ainsi!

LXXXVIII.

Au Même.

Sans date.

Votre avis, mon cher ami, est arrivé trop tard. J'ai écrit à Mr. S*, et je lui ai écrit en françois. Je maudis mon imprudence, mais j'espère qu'une lettre en mauvais françois ne me perdra pas dans son esprit. J'entre chez Mr. S*; on n'a pas trouvé la troisième et quatrième souscription. J'ai suivi l'avis de Mr. Stapfer, mais je vous assure que je crains de jouer un personnage très-ridicule parmi ces Bernois. Prévenez les un peu contre moi.

Mille graces pour les reflexions sur la philosophie. J'en suis très-charmé. Elles répondent parfaitement à la haute idée que vous m'avez donnée de leur auteur. J'en parlerois avec plus d'enthousiasme, si je n'avois éprouvé, en parcourant avidement ce petit ouvrage, ce qui m'est arrivé bien des fois. C'est d'y rencontrer mes propres pensées et reflexions, quoique mieux arrangées et exprimées, et soutenues d'ailleurs d'un grand nombre d'observations, qu'on ne

peut pas faire que dans le grand monde, pays où l'on voit bien que ce philosophe n'est pas étranger comme moi et mes semblables, qui n'en parlons qu'après des ouï-dire. Ces reflexions et le peu que vous me dites de la manière de vivre de leur auteur, excitent toute ma curiosité. Apparemment il est françois, il ne saura pas l'allemand; mais s'il le sait, vous pouvez croire, que je serois bien fier de l'amitié d'un tel homme.

Pourquoi me faire toujours un mistère de son nom?

Au reste je ne suis pas en tout de l'avis de l'auteur des reflexions et je pourrois produire des raisons passables pour mes critiques. Il me semble par exemple, que les vrais philosophes, tels que l'anonyme les veut, ont été aussi rares parmi les anciens que parmi nous; s'il y a des tems où ils ont été en plus grand nombre, c'etoit par un concours de mille causes accidentelles, c'est-à-dire, qui se trouvent rarement ensemble; le XVI siècle me paroit avoir été plus fertile en véritablement grands hommes et vrais philosophes qu'aucun autre,

et si vous voulez, je vous citerai plus d'une douzaine d'esprits du premier ordre, dont quelques-uns ont été hommes de naissance et qui ont joué de grands roles, mais qui ne sont pas aussi connus, qu'ils devroient être.

Il y a des gens qui jugent du XVI siècle, d'après quelques traits impertinents de ce fou de Voltaire que je méprise autant que je l'admire. Mais un homme capable de traiter des Du Plessy Mornay, des Sydney, des Walsingham, de barbares, parcequ'ils n'écrivoient pas aussi poliment que Voltaire, ou parcequ'ils n'avoient pas le gout aussi épuré en matière d'esprit que le moindre françois d'aujourd'hui etc. seroit en mes yeux un insecte, un ver de terre.

Si ces hommes admirables n'ont pas dit des choses si sublimes que Diderot, s'ils n'ont pas parlé de la vertu avec autant d'enthousiasme et d'élevation que quelques modernes, c'est qu'ils ont été vertueux; et que ceux-là aiment une perfection à laquelle ils ne sauroient pas atteindre. Mais peut-être que la qualitè de héros et celle de Philosophe différent si essentiellement, qu'elles

ne se rencontrent presque jamais dans la même personne. Vous m'accorderez, que le XVI. siècle a été le siècle des héros, mais vous en conclurez, que par cela même, il n'a pas été l'époque des philosophes. Peut-être je vous prête un sentiment que vous n'avez pas, mais je suis en train de jaser. De quelle opinion que vous soyez, vous m'avouerez, que Cervantes, Erasme, Machiavel, Fra Paolo, ont été des philosophes aussi bien que Lucien, Tacite et qui que ce soit. Je ne cite que les plus connus. Car j'en sais grand nombre, qui ne le sont pas, parce qu'ils ont été trop philosophes pour faire du bruit dans des tems où il étoit si dangereux de l'être.

Qui lit Plutarque, verra que la multitude des anti-philosophes dans ce monde méprisable qu'on appelle le grand monde, a été aussi nombreuse au tems de Dion, qu'à celui de Bacon ou d'Algernon Sidney. Les sophistes étoient généralement honorés, vantés, fêtés et caressés en Gréce, et non pas les Socrates, les Platons. Lisez Platon lui-même et vous en serez convaincu.

Ciceron n'a pas été ni grand-homme ni philosophe. C'étoit comme Démosthène un

grand parleur, Logodédale, comme dit Platon, et rien de plus. Quel petit personnage que ce Consul-Rheteur, vis-à-vis d'un Caton, d'un Brutus, d'une Cornélie, d'une Portia. Julien a été un homme adorable; les soi-disans philosophes, avec qui il vivoit, qu'il aimoit, n'étoient que des imposteurs ou des singes, philosophes par flatterie, divinisant la vertu, parce que par une boutade de la fortune, l'homme le plus vertueux de son siècle, étoit Empereur.

On fréquentoit les philosophes à Athènes, parce qu'ils apprenoient à bien parler; on leur préféra les sophistes, parce que ceux-ci se piquoient d'être sceptiques, et parce qu'ils parloient également bien en faveur de la vertu et de la corruption.

Pour avoir dit que le soleil est une masse de feu plus grande que le Péloponnese, Anaxagore n'évita la peine de mort, que par l'autorité extrême de Péricles. Messieurs d'Athènes n'étoient donc pas plus sages, que les Eminences de Rome au commencement du XVII. siècle.

Pour l'intérêt de la philosophie il ne faut

que laisser faire les philosophes. Pain cuit et liberté, voilà qui suffit pour eux.

Au lieu de faire des projets en l'air, pour peupler le monde de philosophes, il faudroit chercher un moyen de réunir ceux qui y sont, leur faire sentir qu'ils sont au-dessus de ces fous et imbécilles qui gouvernent ordinairement le monde, et qu'ils n'ont qu'à agir tous de concert ou à former une espèce d'ordre, comme les frères maçons, pour être, sans faire du bruit, les maîtres du monde et de ceux qui le gouvernent. Mais c'est ici que les philosophes sont hommes.

Auriculas asini — quis non habet? Voilà quelques pensées qui me sont venues, en parcourant ce manuscrit et que je hazarde de vous communiquer, parce que vous êtes mon ami de cœur et d'esprit, à qui je puis tout dire jusqu'à des sottises.

Lundi, au soir, à sept heures ou environ j'espère de vous embrasser, mon cher Monsieur, j'espère aussi que votre amie, que je n'admire pas moins que vous, se portera mieux à notre entrevue. Vous êtes digne de posséder une telle femme pour être capable

de l'aimer et de l'admirer comme elle le mérite.

Je vous envoye la suite de Lucien le jeune, quoique ce n'est que l'Embryon du second livre, un petit ours qui n'est pas encore leché comme dit poliment le grand Virgile.

Si j'entends parler de grands hommes, grands génies, philosophes etc., je me souviens aussitôt du bon Roi Salomon qui a été tout cela, et n'en a pas été moins fou, et je murmure entre mes dents; vanitas vanitatum. C'est mon crédo. Adieu, mon très cher et féal ami. Mille complimens à Madame Zimmermann. J'aimerois mieux épouser une femme comme elle, que le plus grand philosophe de l'univers.

LXXXIX.

An Ebendenselben.

Ohne Datum.

Ich habe Ihrer Gemahlin eine Epistel geschrieben, die wenigstens in Absicht der Größe der Epistel des Clarissimé Hausknecht gleichet. Nun habe ich kaum Zeit genug übrig, Ihnen

zu sagen, daß Sie am Freytag ein Paquet nebst einem Briefe von mir erhalten werden.

Daß ich unendlich von allen Proben Ihrer Achtung und Freundschaft für mich gerührt bin.

Daß ich den ganzen Werth des Glückes, von Ihnen geliebt zu seyn einsehe, daß Sie mir unter allen Sterblichen am meisten gefallen, weil Sie mir unter allen die ich kenne, der Aehnlichste sind.

Und daß ich von ganzem Herzen und in der ganzen Ausdehnung und Stärke dieses Ausdrucks, der Ihrige bin, das wissen Sie schon, weil Sie mich kennen. Verzeihen Sie also diesmal meine Kürze. Ich bin noch so gerührt, so voll von Ihnen und den glücklichen Tagen die ich in Ihrem Hause gelebt habe, daß ich von nichts anders reden und schreiben kann, weil ich nichts anders denke. Dieser Enthusiasmus wird wieder nachlassen, aber nur mit meinem Leben wird die Hochachtung, die Freundschaft, die Dankbarkeit aufhören können, welche für Sie zu empfinden, mir schon so natürlich geworden ist, als das Athemholen.

XC.

An Ebendenselben.

Zürich, den 26. April 1759.

Nachdem ich Sie gesehen, nachdem ich in Ihnen den Freund gefunden, den ich so lange gesucht hatte, nachdem ich von Ihnen und den Ihrigen auf die edelste und verbindlichste Art mit tausend Proben der Liebe und Hochachtung bin beehrt worden, nachdem ich die frohesten Tage meines Lebens in Ihrem Hause gelebt habe, soll ich Ihnen zum erstenmal schreiben? Was soll ich sagen, mein Freund? wo soll ich anfangen? wo werde ich aufhören können? — Ich will gänzlich schweigen, ich empfinde zu viel, Sie kennen mich, Sie wissen alles schon was ich sagen könnte. Stellen Sie sich vor was Orestes für seinen Pylades, was Lelius für seinen Scipio, was jemals ein Freund für seinen Freund empfunden hat, so wissen Sie alles.

Ich mache mir unter andern Vorwürfen, diesen am stärksten, daß ich von H. Canonicus Breitinger nicht so lebhaft, nicht mit so vieler Hochachtung, nicht mit so vieler Liebe als ich wirklich für ihn habe, gesprochen. Wenigstens

sagte ich nicht genug von allem, was ich ihm zu danken habe. Er ist mein wahrer Freund, und er verdiente meine Hochachtung, wenn er auch nicht so viel gethan hätte, meine Liebe zu verdienen. Er heget für Sie eine wahre und lebhafte Hochachtung, und ist unendlich für mich erfreut, daß Sie so sehr mein Freund sind.

Ne parlons point désormais de Mr. B. Il a des mérites, il a des vertus, il a été mon bienfaiteur. Ces considérations le doivent l'emporter sur-tout. Je vous ai laissé lire dans le fond de mon ame, c'est parce que vous m'êtes un autre moi-même. Nous pardonnerons à ce bon vieillard d'être poëte en dépit de la nature, et nous rendrons justice à ses intentions, à son caractère, à son mérite réel. Je me trouve dans une situation bien délicate par rapport à lui, et si la prudence la plus mesurée ne vient pas à mon secours, je vois bien que la droiture et la bonté de mon cœur ne me serviront de rien auprès de lui. C'est un homme si singulier! Je ne parlerai de lui à Berne qu'avec des marques de reconnoissance et d'estime, je parlerai peu de ses ouvrages, je me montrerai par degré

tel que je suis, le voile tombera, le Fanatique, le Bodmérien deviendront ce que tous les Phantomes, mais je marquerai des égards pour Mr. B. et les gens raisonnables ne regarderont que mes motifs. Voilà à peu près mon systême sur cet article.

Je ne sortirai pas tout à coup du nuage qui me couvre; d'éviter les excès, les mouvemens trop rapides, de maitriser mon imagination, de me règler autant sur la prudence, que sur des considérations supérieures — voilà ce qui sera mon plus grand soin Je sens que j'ai dû paroître un homme merveilleux, inconcevable, énigmatique, fanatique aux yeux des uns, hypocrite aux yeux des autres, inconséquent aux esprits graves et lents, lunatique aux hommes du monde, poëte aux philosophes, philosophe aux poëtes, superficiel aux pédans, ridicule ou peut-être méprisable aux esprits médiocres, que sais-je moi? On m'a pris pour tout ce que je ne suis pas, on m'a condamné pour des défauts imaginaires, on m'a prisé pour des perfections imaginaires. C'est vous, mon ami, qui me connoissez; je ne me contente pas de cet avantage. J'aspire à l'approbation de tous

les sages, de tous les vertueux, et je tacherai de la mériter. Je vois tous mes égaremens — je les éviterai; j'ai fait des expériences, j'en tirerai profit; je me connois assez moi même pour me défier de mes foiblesses, et pour faire valoir ce que j'ai de talens et de vertus; je connois assez les hommes, pour n'en avoir ni trop bonne ni trop mauvaise opinion. J'étudiérai la grande maxime d'Horace: virtus est vitium fugere. J'ai toujours aimé avec passion le vrai, le bon, le beau; je m'efforcerai de devenir ce que j'ai aimé. En un mot, car je parle au Docteur Zimmermann, j'ai passé vingt-cinq ans.

Wie viel Zeug habe ich da geschwatzt! — Ich wollte Ihnen eine kleine Probe geben, was Ihr Lob, Ihr Beyfall, bey mir für Wirkungen thut. Sie haben gesehen, was ich werden kann, Sie haben mir auf eine höfliche Art gesagt, was ich noch nicht bin. Ihre Superlativi haben mich in die Erkenntniß aller meiner Mängel, Unvollkommenheiten und Thorheiten geführt, und ich habe gute Hoffnung noch vor meinem großen Stufenjahre zu wissen was Sokrates wußte.

Seyn Sie so gütig, mich der Madame M* zu empfehlen, und der Frau Doktorin so viel

Küsse in meinem Nahmen zu geben, als ich der Jungfer * in Ihrem Nahmen gegeben habe.

Jedermann hat mich gefragt, warum der Herr Doctor Zimmermann nicht nach Zürich komme. Ich habe Sie mit Ihrer Sorgfalt für Ihre Kranken entschuldiget.

Ich habe Herrn Professor Stapfer geschrieben, und nun werde ich auch an Diderot schreiben. Aber wo er zu finden seyn werde, weiß ich nicht.

Ich sende Ihnen vier Theile vom Plutarque; die Leben der Heiligen sollen in Kurzem nachfolgen. Tessins Briefe wird Madame Zimmermann so gütig seyn als ein kleines Hülfsmittel mein Andenken zu unterhalten, von demjenigen anzunehmen, der den zweyten Platz in Ihrem Herzen mehr ambitionirt, als Cäsar den ersten im Römischen Reich.

XCI.

An Ebendenselben.

Zürich, den 4. May 1759.

Ich danke Ihnen für die Briefe des Herrn Fellenberg und des Herrn Stapfers. Beyder Inhalt ist mir sehr angenehm. Herr Fellenberg hat die Menschen noch nicht genug studiert,

wenn ihn meine Flüge im Aether zweifeln gemacht haben, ob ich auch auf der Erde wandeln könne. Ein verliebtes Madrigal an ein junges Mädchen, die Apologie für den Sokrates, das allersimpelste, und der Phädrus, das allererhabenste Stück des Alterthums sind alle drey vom Platon.

So ungleich Ihr Freund, mein liebster Zimmermann, sich selbst scheint, so viel Analogie und Zusammenhang würden Sie in allen Entwicklungen, Ausschweifungen, Sprüngen, Flügen und Metamorphosen seines Geistes finden, wenn Sie eine chronologische Geschichte desselben vor sich hätten. Wissen Sie auf was für einen Einfall Sie mich gebracht haben? Ich habe keine Lust die Werke meiner ersten Jugend von neuem zu agnosciren und in die Welt zu setzen; ich überlasse sie ihrem Schicksal. Aber ich habe hingegen Lust an irgend einen Freund einen Brief zu schreiben und ihm darin die Ursachen zu melden warum ich ein so strenger Vater gegen meine ersten Kinder bin. Hier würde die critische Geschichte meines Geistes, meines Geschmacks, meiner Schriften ꝛc. am besten angebracht werden können. Was sagen Sie dazu?

Ihr Auszug hat nur einen Fehler. Er sagt zu viel Großes von einem Schriftsteller, den man, nach diesen Auszügen zu urtheilen, nur mittelmäßig finden wird. Sie helfen zwar Ihrem Liebling ein wenig aus, da sie sagen, daß diese prosaischen Werke das Unbeträchtlichste seyen, was man von ihm habe. Aber ich merke wohl, daß diese Anmerkung, so wahr sie seyn mag, nicht zureicht. Indessen haben Sie völlige Freyheit zu thun was Sie gut finden. Ich bin allezeit derjenige gewesen, der unter allen billigen Lesern am strengsten von meinen gedruckten Werken geurtheilt hat. Ich messe sie nach der Idee die ich davon habe, wie sie hätten seyn sollen.

Helfen Sie mir zu einem Titel für meine Wochenschrift. Der Vorschlag von einem Journal gefällt mir nicht übel; aber die Ausführung wird noch lange anstehen. Ich kann nicht viel auf einmal wohl verrichten.

Ich werde alle meine Kräfte zusammennehmen die periodische Schrift en question so vollkommen zu machen als mir möglich seyn wird. Aber die schönsten Stunden die in meiner Gewalt seyn werden, gehören dem Cyrus. Für das übrige wird mit der Zeit auch gesorgt werden.

Hier ist eine Liste vom Inhalt einiger Papiere woraus die künftige Wochenschrift bestehen soll.

1. Gemälde des Menschen in allen Gestalten die ihm die Verschiedenheit des Climats, der Policey, der Religion giebt.
2. Daß der Mensch gebildet werden müße, und daß die meisten Gesetzgeber und Moralisten die Kunst Menschen zu machen, nicht allzu wohl verstanden haben.
3. Von den Vorurtheilen wider die Philosophie.
4. Idee eines Philosophen.
5. Hindernisse der Philosophen.
6. Was man ihnen zu danken hat.
7. Gemählde von Zoroaster, Confutsius, Pythagoras, Socrates, Plato, Zeno, Epicur, Plutarch, Lucian, Antonin, Julian.
8. Observations et reflexions sur les diverses formes de gouvernement.
9. Vortrefflichkeit der Aristocratie.
10. Sparta und Athen verglichen. C'est-à-dire une Aristocratie à une Démocratie.
11. Idee einer vollkommenen Aristocratie.
12. Vom Luxu. Vom Heroismus und von den Helden.

    Von der Politesse der Griechen.

Ihr Geschmack. Ihre Ideen von den Weibern. Ihre Achtung für die Musik. Ihre Religion.

Critique de la comparaison du siècle de Péricles avec ceux de Léon X. et d'Octavien.

Commentarius über den Satz: Virtus est vitium fugere.

Vorschläge die menschliche Espèce zu verschönern.

Von der Education.

Versuch einige schwere philosophische Aufgaben aufzulösen.

Beurtheilung der Basiliade.

Briefe von Carl Grandison an seine pupille Emilia Jervois etc. etc.

Ich will mich so bald als möglich nach demjenigen erkundigen, was Sie wegen des Debits Ihrer Schriften zu wissen verlangen.

Sie fragen mich warum die Leute sich wundern, daß Herr Doctor Zimmermann nicht nach Zürich kommt. Einige (von denen Ihnen zwey oder drey sogleich beyfallen werden) mögen sich wohl wichtig genug glauben, daß ein Mann wie Sie, sechs Stunden reisen sollte, um diese Herren zu sehen. Andre haben Lust Sie selbst

von Person kennen zu lernen, ungefähr aus dem Grunde, warum man gerne wissen möchte, was einem gewissen Geist, den wir kennen, für ein Gesicht zugehört. Andre argwohnen, daß Sie von den Zürchern überhaupt keine vorzügliche Meynung hegen, und diese werden in ihrem Argwohn bestärkt, weil Sie nicht nach Zürich zu kommen Lust haben. Konnten Sie das alles nicht ohne mich errathen?

Wie sehr hat mich Ihr Einfall gerührt, daß Sie sich bemühen wollen nach Bern zu kommen, falls ich daselbst bleiben könnte! Mich dünkt, ich würde nichts mehr wünschen, wenn nur dieser Wunsch erfüllt wäre.

Danken Sie in meinem Nahmen der liebenswürdigsten unter allen Töchtern Eva's für den angenehmen Brief, womit sie mich in Entzückung gesetzt hat. Ihre Briefe sind eine meiner größten Glückseligkeiten. Morgen werde ich das Vergnügen haben, ihr meine Antwort zu schicken.

J'espère qu'elle me fera la grace d'accepter ce petit livre ci-joint, qu'elle lira sans doute avec plaisir. Elle m'obligera sensiblement en le gardant. A-t-elle lu la Pamela de Richardson.

Mille assurances de mon respect et de mon amitié à Madame M*, à Mr. Stapfer, à Mr. Rengger, et surtout à Mr. Frölich, que vous assurerez de l'estime la plus parfaite de ma part.

Dites, s'il vous plait à Mr. Fellenberg, que deux ou trois idées exprimées par autant de mots', qui m'ont frappé dans sa lettre que vous m'avez montré de lui à Brougg ont suffi pour me donner l'idée de son esprit et pour me convaincre qu'il sera de mes amis. Nos ames se connoitront d'abord, je le suivrai dans toutes ses expéditions philosophiques sur ce globe, et peut-être apprendra-t-il à voler dans les nues et à conquérir des autres mondes aussi bien que moi — après mure reflexion vous ne lui direz rien de tout cela.

Mr. de St. Athanasius ist angelangt. Vous aurez vu qu'il est un sot pieux.

XCIII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 11. May 1759.

Unvermeidliche Abhaltungen haben mich verhindert Ihren werthesten Brief zu beantworten, mein theurer Freund.

Ich schicke Ihnen den Cyrus, obgleich noch die Vignette auf das Titelblatt mangelt. Weil die Vorrede noch nicht abgedruckt ist, so folget von derselben nur ein Correctur-Bogen.

Ich bitte meine geliebteste Mad. Zimmermann mir Ihre Gedanken vom Cyrus zu schreiben; aber sagen Sie ihr, sie müsse dabey vergessen, daß sie meine Schwester ist.

Ich ersuche Sie beyde, mir die Gewogenheit zu erweisen und mit einem Reißbley oder Röthel die Verse, die Redensarten, die Wörter, und à plus forte raison, die Gedanken, die Sentimens ꝛc. zu bezeichnen, die Sie gerne anders haben möchten. Wenn Sie etwas finden, das Ihnen nicht gefällt, oder das Ihnen nicht dem Ton des Ganzen gemäß scheint, oder das, Ihrer Empfindung nach, besser, schöner, simpler, stärker, schwächer ꝛc. gesagt seyn sollte, so machen Sie nur einen Strich unter die Stelle; dieses ist mir genug, um zu merken wo es fehlt, und die Verbesserung zu versuchen.

Sie können mir gegenwärtig keine größere Probe Ihrer Freundschaft geben, als wenn Sie diese Bitte erfüllen. Point de complimens là-dessus!

XCIII.

An Ebendenselben.

Zürich, den 18. May 1759.

Wie soll ich Ihnen, mein Freund, das Vergnügen beschreiben, das mir der bezaubernde Brief Ihrer Geliebten gemacht hat. Sie können es sich selbst besser vorstellen, als ich es beschreiben könnte. Hat Sevigné jemals etwas geschrieben, das an Größe und Würde der Gedanken und Empfindungen und an Schönheit der Schreibart, diesem Briefe zu vergleichen wäre? Diese bewunderungswürdige Frau beschämt uns beyde. Ich dürfte ihr nicht den zehnten Theil von dem sagen, was ich von diesem Briefe und seiner Urheberin denke. Alles was ich thun kann, ist, daß ich Sie, mein liebster Zimmermann und mich glücklich preise. Ich schwöre Ihnen bey den Musen und Grazien, daß dieser Brief die schönste Belohnung ist, die ich für den Cyrus habe erhalten können. Und wenn noch der Gedanke hinzu kommt, daß vielleicht in der Nachwelt, irgend eine liebenswürdige Frau, die an Geist und Tugend der Ihrigen gleichet, den Cyrus lesen und eben so von ihm gerührt seyn und das Andenken seines

Verfassers segnen wird. O! mein Freund, was für ein entzückender Traum ist das!

Ich kann nicht aufhören diesen angenehmsten Brief zu lesen und wieder zu lesen — Und was für eine große Seele haben Sie, daß Sie so viel Antheil an meinem Vergnügen nehmen — daß unsere Freundschaft Ihnen so viel Freude macht? Sie haben Ursache auf Ihr Herz stolz zu seyn, wie Sie mir einst schrieben!

Ich bin zu viel zerstreut, als daß ich Ihre Briefe recht beantworten könnte. Ich will nur die vornehmsten Punkte berühren.

Die großen Weisen, die ich in meiner Wochenschrift schildern werde, z. B. Zoroaster, Confucius, Plato, Julian ꝛc., werden jeder ein eigenes Blatt einnehmen. Ich habe interessante Dinge bey ihrem Anlaß zu sagen.

Das Blatt von Verschönerung der menschlichen Gattung, geht nur die Verschönerung des äussern Menschen an, und wird niemand langweilig vorkommen.

Die philosophischen Probleme sind wichtige Artikel, deren Auflösung schon tausendmal versucht worden, und die ich nach meiner Art auf-

lösen will. Es sind moralische und politische Aufgaben.

Ich bin nicht gänzlich Ihrer Meynung in Absicht der vorzüglichen Schönheit der sententiosen Schreibart, und ich werde schon im ersten Blatt meiner Wochenschrift die Gründe davon sagen; es ist das sicherste Zeichen eines verwöhnten Geschmackes, wenn wir unaufhörlich gekitzelt, unaufhörlich frappirt und bezaubert seyn wollen. Macht es uns Ehre, daß Xenophon nach dem heutigen Geschmack ein langweiliger Scribent wäre, er, von dem Athen im Zeitpunkt des Pericles urtheilte, daß die Musen wie er reden würden?

Wenn ich die Vorrede zum Cyrus ändern könnte, so wollte ich es Ihnen zu Gefallen thun, ob Sie gleich in Absicht der fremden Wörter, die ich gebraucht habe, zu strenge sind. Wenn ich könnte, so möchte ich die Deutschen bereden, es mit ihrer Sprache zu machen, wie die Engländer mit der ihrigen.

Ich schicke Ihnen hier einen Brief, den ich vor drey Wochen erhalten. Ich habe den darin enthaltenen Antrag wenigstens für etliche Jahre, bescheidentlich abgelehnt. Die Zeit war zu kurz eine Abschrift meiner Antwort zu nehmen.

Herr Prof. Stapfer ist schon von diesem Vorfall benachrichtiget.

Wenn Sie mich unendlich verpflichten wollen, so lesen Sie den Cyrus mit Gelegenheit und bezeichnen mit Reißbley die Stellen, die Ihnen am meisten gefallen haben, und diejenigen die Sie anders wünschen.

Schicken Sie mir alsdann Ihr Exemplar, und Sie sollen ein anderes bekomme.

Der Henker hole alle Abhaltungen, die mich diesen Morgen hin und her zerren. Ich kann nichts schreiben das von Ihnen gelesen zu werden verdiene. Entschuldigen Sie mich.

P. S.

Nach langer Ueberlegung habe ich gefunden, daß ich keine critische Geschichte meiner Schriften schreiben soll. Ich werde künftig so wenig als möglich von mir selbst sagen, und es reuet mich bereits nicht wenig, daß ich einen Vorbericht zum Cyrus gemacht habe.

Sie, mein unvergleichlicher Freund, sind zu empressirt, alle Welt von mir denken zu machen wie Sie. Ihre feurige Freundschaft oder Leidenschaft für mich, macht mich unendlich glück-

lich, aber wenn sie allzu wirksam wäre, könnte sie, wie die Menschen sind, leicht das Gegentheil von dem was Sie zum Zweck haben, hervorbringen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1810 geschrieben, und nach der Zeitfolge geordnet

Bd.: 1

Zürich (1815)

Epist. 949-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404272-6